Heute auf Seite 3: Das Fundament wird brüchig

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 8 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 20. Februar 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Ostkredite:

Polen bleibt ein Faß ohne Boden

Muß der Steuerzahler für Milliardenausfälle geradestehen?

Die Zahlungsunfähigkeit und der praktische Zusammenbruch der polnischen Volkswirtschaft lenkt die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit gegenwärtig verstärkt auf die wirtschaftliche Lage im Ostblock. Ein Thema für das sich bisher nur Experten zu interessieren schienen, ist damit unversehens ins Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten gerückt. Diese Entwicklung ist nur zu verständlich. Denn der polnische Staatsbankrott berührt auch westliche und speziell deutsche Interessen. Da ist zunächst die Sorge großer westdeutscher Kreditinstitute, große verlustbringende Abschreibungen auf ihre ungesicherten Kredite an Polen vornehmen zu müssen.

Zwar wurden wenigstens formal die dubiosen Milliardenforderungen an den bankrotten polnischen Staat wieder etwas aufgewertet, weil nach Eingang der für das letzte Jahr noch ausstehenden Zinsen in Höhe von 250 Millionen Dollar das Moratorium in Kraft treten kann, mit dem die 1981 fälligen 2,4 Milliarden Dollar Kreditrückzahlungen Polens an die 500 westlichen Gläubigerbanken auf sieben Jahre gestundet werden. Jedoch ist das Polenkreditproblem damit nicht gelöst. Denn die Volksrepublik ist bereits auf ein neues Moratorium angewiesen. Es soll die 1982 fälligen Kredittilgungen betreffen. Unter den gegebenen Umständen bleibt den Banken gar nichts anderes übrig, als auch auf dieses neuerliche Begehren Polens einzugehen. Denn wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.

Die gegenwärtigen Probleme treffen in ihrer wirtschaftlichen Auswirkung nicht die Verantwortlichen, nämlich das Spitzenmanagement gewisser Institute, sondern über eine verringerte Dividende allenfalls die Masse der kleinen Aktionäre und Anleger. Und sofern es sich um staatlich verbürgte Kredite handelt, ist es der deutsche Steuerzahler, der für die Milliardenausfälle geradestehen muß.

Wie auch immer, der Spielraum der westlichen Banken ist sehr gering. Denn eine offizielle Erklärung der Zahlungsunfähigkeit Polens würde nur dazu führen, daß sie auch den letzten Pfennig verlieren. Die Institute wären dann gezwungen, die windigen Polenkredite tatsächlich voll abzuschreiben. Daß dies einige deutsche Banken sehr hart treffen würde, steht außer Zweifel.

Kein Grund zur Schadenfreude

Kopfzerbrechen bereitet den einst so glühenden Befürwortern des Ost-Geschäfts aber nicht nur Polen. Auch andere Staaten des Ostblocks geraten langsam aber sicher ins Gerede. Einen besonderen Platz nimmt dabei die Volksrepublik Rumänien ein. Die Versorgungslage hat sich in diesem Land in jüngster Zeit dramatisch verschlechtert, die Zahlungsfähigkeit gilt als nicht mehr gesichert. Im Augenblick läuft gerade eine Vier-Milliarden-Dollar-Umschuldung an. Jedoch ist zu vermuten, daß sie Rumänien genausowenig aus den Schwierigkeiten helfen wird, wie dies bei ähnlichen Maßnahmen für Polen der Fall war. Für Umschuldungen gilt im übrigen das gleiche wie für Paketspendenaktionen: Sie können auf Dauer nicht den Ausfall einer ganzen Volkswirtschaft ersetzen.

Was Polen angeht, so war die Volksrepublik in den 37 Jahren seit Beendigung des Zweiten Weltkrieges nicht in der Lage, in Polen oder in den deutschen Ostgebieten eine funktionierende Wirtschaft aufzubauen. Ostdeutschland, welches bis 1945 für 12 Millionen Menschen Heimat war und mehr als ein Viertel des Deutschen Reiches mit Nahrungsmitteln versorgte, verelendete unter polnischer Herrschaft völlig. Die Schwerindustrie und der Kohlebergbau Schlesiens änderten nichts an der polnischen Misere. Wenn man sich vor Augen hält, daß mit dem oberschlesischen Industriegebiet den Polen 1945 das größte unzerstörte Industriegebiet Europas in die Hände fiel und dann sehen muß, was aus diesem unermeßlich reichen Gebiet und aus den Kornkammern des Reiches geworden ist, so kann man sich jeden weiteren Kommentar zu diesem Thema sparen.

Unredlich wäre es auch, die Schuld an dieser Entwicklung ausschließlich den Unzulänglichkeiten des kommunistischen Systems in die Schuhe zu schieben. Denn es ist eine Tatsache, daß Länder, wie Ungarn und die „DDR" trotz des kommunistischen Systems einen ungleich höheren Lebensstandard haben. Und die polnische Landwirtschaft ist bis auf den heutigen Tag weitgehend unangetastet in privaten Händen verblieben.

Die polnische Krise droht allmählich sogar die Wirtschaftskraft der Sowjetunion zu lähmen. Moskau kann die erforderlichen Hilfszahlungen nicht so schnell beibringen. Erhöhte sowjetische Goldverkäufe in Zürich und London, die den Goldpreis fallen ließen, sprechen eine deutliche Sprache. Darüber hinaus bemüht sich die UdSSR in der Bundesrepublik 300 Millionen DM aufzunehmen. Die Sowjets sind sogar bereit, dafür 16% Zinsen zu zahlen.

Für die Sowjetunion erweist sich Polen damit immer mehr als schwere wirtschaftliche Belastung, als ein Faß ohne Boden. Daß sie selbst in letzter Zeit verschiedentlich um Zahlungsaufschub bei deutschen Firmen bitten mußten, beweist, daß die Sowjets inzwischen an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gestoßen sind. Das Problem Polen könnte Moskau über den Kopf wachsen. **Heinz Petry**



Frankreich bekräftigt seine Berlin-Garantie: In der vergangenen Woche hat der neue französische Botschafter in der Bundesrepublik, Henri Fromment-Meurice, dem Berliner Bürgermeister Richard von Weizsäcker gegenüber die Garantien Frankreichs für Berlin bestätigt und erklärt, sein Land sei sich „seiner Rechte und Verantwortlichkeiten in dieser Stadt voll bewußt". Unser Foto zeigt den Botschafter Frankreichs bei einem Blick über die Berliner Mauer nach Ost-Berlin Foto Kasperski

Blick nach Bonn:

Vor stürmischem Frühjahr am Rhein?

H. W. — Schon in Kürze werde sich zu beweisen haben, ob die im Parlament bei der Vertrauensfrage bekundete Einmütigkeit der sozialliberalen Koalition sich über die doch kontroversen Auffassungen zu behaupten vermöge. Mit dieser Bemerkung schlossen wir unsere letzte Betrachtung der Bonner Situation, und heute, knapp acht Tage später, erlebt man bei einem Besuch der Bundeshauptstadt nicht nur eine trügerische Ruhe nach dem Sturm, sondern man gewinnt den Eindruck, daß in aller Kürze neue Stürme ins Haus stehen.

Da gibt es einmal das von der Koalition aus der Taufe gehobene Beschäftigungsprogramm, aus dem wohl vor Ostern schwerlich noch etwas werden wird, denn die Stellungnahme des Bundesrates wird am 26. März erwartet, also fünf Tage nach den Landtagswahlen in Niedersachsen, deren Ausgang in Bonn mit größtem Interesse beobachtet werden wird. Lehnt der Bundesrat die Erhöhung der Mehrwertsteuer ab, so wird die Regierung nach neuen Möglichkeiten einer Finanzierung ihrer Beschäftigungsprogramme suchen müssen. Es würde für die Koalitionsparteien schwer sein, den Slogan zu verkaufen, die Opposition verhindere es, die Arbeitslosen von der Straße zu bringen, denn die Unionsparteien haben inzwischen eine „Offensive für eine neue Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik" beschlossen, die nicht zuletzt — aufgrund der vorhandenen Gemeinsamkeiten — auch als eine seriöse Offerte an die Freidemokraten gewertet werden kann.

Ob sich die Freien Demokraten aufgrund der Vielschichtigkeit ihrer Mitglieder und der sich hieraus ergebenden Rücksichtnahmen allerdings bereitfinden könnten, dem 7-Punkte-Programm der Unionsfraktion zuzustimmen, erscheint uns sogar dann zweifelhaft, wenn selbst Genscher und Lambsdorff hier mitmachen wollten. Doch daraus allein schon auf einen Partnerwechsel zu schließen, erscheint uns wenig realistisch.

Doch ein weiterer, uns schwerer wiegender Komplex bietet Anlaß zu einer genaueren Betrachtung: Bekanntlich hat Helmut Schmidt seine politische Zukunft an die Unterstützung seiner Partei für den NATO-Doppelbeschluß geknüpft. Sicherlich wenig zu seiner Freude muß der Bundeskanzler feststellen, daß ihm seine Partei mit immer neuen Parteitagsbeschlüssen gegen die klar formulierte Bündnispolitik in den Rücken fällt. Wie immer man es auch drehen will, heraus kommt die Tatsache, daß es innerhalb der größeren Regierungspartei inzwischen einen bundesweiten Trend gegen den Kanzler, gegen die Bundesregierung, gegen das NATO-Bündnis gibt.

Die Bonner SPD-Spitze hat in genauer Kenntnis dieser Situation den Versuch unternommen, in einem Leitantrag für ihren

Bruderhilfe:

Ostpreußen helfen Ostpreußen!

Aufruf des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen

1. Das Thema „Polen" wird z. Z. in unseren Medien unvollständig behandelt. Die Tatsache wird in den Hintergrund gedrängt, daß Vorgänge in Danzig, Stettin und Breslau sich in Städten ereignen, die nach dem Völkerrecht und den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zum Gebiet des Deutschen Reiches gehören, das nicht untergegangen ist; die deutschen Ostgebiete stehen lediglich unter polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung.

2. Die Volksrepublik Polen hat den Reichtum einst blühender deutscher Provinzen in mehr als drei Jahrzehnten verwirtschaftet. In früheren landwirtschaftlichen Überschußgebieten herrscht Mangel an Lebensmitteln. Die Volksrepublik Polen hat sich als unfähig erwiesen, die ihr in Potsdam zur Verwaltung übertragenen deutschen Ostgebiete sinnvoll zu verwalten.

3. Die Landsmannschaft Ostpreußen lehnt Wirtschaftshilfe für ein unmenschliches System ab. Das kommunistische System, daß die Menschenrechte mit Füßen tritt, ist zahlungsunfähig und darf nicht mit westlicher Hilfe gestärkt werden. Das Kriegsrecht in Polen und den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten ist die Fortsetzung der bisherigen kommunistischen Staatsführung mit auch schon bisher beteiligten Personen und anderen Mitteln. Von der Sowjetunion und ihren polnischen Helfershelfern werden dadurch freiheitliche Regungen brutal unterdrückt.

4. Die Landsmannschaft Ostpreußen bejaht die Verpflichtung, allen notleidenden Menschen im polnischen Machtbereich zu helfen. Unvergleichbar groß ist aber die Not der Hunderttausenden dort noch lebenden deutschen Mitbürger, denen auch heute die elementarsten Volksgruppenrechte vorenthalten werden. Die Polonisierung dieser Landsleute muß beendet werden. Diesen Landsleuten hat unsere Hilfe und Fürsorge zu dienen. Insbesondere die Ostpreußen in der Bundesrepublik Deutschland sind aufgerufen, den in der Heimat Verlassenen verstärkt zu helfen.

Diesem Ziel dient auch die „Bruderhilfe Ostpreußen" in 2000 Hamburg 13, Parkallee 86; sie stellt Anschriften zur Verfügung.

Spenden können auf das Konto bei der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00), Konto-Nr. 195 982, oder auf das Postscheckkonto Hamburg (BLZ 200 100 20), Konto-Nr. 7557-203, vorgenommen werden.

Heute schon notieren:

Pfingsten 1982 Bundestreffen der Ostpreußen in Köln.

Münchner Bundesparteitag eine Entscheidung über die letztliche Zustimmung zum NATO-Doppelbeschluß noch einmal auf den Herbst 1983 zu vertagen. Schon wird fraglich, ob sich hierfür eine Mehrheit findet, denn die Gegner des NATO-Doppelbeschlusses wollen schon in München die Sachentscheidung erzwingen, und Erhard Eppler, bekannt als Wortführer der „Frondeure", will es auf eine „Kampfabstimmung" ankommen lassen. Wird Eppler, den Herbert Wehner einmal als „Pietcong" titulierte, eine Entscheidung herbeiführen, die die politische Karriere des Bundeskanzlers Schmidt beenden könnte? Denn Helmut Schmidt ist ebenso wie Genscher an die mit den Alliierten vereinbarte Verteidigungspolitik gebunden und eine Absage an das sicherheitspolitische Credo des Kanzlers würde zwangsläufig Folgen haben müssen. Folgen, die auch darin bestehen könnten, daß die Vereinigten Staaten ihre Sicherheitspolitik überdenken, mit allen Konsequenzen, die sich für Deutschland und insbesondere auch für Berlin ergeben.

Eppler und die Parteilinke, die letztlich eine entscheidende Schwächung der Nachrüstungskomponente des Doppelbeschlusses anstreben, werden mit wenig Begeisterung gehört haben, daß im Juni unter Teilnahme von Präsident Reagan eine NATO-Konferenz in Bonn stattfinden wird. Diese Konferenz, ein Projekt, dem Außenminister Genscher nach Abstimmung mit dem Bundeskanzler in Madrid zugestimmt haben soll, wird von politischen Beobachtern als eine demonstrative Hervorhebung der deutschen Rolle im Bündnis bezeichnet.

Allein die Verlegung dieser Konferenz von Brüssel, wo sie zunächst geplant war, an den Rhein, wird die Kräfte, die die Verteidigungspolitik der Bundesregierung zur Zielscheibe ihrer Politik machen, mit Sicherheit erneut und verstärkt auf den Plan rufen. Schmidt und Genscher stehen hier letztlich in einer Front mit der Opposition, die den NATO-Doppelbeschluß mit Nachdruck unterstützt.

Angesichts solcher Konstellationen sind in Bonn selbst tiefgreifende Änderungen nicht ausgeschlossen.

Ausländer:

Jetzt Gastarbeiter zur Bundeswehr?

Verteidigungsministerium mit neuen Aspekten einer verhängnisvollen Integrationspolitik?

Die völlig verfahrene Ausländerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland treibt seltsame Blüten. Insbesondere Teile der Sozialdemokratie begeistern sich gegenwärtig an Vorschlägen, die in der Bevölkerung nur auf Unverständnis stoßen und Angst hervorrufen können. Bekanntgeworden ist unter anderem die Idee des Bundesverteidigungsministeriums, personelle Lücken durch Einberufung von Gastarbeitern zum Wehrdienst zu schließen. Was sich im ersten Moment ganz vernünftig anhört, ist doch in Wirklichkeit nichts anderes, als ein radikaler Bruch mit allen bisherigen Traditionen und Gewohnheiten.

Denn es bedeutet nichts anderes, als daß der Wehrgedanke bewußt vom Nationalgefühl abgetrennt wird. Dies aber scheint ein Rückfall in das Landsknechts- und Söldnerwesen des Dreißigjährigen Krieges zu sein. Die größte Leistung der europäischen Militärreformer, von Friedrich d. Großen über Napoleon bis zu Clausewitz und Moltke war es ja gerade, Soldatentum und Nationalbewußtsein untrennbar zu verknüpfen, so daß das eine nicht mehr ohne dem anderen gedacht werden konnte.

Nur dadurch gelang es überhaupt, Disziplin, Zusammenhalt und Kampfwert so zu steigern, daß aus den marodierenden Söldnerhaufen früherer Jahrhunderte sich schließlich moderne disziplinierte Armeen entwickeln konnten.

Die Radikalität, mit der man bereit ist, mit einer Tradition zu brechen, die sich in Jahrhunderten wohlbegründet entwickelt hat, ist ein Alarmsignal. Es zeigt deutlich, wie ahnungslos und wie geschichtsfremd Teile der Bonner Regierungsparteien an die Lösung von Problemen herangehen.

Der nächste Schritt müßte konsequent sein, die Gelöbnisformel der Bundeswehr zu ändern. Es dürfte nicht mehr darum gehen, die Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen, sondern wohl eher darum, den Lebensstandard der westlichen Gesellschaftsordnung zu schützen. Ob dafür allerdings Menschen bereit sind, ihr Leben einzusetzen, ist mehr als fraglich.

Aber auch auf anderen Gebieten zeigen sich die ersten Auswüchse der verhängnisvollen Integrationspolitik. Den Vogel schoß dabei ohne Zweifel die SPD-Politikerin Antje Huber ab. Sie schlug vor, an deutschen Schulen in Ballungsgebieten mit hohem Ausländeranteil künftig türkisch als erste Fremdsprache zu lehren! Dies gilt wohlgemerkt nicht nur für türkische, sondern auch für deutsche Kinder. Deren Berufsaussichten werden durch das später kaum anwendbare türkisch (statt englisch!) schwerstens beeinträchtigt. Die Ausländerexpertin Huber scheint dies jedoch weniger zu stören. Für ihr aus ideologischen Gründen anvisiertes Ziel, die Bundesrepublik zu einem Schmelztiegel verschiedener Völker werden zu lassen, ist sie bereit, Nachteile für die deutsche Bevölkerung in Kauf zu nehmen. Frau Minister Huber wird sich fragen lassen müssen, ob sie damit nicht gegen ihren Amtseid verstößt, der ihr nämlich vorschreibt, „den Nutzen des deutschen Volkes zu mehren". Wer heute die Forderung erhebt, Ausländern das Wahlrecht zuzugestehen, dürfte dabei daran denken, sich hier ein neues Wählerpotential zu erschließen. Wenn man weiß, daß in Städten wie in Frankfurt am Main der Ausländeranteil heute bereits über 20% der Wohnbevölkerung liegt, könnte dies sogar den gewünschten Erfolg bringen.

Dabei ist zu erwähnen, daß die von vielen SPD-Politikern geforderte Einschmelzung von Millionen Ausländern auch gegen deren ureigenstes Menschenrecht verstößt. Das Recht auf nationale und kulturelle Identität ist heute allgemein anerkannt. Eine Politik, die Menschen zwingen will, ihren Nationalcharakter aufzugeben, ist deshalb schlicht menschenrechtswidrig.

Mit Integration und Verschmelzung ist das Ausländerproblem in der Bundesrepublik nicht mehr zu lösen. Aber auch Fremdenhaß und nationaler Hochmut sind keine geeigneten Mittel. Was nottut, ist ein sofortiger Ausländerstopp, der mit Ausnahme politisch Verfolgter den unkontrollierten Massenzuzug an Ausländern beendet. Außerdem ist die Rückkehr auf freiwilliger Basis zu fördern. Zu denken wäre dabei an finanzielle Anreize für Rückkehrwillige. Die Millionen Mark, die man heute für eine verhängnisvolle Einschmelzungs- und Integrationspolitik verwendet, wären hier zweifellos besser eingesetzt.

Heinz Petry



Bilder ohne Worte | aus „aula"

Parlament:

Ein schlechter politischer Stil

„Alte Nazirentner": Nur anonyme Eideshelfer gegen die Opposition

In seiner Regierungserklärung am 15. Januar 1982 hatte Helmut Schmidt ohne Skrupel gesagt: „Als Konsequenz bekommt man dann Briefe von alten Nazis, die heute als Rentner unter uns leben ..." Dies sei die Saat, die mit solcher Sprache — gemeint war die CDU/CSU-Opposition — gesät werde. Pfui- und Protestrufe der Unionsabgeordneten signalisierten dem Kanzler, daß er sich leider als Regierungschef in die Rolle von „Schmidt-Schnauze" von einst zurückgestuft hatte. Unbekümmert, wie er es sich das dereinst als Parteipolitiker leisten konnte, reagierte er am 15. Januar 1982 auf die oppositionellen Mißfallenskundgebungen: „Der deutsche Bundeskanzler hat das Recht, im Bundestag zu sagen, was er für richtig hält."

Der Bundeskanzler hielt es für richtig, die Millionen deutscher Rentner als „alte Nazis" en bloc zu diffamieren und darüber hinaus die CDU/CSU-Opposition als die geistige Heimat jener „Altnazirentner" zu bezeichnen. Die Reaktion des CDU-Abgeordneten Karl Miltner war mehr als gerechtfertigt: Er forderte den Regierungschef auf, dem Innenausschuß des Bundestages jene „Altnazirentner-Briefe" vorzulegen. Dieses berechtigte Verlangen stürzte Helmut Schmidt und seine geistigen Leibgardisten in arge Verlegenheit:

Kanzleramtschef, Staatssekretär Lahnstein, schrieb dem Oppositionsabgeordneten Miltner, man sei bereit, dem Verlangen der Opposition nachzukommen. Dabei sei allerdings darauf hinzuweisen, „daß im Bundeskanzleramt wie auch in den Bundesministerien Schreiben ohne Absenderangabe nach Kenntnisnahme vernichtet werden. Dies trifft auch für den größten Teil der von Ihnen angesprochenen Briefe zu, da Zuschriften mit nazistischem Inhalt zumeist anonym eingehen".

Wie bieder und wie logisch das doch klingt. Regierungschef Schmidt schreckte also nicht davor zurück, anonyme Briefe, von denen keineswegs erwiesen ist, daß sie wirklich von „alten Nazis" stammen (wenn es solche Briefe überhaupt gegeben hat), die inzwischen „vernichtet" sein sollen, in einer Regierungserklärung vor dem deutschen Parlament gegen die parlamentarische Opposition zu verwenden. Wie sagt der Dichter? „Verleumdung ist der schlechte Atem der Feigheit." Und Schopenhauer hat den berühmt gewordenen Satz geschrieben: „Überall trägt der Vortrag das Gepräge des Denkens, aus dem er hervorgegangen ist; denn der Stil ist die Physiognomie des Geistes."

Wie tief muß ein Regierungschef im politischen Dilemma stecken, wenn er sich solch fragwürdiger Mittel bedient, wenige Tage später aber vor dem gleichen Parlament um Vertrauen auch bei der Opposition (und bei den Altnazi-Rentnern) nachsuchen muß, damit die Mehrwertsteuer erhöht werden kann. Diese Frage, die jedermann in diesen Tagen auf der Zunge liegt, läßt die Kurve der weitverbreiteten Staatsverdrossenheit steil ansteigen.

Heinrich Werlin

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Dönitz-Anwalt:

Roeder niemals „Reichsverweser"

Unsinnige Behauptung im Terroristen-Prozeß zurückgewiesen

Tegernsee — Rechtsanwalt Otto Kranzbühler, der Anwalt von Großadmiral Karl Dönitz, dem im Dezember 1980 verstorbenen letzten gesamtdeutschen Staatsoberhaupt, hat jetzt die Behauptung als „jeglicher Grundlage entbehrend" zurückgewiesen, wonach Dönitz den rechtsextremistischen früheren Rechtsanwalt Manfred Roeder mit der „Reichsverweserschaft" betraut habe. Diese Behauptung hatte eine Mitangeklagte des wegen Mordes und Bildung einer terroristischen Vereinigung vor dem Oberlandesgericht Stuttgart angeklagten Rechtsanwalts Manfred Roeder aufgestellt. Die 25jährige will ein entsprechendes Schreiben „in Abschrift" gesehen haben.

Kranzbühler, der den Nachlaß von Dönitz betreut, legte ein Schreiben des Großadmirals an Roeder vor, das die im Prozeß gemachten Angaben unglaubhaft macht.

Der am 2. Juli 1975 von Dönitz verfaßte Brief war die Antwort auf Roeders briefliches Drängen, zu seinem Status als letzter Reichspräsident Stellung zu nehmen.

In dem Schreiben heißt es u. a. wörtlich: „... denn inzwischen hatte sich die Bundesregierung Deutschland in der Präambel des Grundgesetzes für das ganze deutsche Volk die Einheit und Freiheit Deutschlands zum obersten politischen Ziel gesetzt. Sie ist damit verfassungsrechtlich zum Träger des Rechtsgedankens geworden, auch wenn ihre jeweiligen Regierungen sich nur mit unterschiedlichem Nachdruck für die Verwirklichung dieses Gedankens einsetzen. Bei diesem Sachverhalt, den ich bei meiner Entlassung aus Spandau 1956 vorgefunden habe, hätte jede Erklärung von mir, daß ich mich als Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches betrachte, nur nachteilig auf den Willen zur Wiedervereinigung des ganzen deutschen Volkes einwirken können. Ich erkläre Ihnen daher ausdrücklich, daß ich mich nicht als Reichspräsident des Deutschen Reiches betrachte."

•

Der Großadmiral, der mit vorstehend zitiertem Schreiben bereits eindeutige Klarheit hinsichtlich seiner Einstellung zur Bundesrepublik Deutschland getroffen und der vor seinem Tode verfügt hatte, daß sein Sarg nur mit der Fahne der Bundesrepublik bedeckt sein sollte, hat den ihm auferlegten staatspolitischen Auftrag mit seinem Protest gegen die Verhaftung der geschäftsführenden Reichsregierung im Mai 1945 als beendet betrachtet. Es ist geradezu absurd, ihm heute unterstellen zu wollen, er habe irgendwen (in diesem Falle den heute unter Anklage stehenden Rechtsanwalt Roeder) zum „Reichsverweser" bestellt. Wenn aber angeblich die „Abschrift" einer solchen Bestellung zum „Reichsverweser" kursierte, so stellt sich die Frage, ob und wer eine solche „Abschrift" fabriziert hat und ob diese etwa benutzt wurde, um junge und politisch unerfahrene Menschen zu beeinflussen. Das aber wäre besonders perfide.

HW.



„Reichsverweser" Roeder | dpa-Foto

Polen:

Deutsche nicht vergessen

Ein Appell der Ackermann-Gemeinde

Stuttgart — Für eine stärkere Berücksichtigung deutschstämmiger Minderheiten bei der Polenhilfe hat sich der Generalsekretär der Ackermann-Gemeinde, Franz Olbert, München, ausgesprochen. Die zahlreichen heute in ehemals deutschen Ostgebieten lebenden Landsleute, die ihrer kulturellen Rechte beraubt und in ihrer nationalen Identität gefährdet seien, lebten vielfach nicht nur in geistig-seelischer Not, sondern auch unter bedrückenden materiellen Umständen, betonte Olbert vor dem Führungskreis seines Verbandes der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Unter den heute noch in Polen lebenden Deutschen befinden sich viele ältere, alleinstehende und kriegsinvalide Menschen, die dringend auf Pakete aus dem Westen angewiesen seien. Olbert bezeichnete es als ein Gebot nationaler Solidarität, diesem Personenkreis ganz gezielt Lebensmittelpakete zukommen zu lassen. An die Wohlfahrtsorganisationen und Privatpersonen, die in der Polenhilfe engagiert sind, richtete Olbert den Appell, bei der Verteilung der Pakete in Polen ihren Einfluß in diesem Sinne geltend zu machen.

Sowjetunion:

Das Fundament wird brüchig

Das Ende der Ära Suslow — Der Kommunismus steht an einer Wende



Unmittelbar neben dem Grab Stalins wurde der am 25. Januar verstorbene Cheftheoretiker des Kommunismus, Michail Suslow, beigesetzt, der...

Michail Andrejewitsch Suslow wurde am 21. November 1902 in Schachoskoje im Gouvernement Saratow geboren. Am 25. Januar 1982 starb er in Moskau. Selten hat die westliche Presse so umfangreiche Nachrufe für führende Mitglieder kommunistischer Ostblockparteien veröffentlicht wie zu diesem Anlaß. Das Ende der Ära Suslow sieht das Lebenswerk dieses Mannes in einer tiefen Krise.

Suslows Werdegang und Persönlichkeit sind die eines bolschewistischen Funktionärs reinster Ausprägung. Bereits mit 16 Jahren wurde der Bauernsohn Mitglied des heimischen bolschewistischen Bauernkomitees, Parteimitglied dann 1921. Sein Studium der Volkswirtschaft führte zur Stellung als Dozent in Moskau. Er machte auf sich aufmerksam als stets linientreuer Parteigänger Stalins. 1931 kam er zur Kommission für Parteikontrolle beim ZK der KPdSU, wo er sich mit der Verfolgung und Bestrafung von „Abweichlern" beschäftigte. Die blutige Säuberungswelle Stalins 1937/38 gestaltete Suslow bereits maßgeblich mit: Im Ural und der Ukraine, als Sekretär des Gebietsparteikomitees Rostow,

Stets linientreuer Stalinist

„säuberte" er unbarmherzig und an verantwortlicher Stelle. 1939 wurde er erster Sekretär in der Region Stawropol, 1941 dann Mitglied im ZK der KPdSU. Im Krieg oblag ihm die Leitung von Partisaneneinheiten und damit Mitverantwortung für deren jeglichem Kriegsvölkerrecht Hohn sprechende Kampfesweise. 1944 war Suslow erneut für „Säuberungen" verantwortlich: Diesmal in Litauen und Lettland. Abermals erfolgten unter seiner Regie Liquidierungen und Massendeportationen in sibirische Todeslager. Stalin honorierte die „Erfolge" Suslows, indem er ihn 1947 zum Sekretär des ZK der KPdSU ernannte. 1948 trat Suslow an die Stelle des verstorbenen Shdanow als Chef der Kominform. 1949 wurde er Kandidat, 1955 Vollmitglied des Politbüros, was er bis zu seinem Tode blieb: Der letzte dieses Gremiums, der Lenin noch erlebt und dem Politbüro bereits unter Stalin angehört hatte.

Hinter diesen nüchternen Stationen einer Karriere verbirgt sich ein ständig zunehmender, schließlich sogar fast unumschränkter Einfluß auf die Politik der UdSSR. So war es Suslow, der 1948 Tito als „Abweichler" anklagte und aus der Kominform ausschloß. 1949 wurde Suslow Chefredakteur der „Prawda". Im Oktober 1956 stattete er der ungarischen KP einen Besuch ab und war dann maßgeblich verantwortlich für das Niederwalzen des Un-

Fast unumschränkter Einfluß

garnaufstandes mit russischen Panzern. 1963 versuchte er, mit den Chinesen zu einem Kompromiß zu gelangen; als dies mißlang, klagte er im Februar 1964 die chinesische KP mit größter Schärfe an und setzte damit eine bis heute nicht beendete Kampagne in Gang. Nach einem Besuch in Prag 1968 spielte er für die Tschechoslowakei die gleiche unheilvolle Rolle wie zuvor für Ungarn. Seine Handschrift prägte nicht unwesentlich die sogenannte „Breschnew-Doktrin", und er formulierte die Ideologie des „proletarischen Internationalismus", die zur pseudo-wissenschaftlichen Rechtfertigung all dieser Geschehnisse beitragen soll. Erwähnenswert schließlich Suslows Rolle als eine Art Auswahlinstanz für den Parteichef.

Suslow sah seine vornehmliche Aufgabe im Vorantreiben der Weltrevolution, einem Ziel, das seit Lenin Priorität für die Sowjets hat. Auch die sogenannte „Entspannung" diente ihm und damit seinem Staat nur als eine unter vielen Formen der Auseinandersetzung mit dem „Kapitalismus". Allerdings mußte er in den letzten Jahren noch erleben, daß das jahrzehntelang scheinbar monolithisch festgefügte Sowjet-Imperium Risse bekam. Manche dieser Erscheinungen drangen kaum zur Kenntnis der westlichen Bürger: Beispielsweise die sich verstärkenden Schwierigkeiten mit Autonomiebewegungen innerhalb der UdSSR selbst. Diese Bestrebungen gründen sich meist auf einen militanten Nationalismus, was wiederum dazu führt, daß sie in der westlichen Presse keine Resonanz finden. Erloschen ist deshalb auch der Einfluß der sogenannten Dissidenten, allen voran Solschenyzin, der nach anfangs weltweiter Publizität nunmehr ignoriert wird: Unbequeme Mahner, die der westlichen Wohlstandsgesellschaft den Spiegel vorhalten, sind kein beliebtes Thema.

Aber andere Risse im kommunistischen Lager lassen sich nicht so einfach übersehen: Der gesamte Ostblock erscheint wieder mehr als ein Gefüge von Staaten mit recht unterschiedlichen Interessen. Dafür zeugt nicht nur Rumänien, das sich ab und zu eigene Wege erlaubt, sondern auch die Tatsache, daß sogar die „DDR" kürzlich Kritik am Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe übte, weil sie von dorther eine Beeinträchtigung von „DDR"-Interessen fürchtet. Das Klima zwischen den Mitgliedern des östlichen Lagers hat sich abgekühlt.

Das zeigt sich auch bei den beiden noch besten Garanten sowjetischen Einflusses in Osteuropa, der „DDR" und der Tschechoslowakei: Gegen das sozialistische „Bruderland" Polen besteht in beiden Ländern eine deutliche Abneigung, die zumindest in der Tschechei keineswegs nur von der kommunistischen Führung, sondern durchaus auch vom breiten Volk gehegt wird. Die tschechischen Kommunisten fürchten ein Übergreifen des polnischen Gärungsprozesses insbesondere im Gebiet von Mährisch-Ostrau und zeigen sich hochbefriedigt über die harte Hand des Jaruzelski-Regimes. Zumal die Situation des Nachbarn es erlaubt, gewisse Teilaspekte sozialistischer Mißwirtschaft der eigenen Bevölkerung sogar öffentlich zuzugeben: Naturgemäß nicht solche im eigenen Land, sondern solche in bezug auf Polen. So wissen die Tschechen über das Ausbleiben von Lieferungen aus Polen und den Zwang zu vermehrten Hilfen der „Bruderländer" an den bankrotten Staat ebenso Bescheid wie über die daraus entstehenden Engpässe in der eigenen Versorgung. Dementsprechend weist man mit gewisser Schadenfreude darauf hin, daß die polnische Armee offenbar den Sowjets viel besser ergeben ist als im Jahre 1968 die tschechische ...

Die UdSSR wiederum sieht derlei nicht ungern: Das russische ZK-Mitglied Leonid Sam-

Trotz „Entspannung" sah Suslow seine vornehmliche Aufgabe im Vorantreiben der Weltrevolution

jatin führte unlängst in Prag Gespräche über eine Koordination sämtlicher Medien beider Länder.

Wieweit den Sowjets noch einmal eine wirksame Konsolidierung in Polen gelingt, ist dennoch fraglich. Der Widerstand — wenn auch in sehr zahmen Formen — hat dort breite Bevölkerungskreise erfaßt und beweist einmal mehr, daß die Ostblock-Regimes nur eine Kaste von Parteifunktionären sind, die vom Volk nicht wirklich getragen werden. Immerhin haben die Sowjets mit Hilfe des Generals Jaruzelski in Polen aber doch weitaus mehr erreicht, als man im Westen wahrhaben will. Während nämlich der Westen nach wie vor eine Rückkehr zum Zustand vor dem Militärregime fordert, hat dieses Regime längst dafür gesorgt, daß das gar nicht mehr möglich ist. Zu den entsprechenden Maßnahmen gehören nicht nur Prozesse und Internierungen, sondern vor allem auch eine radikale Säuberungswelle in der Presse und den Medien: Mehr als die Hälfte der bisher in solchen Bereichen Tätigen wurde oder wird entlassen, die übrigen müssen sich einer politischen Gewissensüberprüfung unterziehen, die an Inquisitionsgerichte erinnert. Selbst wenn Warschau also in einer scheinbar großzügigen Geste sämtliche Zensurmaßnahmen demnächst aufheben würde, wäre keine Änderung der Sachlage mehr zu erwarten.

Interessant sind die internationalen Überlegungen über den Status von Jalta hierfür. Zwar hat sich die Sowjetunion beeilt, der Welt ihr unbedingtes Festhalten an dieser Aufteilung des Globus mitzuteilen, aber innerhalb des ihr nach ihrer Ansicht ohnehin „zustehenden" Bereichs ist sie offenbar inzwischen eher bereit, an Änderungen zu denken. Anders sind die mittlerweile mehrfach aufgetauchten übereifrigen Dementis kaum zu erklären, wonach die UdSSR keineswegs an eine Revision des von ihr geschaffenen Polen denke, das sich statt als zuverlässige Brücke nach Westen nun als größter Risikofaktor im Osten erweist: Überlegungen, die deutschen Ostgebiete möglicherweise scheibchenweise der weitaus zuverlässigeren „DDR" zurückzugeben, ängstigen im Ostblock offensichtlich vermehrt insbesondere polnische Funktionärskreise.

Sie mögen nur graue Theorie bleiben: Die deutsche Frage ist dort wieder hochaktuell, und der Gedanke, die UdSSR könne einen völkerrechtswidrigen Besetzungszustand auf eine Art lösen wollen, die ihr vor der Welt auch noch den Anschein des großzügig verzeihenden Siegers geben würde, wird heimlich diskutiert.

Treuester Vasall der UdSSR ist immer noch die „DDR", deren Herrscher für Suslow die „wahren" Vertreter des deutschen Volkes waren. Eindrucksvoll bestätigt wurde diese Vorzugsstellung dadurch, daß unmittelbar nach Suslows Tod Sowjetaußenminister Gromyko gleich für zwei Tage in die „DDR" reiste. Ein wichtiges Thema seiner dortigen Gespräche dürften die innerdeutschen Beziehungen gewesen sein. Gerade sie werden daher in nächster Zukunft Aufschluß über die von den Sowjets nunmehr in Europa verfolgte Strategie geben können.

So müßte sich für die Bundesrepublik eigentlich eine plötzlich wieder reelle Möglichkeit zu aktiver Deutschlandpolitik ergeben. Das allerdings setzt voraus, daß unsere Politiker statt moralischer Entrüstung über die Unterdrückung der Polen durch ihre eigene Führung sich auf die Belange ihres eigenen, des deutschen Volkes besinnen und diese auch gegenüber den Polen vertreten, beispielsweise in Verhandlungen über Hilfsmaßnahmen. Die Realität zeigt aber bisher die Bundesrepublik leider als das einzige Land der Welt, dem ironische Stimmen nachsagen können, daß die Vertriebenen nun auch noch ihre Vertreiber vor dem Zusammenbruch bewahren. Die Bundesrepublik ist denn auch eines der wenigen westeuropäischen Länder, in denen die sowjetkommunistische Bewegung noch Erfolge verzeichnen kann, obwohl sie streng der KPdSU-Linie folgt. Nur hier — und vielleicht gleichermaßen noch in Holland — ist es der kommunistisch gesteuerten „Friedensbewegung" gelungen, breite Volksfrontbündnisse herzustellen in einem Ausmaß, das bis in alle (!) Bundestagsparteien hineinreicht.

Dagegen sprechen vor allem die italienischen Kommunisten bezüglich Polens inzwischen eine Sprache, die hierzulande sofort als „reaktionär" oder schlimmer gebrandmarkt würde. Die KPI hat aufgrund der polnischen Ereignisse einen deutlichen ideologischen Bruch mit Moskau vollzogen, in dem sie die Maßnahmen des Militärregimes in Polen kritisierte, die UdSSR dafür verantwortlich machte und daraus den Schluß zog, daß die russische kommunistische Revolution als Vorbild endgültig verbraucht sei. Trotz der wütenden Reaktion hierauf aus Moskau wäre es aber vorschnell, die KPI nun als demokratisch akzeptable Partei einzuschätzen, denn eine andere Politik als bisher will sie keineswegs machen: Sie sucht nur nach einem anderen Weg zum kommunistischen Heil, als ihn die Sowjetunion gegangen ist. Man sollte auch den sogenannten Eurokommunismus im Gedächtnis behalten, der schon einmal einen scheinbaren Bruch mit Moskau vorspiegelte, von dem aber heute nicht mehr die Rede ist, weil er schlicht eine Strategie war, westliche Wähler zu gewinnen. Eines aber beweist die italienische KP deutlich: Einen monolithischen Block des Kommunismus gibt es heute nicht mehr.

All diese Entwicklungen hat Suslow noch miterleben müssen. Er, den die „Prawda" in einem Nachruf als „großen Parteitheoretiker" der marxistisch-leninistischen Lehre bezeichnete und ihm bescheinigte, er habe „ihre Reinheit fest verteidigt", wurde in einem großen Trauerakt am 29. Januar neben Stalin beerdigt. Die Symbolkraft dieses Platzes ist offensichtlich. Aber heute würde wohl selbst Suslow die im Osten wie im Westen erscheinenden Risse im kommunistischen Block nur noch schwerlich kitten können, und ein Nachfolger für ihn ist nicht in Sicht.

Die Diskussion um den Jalta-Status könnte sich daher bald als überflüssig erweisen: Wenn nämlich in Europa selbst wieder Politik gemacht wird in Bereichen, die man bisher den beiden Supermächten überließ.

Andreas Proksa



... zu seinen Lebzeiten als Berater Stalins, Chruschtschows und nicht zuletzt Leonid Breschnews fungierte und als Hüter der marxistisch-leninistischen Lehre galt Fotos Archiv

Blick nach Bonn:

„Aus" für Petersberg?

Künftiges Gästehaus schlummert

Bonn — Auch in diesem Jahr wird es mit dem Aus- und Umbau des ehemaligen „Hotel Petersberg" zum künftigen Gästehaus der Bundesregierung nicht weitergehen.

Dies steht fest, nachdem der Haushaltsausschuß und das Bundestags-Plenum die für 1982 vorgesehenen Mittel in Höhe von 20 Millionen DM gestrichen haben.

Der Grund: Immer noch liegen keine vernünftigen Pläne für einen sparsamen Umbau des geschichtsträchtigen Hotels vor, das der Bund vor genau drei Jahren der Kölner Familie Mehl-Mühlens (4711) samt Berg abgekauft hatte.

60 Millionen DM veranschlagte man damals für den Umbau des Hotels zur Nobelherberge und genausoviel bewilligte auch der Haushaltsausschuß.

Das Bundesbauministerium aber plante in anderen Dimensionen: Im vergangenen Sommer lag das Planungsvolumen schon bei rund 130 Millionen DM. Die Pläne wurden dem Haushaltsausschuß gar nicht erst vorgelegt und verschwanden in den Schubladen. „Kleiner und bescheidener" sollen jetzt die Alternativplanungen werden, verlautet aus dem Bauministerium.

Weil diese neuen Pläne aber noch nicht vorlägen, habe man auch das für 1982 vorgesehene Geld gestrichen, betonten Mitglieder des Haushaltsausschusses. Großmannssucht rächt sich jetzt. Schade um den Petersberg. **BF**

Grundgesetz:

Einigkeit über Wehrdienstverweigerung

Der Vorschlag des Bundesverteidigungsministers, den Zivildienst zu verlängern, findet Anklang

„Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden", legt das Grundgesetz in Artikel 4 fest. Von Anfang an bereitete es besondere Schwierigkeiten, dieses Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung in gerechter Weise zu präzisieren und seine Umsetzung in die Praxis zu regeln.

Schwierigstes Wort der grundgesetzlichen Bestimmung ist ohne Zweifel „Gewissen". Wie will man dieses Gewissen prüfen, wie will man feststellen, ob hinter der Entscheidung eines jungen Mannes, seinen Wehrdienst bei der Bundeswehr nicht leisten zu wollen, sein Gewissen oder Bequemlichkeit steht?

Entsprechend umstritten ist die jahrelange Praxis der Gewissensprüfung vor einem besonderen, dem jeweiligen Kreiswehrersatzamt zugeordneten Ausschuß. Hauptvorwurf gegen diese Praxis: Redegewandten Abiturienten gelingt es, ihr Gewissen „zu erklären", sie werden anerkannt; Hauptschüler und Lehrlinge haben es, da man ihnen das breite „Ausdiskutieren" von Problemen nicht im gleichen Maße beigebracht hat wie den „Kollegen" vom Gymnasium, erheblich schwerer. Anders formuliert: ein Jungrhetoriker hält den meist im Gerichtsstil vorgebrachten Ausschuß-Fragen eher stand als ein handwerklich begabter Gleichaltriger.

Und die Wehrdienstverweigerer-Statistik stützt diesen Vorwurf: Tatsächlich verweigern weit mehr Abiturienten erfolgreich den Dienst mit der Waffe als Hauptschüler, Lehrlinge und sonstige.

Im Jahre 1977 schaffte der Deutsche Bundestag mit den Stimmen der SPD/FDP diese Gewissensprüfung ab. Er stellte es jedem Wehrpflichtigen frei, den Wehrdienst abzuleisten oder zu verweigern. Eine Postkarte an das Kreiswehrersatzamt genügte. Die CDU/CSU, die Wehr- und Zivildienst nicht gleichberechtigt nebeneinander, sondern den Wehrdienst als Regel, den Zivildienst nur als Ausnahme sieht, trat den Weg nach Karlsruhe an. Ein Jahr später, 1978, gab das Bundesverfassungsgericht der CDU/CSU Recht. Es beauftragte den Gesetzgeber, eine neue Lösung zu finden.

Das kurze Zeitalter des „Postkarten-Pazifismus" (Helmut Kohl) war zu Ende; die alte, oben beschriebene Regelung wieder eingeführt.

Diese wird auch heute, 1982, noch praktiziert, weil der Bundestag bis jetzt eine Entscheidung in Sachen Wehrdienstverweigerungsverfahren vor sich hergeschoben hat. Regierung und Opposition konnten sich nicht einigen; die SPD wußte nicht, wie sie ihr Ziel der Abschaffung des Prüfungsverfahrens verwirklichen konnte, ohne erneut mit den Karlsruher Richtern in Konflikt zu kommen.

Jetzt scheint eine Lösung der Frage in Sicht zu sein: Der Vorschlag des Bundesverteidigungsministers, den Zivildienst um einige Monate zu verlängern (Hans Apel: „Wer sein Gewissen so hoch achtet, daß er den Dienst mit der Waffe verweigert, soll auch ein paar Monate länger Zivildienst leisten"), scheint von allen Parteien im Grundsatz akzeptiert zu werden, nachdem auch die CDU auf ihrem Hamburger Parteitag Einverständnis signalisiert hat.

Um drei Monate verlängern will die Union den heute 18monatigen Zivildienst; der FDP genügt eine einmonatige Verlängerung. Jeder Wehrpflichtige kann heute in der Bundeswehr — dies zum Vergleich — zu insgesamt 24 Monaten Wehrdienst herangezogen werden — Verfügungsbereitschaftszeit und Wehrübungen inklusive. Darüber hinaus ist eine Verlängerung der Grundwehrdienstzeit (derzeit 15 Monate lang) im Gespräch, um den sich abzeichnenden Nachwuchsmangel im Bundeswehrbereich in den kommenden schwachen Jahrgängen auszugleichen. Hinter dem Gedanken einer Zivildienstzeit-Verlängerung steht die Hoffnung, auf diesem Wege die Spreu vom Weizen trennen zu können, das heißt den Entscheidungsgrund „Bequemlichkeit" auszuschalten. Dafür muß aber auch gewährleistet sein, daß jeder Verweigerer tatsächlich zu einer adäquaten Tätigkeit im Zivilbereich herangezogen wird. Dies ist bislang nicht so.

Es hängt nun alles davon ab, wie schnell sich die Bundestagsparteien auf die neue Länge des Zivildienstes einigen können. Eine Rückkehr zur 1977er-Lösung, wie sie Jungsozialisten und Jungdemokraten wollen, scheint ausgeschlossen zu sein. Jedenfalls: Die Lösung der Kriegsdienstverweigerer-Frage ist in Sicht.

Alexander Wolff



Wie ANDERE es sehen:

„Das hätten wir schon mal! Haste 'ne Ahnung, wie's untenrum weitergeht?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Parteien:

Völlig unverständliche Haltung

Professor Löwenthal vermißt klare Stellungnahme seiner Partei

Als „völlig unverständlich" bezeichnete der Berliner Politologe Professor Richard Löwenthal die gegenwärtige Haltung der SPD zu Polen.

Professor Löwenthal, dessen Thesen zu Gegenwart und Zukunft der Sozialdemokratischen Partei gegen Ende des letzten Jahres viel Staub aufgewirbelt hatten (kritisiert hatte Löwenthal insbesondere die Politik der Integration, die Brandt, die SPD-Stammwählerschaft vernachlässigend, gegenüber den „Aussteigern" verfolgt), sprach vor ungefähr 120 aktiven Berliner Sozialdemokraten, unter ihnen Gewerkschaftsfunktionäre aus Gewerkschaft der Polizei und IG Bau, Steine, Erden, SPD-Kreisvorsitzende und Bezirksabgeordnete und frühere Berliner- und Bundestagsabgeordnete wie Kurt Mattick.

Der vom ehemaligen Berliner Bürgermeister Kurt Neubauer und dem Bundestagsabgeordneten Peter Männing ausgesprochenen Einladung waren weder der SPD-Landesvorsitzende Peter Ulrich noch Hans-Jochen Vogel, SPD-Fraktionsführer im Berliner Abgeordnetenhaus, gefolgt.

Professor Löwenthal kritisierte, so berichten Teilnehmer des Treffens, entschieden die Zurückhaltung, die die SPD in Sachen Polen heute übe. Diese Zurückhaltung zeige, so Löwenthal, daß in der SPD „etwas falsch" sein müsse. Auch wenn man die von der Bundesregierung geübte Zurückhaltung unterstütze, müsse man sich als Partei zu klaren und vor allem zu unter Mitglieder- und Wählerschaft verständlichen Stellungnahmen bereit finden. Professor Löwenthal beklagte, daß man offensichtlich nicht mehr zwischen Bundesregierung und SPD-Führung in ihrer Bewertung außenpolitischer Ereignisse unterscheiden könne. Auch wenn sich die Bundesregierung zurückhaltend äußere, könne man doch als Partei einen klar verständlichen Kurs steuern, sagte der Politologe.

Die Politik der SPD und vor allem ihres Vorsitzenden Willy Brandt in der gegenwärtigen Polen-Krise wurde damit auch erstmals an bedeutender Stelle innerhalb der Partei kritisiert. Von dort her kann man auf die Stimmung in den SPD-Regional- und Ortsverbänden schließen. Der Brandtsche Polen-Kurs war bislang vor allem aus dem Ausland her attackiert worden. Prominente französische und italienische Sozialisten hatten offen ihren Unmut über die schwache Reaktion des SPD-Vorsitzenden und Präsidenten der „Sozialistischen Internationale" (SI) auf die jüngsten Ereignisse in Polen geäußert. Sie warfen Brandt vor, ohne jede Absprache innerhalb der SI Erklärungen in der Öffentlichkeit abgegeben zu haben und verlangten einen deutlichen Kurswechsel, der dann auch auf der jüngsten Sitzung der SI in Abwesenheit von Willy Brandt (er ließ sich vom Stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Wischnewski vertreten) eingeleitet wurde.

Französische und italienische Sozialisten kritisierten auch in ihren Ländern — ganz im Gegensatz zur SPD — scharf die Übernahme der Macht durch die Militärs, die Unterdrückung der freien Gewerkschaftsbewegung „Solidarität" und die Inhaftierung ihrer Führer und Aktivisten. Mehrfach nannten sie auch die Sowjetunion als die für die brutale Beendigung des polnischen Reformkurses verantwortliche Macht deutlich beim Namen und riefen zu großen Protestdemonstrationen in Rom und Paris auf.

Im Gegensatz dazu hüllten sich SPD und Willy Brandt in Schweigen. Dies wurde im westlichen Ausland genau beobachtet und entsprechend scharf kritisiert. Professor Richard Löwenthal sprach im freien Teil Berlins von vier Fragen, die derzeit für die SPD am wichtigsten seien: Die Beschäftigungspolitik, die „Friedensbewegung", die Neigung junger Menschen, „auszusteigen" und dieser Gesellschaft und ihrer Ordnung den Rücken zu kehren, und eben die Polen-Frage.

Der ehemalige Berliner Bürgermeister, Kurt Neubauer, stellte die Notwendigkeit eines klaren Kurses der SPD in der deutschen Hauptstadt heraus. Es müsse, so sagte er in der Diskussion, ein Ende haben mit der „Integrationswut" der Partei.

Der SPD-Führung sollte die innerparteiliche Kritik an ihrer Polen-Politik zu denken geben. **B.F.**

Kunstwerk:

Ein Standbild ohne Standort

Niemand will das symbolträchtige Adenauer-Denkmal aufstellen

Die Kleinigkeit von 250 000 DM hat Bundesinnenminister Baum für ein Denkmal ausgegeben, das heute niemand will.

Die Rede ist von einem Adenauer-Denkmal, das zu Ehren des ersten deutschen Bundeskanzlers vor seinem Rhöndorfer Haus aufgestellt werden sollte.

Eine Jury hatte sich nach Abschluß eines vor drei Jahren ausgeschriebenen Künstler-Wettbewerbs für den Entwurf des Münchener Kunstprofessors Hubertus von Pilgrim entschieden, den Entwurf eines Denkmals, das anders als andere werden sollte. Und eben wegen dieser Andersartigkeit weiß man heute nicht, wohin mit dem Denkmal.

Der Kunstprofessor hat nämlich den Hinterkopf Adenauers mit einer Reihe von Symbolen geziert: Der Kölner-Dom soll an Adenauers Zeit als Oberbürgermeister von Köln erinnern, gebundene Hände stehen für die nationalsozialistische Zeit. Ein Rosenstock auf der Rückseite des fast zwei Meter hohen Adenauer-Kopfes soll kommende Generationen an des Kanzlers liebste Freizeitbeschäftigung, ein Kreuz an seine christkatholische Einstellung erinnern. Zusätzlich gibt's noch eine Darstellung de Gaulles (für die Adenauersche Politik der deutsch-französischen Verständigung), ein Rhein-Panorama (der Liebe Andenauers zur rheinischen Heimat soll es ja zu verdanken sein, daß Bonn Bundeshauptstadt wurde) und eine Europa-Karte.

Für Adenauers zweitältesten Sohn Max, ehemals Kölner Oberstadtdirektor, war das dann doch zu viel des Guten. Er war „entsetzt" über die „zu symbolträchtige" Beladung des Hinterkopfes seines Vaters.

Des Künstlers Verteidigung („Das ist ein republikanisches Monument, das die Bezüge Adenauers in seiner Zeit darstellt") nutzt nichts — das Kuratorium der „Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus" lehnte dankend ab, als es um die Erlaubnis zur Aufstellung in Rhöndorf gefragt wurde.

Maxens Reaktion: „Ich bin froh." Als Rhöndorf für das Denkmal zu Ehren seines prominentesten Bürgers nicht mehr in Frage kam, ging die Suche in Bonn los. Aufstellungsplätze im Park des Kanzleramts, am „Langen Eugen" und anderen Stellen im Regierungsviertel wurden in Erwägung gezogen und wieder verworfen. Bedenken äußerte Kanzleramts-Staatssekretär Manfred Lahnstein im Auftrag des jetzigen Kanzlers gegen eine Aufstellung des Kopfes auf dem Bürgersteig vor dem neuen Kanzleramt. „Beträchtlicher Fahr- und Fußgängerverkehr", so meinte Lahnstein, ließen wohl ein ruhiges „Beschauen der Arbeit" nicht zu. Vielmehr aber wollte Lahnstein sich und seine Mitarbeiter auch vor dem Dauerblicken des „Alten aus Rhöndorf" über den Zaun hinweg in die Stätte seines langjährigen Wirkens schützen. Nicht nur die Politik, die dort heute von seinem Nachfolger betrieben wird, hätte Adenauer genug Grund für böse Blicke geben können.

Nein, dieser Blick hätte auch Verärgerung über den großzügigen Umgang Baums und der Bundesregierung mit ihr anvertrauten Steuergeldern zum Ausdruck bringen können.

Wie sagte doch Adenauer am 9. Oktober 1962 vor dem Deutschen Bundestag? „Strengste Sparsamkeit, Drosselung aller nicht unbedingt nötigen Ausgaben ist ein Gebot für alle. Die öffentliche Hand soll vorangehen."

Verständlich, daß Herr Lahnstein den Alten lieber woanders aufgestellt haben möchte. **B.F.**

Filmfestspiele:

Finnlandisiertes Berlin?

Jury verweigert Film über Flucht

Die Jury der Berliner Filmfestspiele hat sich geweigert, den amerikanischen Spielfilm „Mit dem Wind nach Westen", der die abenteuerliche Flucht zweier „DDR"-Familien mit einem Heißluftballon schildert, in das offizielle Wettbewerbsprogramm aufzunehmen. Die Ballon-Flucht hatte damals tagelang Schlagzeilen gemacht. Der stellvertretende CDU-Sprecher, Walter Brückmann, meinte zu diesem Vorgang:

„In Berlin wurde ein neues Kapitel zum Thema ‚Finnlandisierung' aufgeschlagen, wenn man Wohlverhalten und Rücksichtnahme gegenüber Moskau so bezeichnen will." „Der Grund für diese Vorzensur", so schreibt Brückmann im „Deutschland-Union-Dienst", „wird zwar nicht offiziell genannt, aber jeder kennt ihn: Rücksichtnahme gegenüber der ebenfalls an den Festspielen teilnehmenden ‚DDR'."

Der CDU-Sprecher merkte an, daß solche Rücksichtnahme offensichtlich nur in bezug auf kommunistisch regierte Länder gelte: „Derartige Feinfühligkeit gegenüber den Vereinigten Staaten etwa hat es noch nie gegeben, im Gegenteil." Brückmann bezeichnete den Vorgang als „Anwandlung geistiger Duckmäuserei", die sich Berlin nicht leisten dürfe. Es sei ein Skandal, daß ausgerechnet im freien Teil Berlins ein Film auf den offiziellen Index gesetzt werde, der ein Fluchtschicksal zum Inhalt hat. „In diesem Film wird über menschliche Schicksale in unserem geteilten Land die Wahrheit gesagt", schreibt Brückmann. Diese Wahrheit zu zeigen und auszusprechen, sei offensichtlich auch in Berlin nicht mehr opportun.

„Ein peinlicher, ein für Berlin beschämender Vorgang" — diesem Urteil des CDU-Sprechers kann man sich anschließen. **A.W.**

Frankreich:

Schneller Sinneswandel bei den Wählern Mitterrands

Schlechte Ergebnisse für die Linksadministration bei den Nachwahlen zur Nationalversammlung

Drei Gelegenheiten nahmen die Franzosen in den letzten Wochen zum Anlaß, ihre Meinung über die noch keine zehn Monate amtierende sozialistisch-kommunistische Regierung unter Präsident Mitterrand kundzutun. Und dreimal sah das Ergebnis für die Linksadministration schlecht aus. Von Nachwahlen zur Nationalversammlung waren vier Wahlkreise betroffen, deren drei im Juni 1981 erstmals von Sozialisten gewonnen wurden, während einer eine dünne Mehrheit für einen Gaullisten hielt. Letzterer konnte nun diese Mehrheit komfortabel ausbauen, während die anderen drei Wahlkreise sämtlich an die Gaullisten bzw. Giscardisten zurückfielen: alle vier Ergebnisse ergaben mehr als 50 Prozent der Stimmen für die Opposition.

Die französische Linke versuchte, die Schuld am Ergebnis den Kommunisten in die Schuhe zu schieben, von deren Wählern mehr als üblich der Urne fern geblieben waren — möglicherweise aus Verärgerung über die als zu langsam empfundenen Veränderungen nach links. Selbst sozialistische Minister mußten aber zugeben, daß der Sieg der Opposition vornehmlich auf das Verhalten der Wechselwähler zurückzuführen ist, die noch im Juni 1981 links gestimmt hatten und sich nun mehrheitlich für die Opposition entschieden. Das ist ein deutliches Zeichen dafür, daß die Franzosen in politischen Dingen kein so kurzes Gedächtnis haben, wie manche es für die Bundesdeutschen beklagen. Denn Mitterrands Wahlversprechungen wichen in der Realität den typischen Folgeerscheinungen einer sozialistischen Politik: Steuern, Sozialabgaben und Preise steigen ebenso stark wie die Arbeitslosigkeit. Zudem sind die Bauern unzufrieden. Gemäßigte Gewerkschaften dokumentieren bereits eine starke kommunistische Infiltrationsarbeit in Ministerien und Staatsbereichen, und man beklagt eine üble Genossenwirtschaft in den Behörden. Die Kommunisten tun ein übriges, sich unbeliebt zu machen, indem sie von Beginn an in der Polenfrage die Position der KPdSU einnahmen.

Der Protest einiger Sozialisten hiergegen wirkte allerdings gekünstelt, da die sozialistische Regierung alsbald mit der UdSSR ihren Gasvertrag abschloß. Die Opposition sprach der Regierung danach das Recht ab, überhaupt noch über Menschenrechte zu urteilen. Andere meinten, Frankreich habe den Polen bewiesen, daß sie vom Westen keinerlei Hilfe erwarten könnten. Selbst eine den Sozialisten nahestehende Tageszeitung befürchtete, daß die Gasverträge der Bundesrepublik und Frankreichs die Beziehungen zwischen der EG und dem Sowjetblock auf Kosten der Vereinigten Staaten verdichten würden, und fand für diesen Richtungswechsel ein bezeichnenderweise nicht ins Französische übersetztes deutsches Wort: „Ostpolitik". Die radikale Linke wußte sich bei der allgemeinen Kritik am Gasgeschäft nicht anders zu helfen, als es unpassenderweise mit dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 oder dem Münchener Abkommen von 1938 zu vergleichen.

Der dritte Schlag für Mitterrands Regierung war das Urteil des Verfassungsrates zum Nationalisierungsgesetz, das noch vor den Nachwahlen erging. Der französische Verfassungsrat stoppte so einen wesentlichen Teil von Mitterrands auf 150 Jahre alten Ideen fußenden „Reform"-Plänen, unter anderem weil die vorgesehene Entschädigungshöhe für Enteignungen viel zu niedrig lag. Das Urteil bestätigt damit Befürchtungen, Sozialisten und Kommunisten wollten die Aktionäre absichtlich schröpfen. Die Zeitung „Le Figaro" stellte fest, nun müsse auch die neue Regierung begreifen, daß französisches Recht nicht plötzlich sozialistisches Recht sei. Die Kommunisten dagegen äußerten in üblicher Formulierungsakrobatik, der Verfassungsrat Frankreichs sei „im wesentlichen antidemokratisch".

Offensichtlich fürchtet die Mitterrand-Regierung auch die Meinung des Volkes. Denn seit ihrem Antritt ist sie bemüht, durch ungenierte „Säuberungen" in allen möglichen Bereichen die Freiheit der Meinung einzuengen. So verurteilte im Dezember 1981 der Verteidigungsminister Hernu persönlich einen französischen Fregattenkapitän zu sechs Wochen Haft, weil dieser in humorvoll-harmloser Weise vor Kadetten eine Anspielung auf das Gebaren junger sozialistischer Abgeordneter gemacht hatte, die unzulässigerweise die Dienstfahrzeuge der Nationalversammlung benutzen. Diese Bemerkung war durch Denunziation bis zum Minister geleitet worden, über dessen Strafmaßnahme in der Marine helle Empörung herrscht.

Anfang 1982 wurde der Journalist Jacques Herbert ausgerechnet auf Betreiben der „Arbeitnehmervertretung", nämlich der sozialistischen Gewerkschaft CFDT, vom staatlichen Fernsehen gefeuert, weil er die Kritik einer Bürgerin vor der Kamera daran, daß sich in Frankreich beim Fernsehen nichts geändert habe, nicht komplett übertrug und so angeblich den Eindruck von Kritik an der linken Regierung erweckte. Überhaupt betreiben die Sozialisten seit ihrem Regierungsantritt systematische Eingriffe in die Meinungs- und Pressefreiheit.

Man darf gespannt sein, wer dieses Rennen um die Macht gewinnen wird: der gesunde Menschenverstand der französischen Bürger, oder die unverhohlen betriebene Manipulation der sozialistisch-kommunistischen Regierung. Die Nachwahlen zumindest sprechen eher gegen die Regierung. Diese wiederum bleibt sich treu, indem sie für die bevorstehenden Regionalwahlen auf administrativem Wege versucht, erneute Niederlagen zu vermeiden: mit einer Neueinteilung zahlreicher Wahlkreise, die die Opposition benachteiligen soll...

Andreas Proksa

Griechenland:

Sozialistische Außenpolitik in Athen

Moskau bleibt für Papandreou weiterhin das Mekka der Ideologie

Während das freie Europa angesichts der polnischen Krisis um Geschlossenheit ringt, übt sich die frischgebackene sozialistische Regierung Athens in außenpolitischer „Unabhängigkeit" und „Selbständigkeit". Wie nicht anders zu erwarten war, sind die griechischen Sozialisten mit aller Kraft bemüht, die politische Realität unter den dünnen Teppich ihrer Ideologie zu kehren. Noch Mitte Dezember erklärte Außenminister Charalambopoulos in Brüssel salopp, seine Regierung sei gegen die antagonistischen Machtblöcke in der Welt und begünstigte infolgedessen nicht ihre Stärkung. Mit Blick auf die polnische Krisis haben dann die griechischen Sozialisten alles unternommen, um den Westen zu schwächen. Anfang Januar feuerte Papandreou den Staatssekretär im Außenministerium, Photilas, per Telefon. Photilas befand sich auf dem Rückflug von Brüssel, wo er beim Treffen der Außenminister der EG durch seine Unterschrift unter die gemeinsame Erklärung ein schweres „Verbrechen" begangen hatte. Er billigte die Auffassung der Gemeinschaft, in der u. a. von der „Unfähigkeit der totalitären Systeme, notwendige Anpassungen zu akzeptieren" und möglichen Sanktionen gegen die UdSSR die Rede war. Das eine will Papandreou, der Sozialist mit trozkistischen Neigungen, nicht wahrhaben, das andere wollte er nicht verlassen. Die UdSSR bleibt für ihn nach wie vor das Mekka seiner Ideologie.

Ähnlich verhielt sich der griechische Außenminister Charalambopoulos bei der letzten Konferenz der Außenminister der NATO zum Thema Polen. Unter dem Druck der erbosten NATO-Partner setzte er letzten Endes seine Unterschrift unter das Kommuniqué der Konferenz. Um die diversen „Ideen" seiner Regierung trotzdem hervorzuheben, ließ Charalambopoulos gleich drei „Fußnoten" anbringen, eine einmalige Erscheinung in einer gemeinsamen Erklärung der NATO.

Papandreou und die Seinen schaffen damit freilich kein europäisches Problem. Hoffnungen einiger nordeuropäischer Kreise, ein sozialistischer europäischer Süden werde letztlich ganz Westeuropa „aufrollen", sind vom französischen Staatspräsidenten Mitterand, aber auch von den italienischen Sozialisten auf das bitterste enttäuscht worden. Es stellt sich vielmehr heraus, daß hinter dem leichten mediterranen Naturell doch ein klares Machtempfinden steckt. Ausgerechnet Griechenland soll hier aus der Reihe tanzen. Papandreou schadet sich nur selbst, die Stimmung in Griechenland läßt keinen Zweifel darüber aufkommen. Das ist wohl seine Sache. Eine andere Sache ist freilich der Schaden, den die Glaubwürdigkeit Griechenlands davonträgt. Darüber denken die griechischen Sozialisten nicht nach. Als echte Ideologen interessieren sie sich nicht für solche Banalitäten, Hauptsache sie dienen sklavisch ihrer Ideologie. Und das tun sie zur Genüge...

Gregor M. Manousakis

Argentinien:

Wirtschaftliche Kolonie der Sowjetunion?

Kein tatsächlicher Beweis für den Antikommunismus der Regierung

„In meiner Lage gab es drei Versuchungen: Selbstmord, Wahnsinn und Entwürdigung, das hieß Komplizenschaft mit den Folterknechten. Gerettet hat mich nur der Gedanke, daß die Welt, an die ich glaubte, stärker ist als die meiner Henker." Diese Worte stammen von einem, der die argentinischen Gefängnisse von innen sah, aber im Gegensatz zu Tausenden, die spurlos verschwinden, wieder freikam. Es ist der Journalist Jacobo Timmerman, der früher die in Buenos Aires erscheinende Tageszeitung „La Opinión" leitete.

Seit 1976 regieren in dem südamerikanischen 28-Millionen-Volk die Militärs, die Verfassung ist zum Teil außer Kraft gesetzt. Die bis dahin herrschende Präsidentin Isabel Peron hatte vergebens versucht, gegen die immensen wirtschaftlichen und sozialen Probleme anzugehen. Bis jetzt hat aber das Militärregime unter Generalleutnant Roberto Eduardo Viola die Lage kaum besser im Griff, wie Timmerman meint: „Die Militärs haben ein größeres Chaos hervorgerufen als es unter Frau Peron bestand." Geradezu aufsehenerregend sind die Hintergrundinformationen, die er dazu anführt: „Argentinien ist eine wirtschaftliche Kolonie der Sowjetunion. 60 Prozent seiner Devisen kommen aus kommunistischen Ländern. Die UdSSR hat die Situation des Landes ausgenutzt." Zunächst habe nur eine wirtschaftliche Zusammenarbeit stattgefunden. Dann sei um den Austausch von Militärmissionen gebeten worden. Schließlich habe sich die Sowjetunion mehr und mehr durchsetzen können; heute liefere sie angereichertes Uran für argentinische Atomkraftwerke.

Timmermans Argumentation verwundert, ist doch die Militärjunta in Argentinien als rechtsgerichtet bekannt, außerdem sind linksextremistische Parteien verboten, ihre Anhänger wurden vielfach getötet. Der Journalist dazu: „Die Regierung verfaßt viele antikommunistische Erklärungen, aber es gibt keinen tatsächlichen Beweis für ihren Antikommunismus. Nach der Invasion der Sowjets in Afghanistan, als US-Präsident Carter den Getreideboykott beschloß, hat Argentinien seinen Getreideverkauf an die Sowjetunion aufgestockt. Nach Kuba unterhält von allen südamerikanischen Regierungen Buenos Aires die besten Beziehungen zu Moskau. Und was die Märtyrer aus den Reihen der kommunistischen Partei angeht, so wurden sie nicht als Kommunisten getötet, sondern als Anwälte von politischen Gefangenen und Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen."

Rudolf Pfisterer

Andere Meinungen

Main-Post

Zeichen der Klarheit

Würzburg — „Allmählich beginnt Helmut Schmidt sogar seinen Gegnern leid zu tun. Je mehr er mit Händen und Füßen rudert, um die Partei daran zu erinnern, daß Regierungspolitik die Kunst des Möglichen ist, um so mehr versinkt seine Autorität im Sumpf von Parteitagsbeschlüssen, die seine Glaubwürdigkeit ungeniert desavouieren... Mit der Vertrauensfrage wolle er nach innen wie nach außen ein ‚Zeichen der Klarheit' setzen, hatte Schmidt am Freitag vor dem Bundestag erklärt, doch die aufmüpfigen SPD-Gliederungen sehen sich dadurch offensichtlich nicht in die Pflicht genommen. In der Tat: noch niemals in der Geschichte der Bundesrepublik, nicht einmal zur Zeit der Götterdämmerung Konrad Adenauers und des Niedergangs von Ludwig Erhard, hat es eine Regierungspartei ihrem politischen Gegner so leichtgemacht, den amtierenden Kanzler als ‚abgetakelt' hinzustellen."

THE TIMES

Helsinki-Konferenz fortführen

London — „Die Tatsache, daß regelmäßig gegen die KSZE-Schlußakte verstoßen wird — in einem gewissen Ausmaß auch von westlichen Ländern —, ist kein Grund dafür, sie überhaupt aufzugeben. Sie verkörpert und legitimiert die Bestrebungen für ein freieres Europa. Diese Bestrebungen sind besonders stark in den kleineren Ländern des Ostens und des Westens, aber sie sollten auch von den größeren Mächten geteilt werden. Die polnische Krise ist natürlich ein ernster Rückschlag, aber sie macht die Hoffnungen nicht gegenstandslos. Im Augenblick macht sie vermutlich ein konstruktives Übereinkommen in Madrid unmöglich, aber die westlichen Teilnehmer sollten nicht zulassen, daß das den Prozeß der Konsultation und der gegenseitigen Kritik gefährdet, den die Helsinki-Konferenz in Bewegung gesetzt hat. Er dient den westlichen Interessen mehr als denen der Sowjetunion."

Polen:

Zensurbehörden gehen auf „Bärenjagd"

Bei Anspielungen auf die UdSSR zeigen Behörden wenig Humor

Polens Zensurbehörde in Warschau hat ihre Filialen in sämtlichen 49 Bezirkshauptstädten angewiesen, jegliche Karikatur von Bären sowie Bilder und Texte in den Medien, die auf einen Bären anspielen, unbedingt zu unterbinden. Der Grund: Rücksicht auf den großen Bruder im Osten, der in letzter Zeit sehr empfindlich auf derartige Anzüglichkeiten reagiert hat.

Wie sensibel in diesem Punkt inzwischen auch die polnische Justiz geworden ist, hat bereits der bekannte polnische Karikaturist Marian Zembrzuski erfahren. In der Zeitschrift „Wiadomosci Dnia", einem Blatt für Warschau und die Region Masowien, war eine Karikatur des Künstlers abgedruckt worden, die den sowjetischen Staats- und Parteivorsitzenden Leonid Breschnew als Bär zeigte. Daraufhin erhob die Staatsanwaltschaft in Tschenstochau — dem Wohnort von Zembrzuski — Anklage „wegen Verleumdung und Verunglimpfung des sowjetischen Staates und unseres sowjetischen Verbündeten" und verlangte vier Jahre Haft ohne Bewährung.

Sogar ein Sachverständiger wurde herbeigezogen, um während des Prozesses zu begutachten, ob denn dieser Bär dem ersten Mann im Sowjetstaat ähnlich sei oder nicht. Das Verfahren, von der Presse als „Teddy-Prozeß" bezeichnet, ging noch einigermaßen glimpflich für den Angeklagten aus: Ein Jahr Gefängnis mit Bewährung plus 3000 Zloty Geldstrafe, was etwa 75 Prozent eines guten Facharbeiter-Monatslohnes entspricht.

Während seines Plädoyers hatte der Staatsanwalt erklärt, daß die Karikatur „das Vertrauen zum Sozialismus in Polen untergräbt und die polnisch-sowjetische Freundschaft in einem falschen Lichte darstellt".



Wie ANDERE es sehen:

„Suchten Sie nicht einen zuverlässigen Mitarbeiter?"

Zeichnung aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung



Foto Bahrs

SiS — *Es soll ja Menschen geben, die blättern unsere Zeitung zuerst von hinten auf. Die Familiennachrichten sind es, die sie besonders interessieren. Dem einen oder anderen wird aufgefallen sein, daß im Ostpreußenblatt in erster Linie Todesanzeigen oder aber auch Glückwünsche zu hohen Geburtstagen zu finden sind. Wo aber bleibt der Nachwuchs? Sollte es tatsächlich schon so weit sein, daß die Ostpreußen aussterben? Gibt es kein „freudiges Ereignis" mehr, das anzuzeigen für Eltern und Großeltern eine Freude sein sollte?*

Wenn ich daran denke, daß ich doch eine Reihe stolzer Großväter und -mütter als Leser unserer Zeitung kenne, die oft voller Freude von ihrem Sebastian, ihrem Benjamin oder Martin erzählen, dann kommt mir die Sache doch ein wenig „spanisch" vor. Wie wär's denn, liebe Leser, wenn Sie — beim nächsten Mal — die „Ankunft" eines neuen Familienmitgliedes verkünden würden? Ist es doch auch ein Zeichen, daß Ostpreußen in seinen Kindern weiterlebt!

Ein Wunschtraum ging in Erfüllung

Erstes Treffen nach 50 Jahren: Eine Heiligenbeilerin besuchte ihre amerikanische Brieffreundin

Es war im Mai 1932, als ich zum ersten Mal einen Brief aus Amerika von einer Unbekannten erhielt. Ich war ganz überrascht und sehr erfreut. Zu dieser Zeit besuchte ich die Untersekunda der Mittelschule in Heiligenbeil.

Auf diesen Brief antwortete ich sofort, und es entwickelte sich im Laufe der Zeit ein reger Briefwechsel. Wir teilten uns alles über die Familie, Schule und Beruf mit, tauschten Erlebnisse und Fotos aus. Dieser Briefwechsel hielt an bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Im September 1939, als der Krieg schon begonnen hatte, bekam ich noch einen Brief aus Amerika. Dann wurde unser Briefwechsel leider durch die Kriegsereignisse unterbrochen.

Im Februar 1945 mußte ich — wie so viele andere Menschen auch — meine geliebte Heimat verlassen. Nach langen Irrfahrten kam ich zusammen mit meinem damals einjährigen Jungen und später mit meinem Mann in ein Lager nach Dänemark, wo wir interniert wurden. Im Lager hatten wir keine Verbindung mit Deutschland.

Erst im Januar 1946 erfuhr ich von anderen Lagerinsassen, daß einige Leute, die Verwandte in Amerika hatten, Post ins Lager bekamen. Da ich trotz dieser langen Kriegsjahre die Adresse meiner amerikanischen Freundin noch im Kopf hatte, schrieb ich ihr. Nach etwa sechs Wochen bekam ich einen Luftpostbrief aus Amerika.

Da meine Freundin wußte, daß ich nicht nur meine Heimat, sondern auch alles andere verloren hatte, kam nach etwa drei Monaten ein großes Paket mit Kleidung ins Lager. Nach anderthalb Jahren Internierungszeit konnten wir endlich nach Deutschland ausreisen.

Der Briefwechsel mit Amerika war wieder sehr rege, und es trafen mehrere Pakete von dort ein. Meine Freundin hat uns in dieser für uns schweren Zeit sehr geholfen. Nachdem es uns wieder besser ging, schickte ich ihr jedes Jahr etwas zu Weihnachten.

Meine Freundin ist nicht verheiratet. Sie lebte mit ihren Eltern zusammen und hat sie bis zu ihrem Tode gepflegt, obgleich sie selbst durch eine Kinderlähmung etwas behindert war. Seit 1958 wohnt sie nun in einem kleinen Haus in Clearwater/Florida allein.

Es war schon immer mein Wunsch gewesen, meine Brieffreundin doch einmal persönlich kennenzulernen. Ich hatte sie nach Deutschland eingeladen, aber leider konnte sie aus finanziellen und auch aus gesundheitlichen Gründen nie kommen. Mir war es ebenfalls zu dieser Zeit finanziell und auch gesundheitlich nicht möglich, in die USA zu reisen.

Nach dem Tode meines Mannes bin ich nun mit zwei meiner erwachsenen Kinder allein, die mir immer zugeredet haben, doch mal nach Florida zu fliegen. Da unsere Brieffreundschaft nun fast 50 Jahre besteht, faßte ich endlich nach langen Überlegungen den Entschluß, meine Freundin zu besuchen. Mein ältester Sohn und meine Tochter wollten mich begleiten.

Der Briefwechsel von Clearwater nach Deutschland und umgekehrt wurde immer reger. Da meine Freundin inzwischen an einen Rollstuhl gebunden ist und selbst allein nicht mehr alles tun kann, hatte sie ihre beste Freundin gebeten, uns in ihrem Haus aufzunehmen. Nun kam auch eine Einladung ihrer Freundin.

Nach einigen Schwierigkeiten erreichten wir im Oktober endlich Tampa. Die Freundin Peggy, bei der wir wohnen sollten, war zum Flugplatz gefahren, um uns abzuholen. Wir fanden uns schnell, und es gab eine herzliche Begrüßung, obgleich wir uns noch nie gesehen hatten.

Ich war doch sehr gespannt auf die erste Begegnung mit meiner Brieffreundin Kay, die wir gleich nach dem Frühstück am nächsten Tag aufsuchten.

Ich konnte es noch gar nicht glauben, daß ich nun endlich in Florida, und somit mein Wunschtraum in Erfüllung gegangen war. Es war schon überwältigend und ein Erlebnis, als ich nun plötzlich vor Kay stand und sie selbst sprechen konnte. Wir umarmten uns und waren glücklich. Es tat mir nur so sehr leid, sie im Rollstuhl zu sehen und ihr nicht helfen zu können. Trotzdem war die Freude auf beiden Seiten groß.

Kay war immer fröhlich und liebenswert. Wir hätten sie gern mal ins Auto gepackt und wären mit ihr herumgefahren, weil sie gar nicht mehr aus dem Haus kommt. Aber sie lehnte es ab, da sie durch einige Beinbrüche ängstlich geworden ist, und die Arztkosten muß sie selbst tragen. Einmal wöchentlich kommt eine Frau vom Roten Kreuz und macht für sie Besorgungen, und einmal in der Woche versorgt sie eine Frau von der Kirche. Ihre Nachbarin kümmert sich auch um sie. Kay wäre ein Fall für ein Heim, aber der Aufenthalt dort ist auch sehr teuer. So ist sie auf die Hilfe lieber Menschen angewiesen.



Begegnung in Florida: Eva Löttgen (li) mit ihrer Brieffreundin Kay — Foto privat

Wir blieben zunächst nur eine Woche in Clearwater und besuchten Kay häufig. Unseren Urlaub wollten wir gleichzeitig dazu nutzen, Florida kennenzulernen. Nach einer zweiwöchigen Rundreise kehrten wir über St. Petersburg nach Clearwater zu Peggy und Kay zurück, wo wir bis zu unserer Abreise blieben. Bei Peggy fühlten wir uns wie zu Hause. Zu meinen Kindern sagte sie einmal auf deutsch: „Ich bin eure Großmutter!"

Eva Löttgen

„Die Nase muß einfach passen!"

Eva Beier aus Treuburg fertigt zauberhafte Scherenschnitte

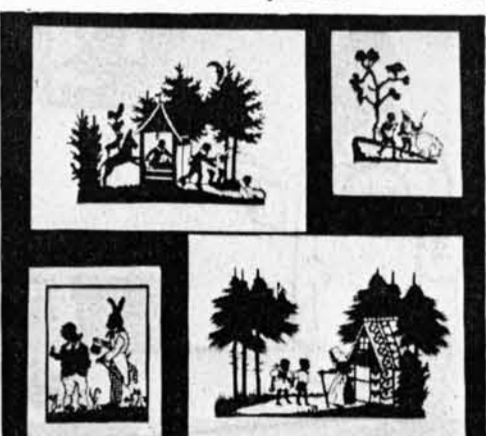
Wohl die meisten unserer Leser werden sich noch an die bittere Zeit nach dem Krieg erinnern. Vertrieben von Haus und Hof, eingepfercht mit ihren Leidensgenossen in Massenquartieren, oft genug getrennt und in Ungewißheit über das Schicksal ihrer Lieben, ging es damals in erster Linie um das nackte Überleben. So manch einer gab die Hoffnung auf, die meisten jedoch gingen mit ungeahnten Kräften an den Wiederaufbau. Gerade die Frauen waren es, die zu diesen Zeiten die Hauptlast trugen. Der Mann, im Krieg geblieben, in Gefangenschaft oder schwer verwundet heimgekehrt — die Familie mußte dennoch ernährt werden. Was blieb den Frauen anderes übrig, als die Initiative zu ergreifen und in dieser harten Welt ihren Mann zu stehen?

Wieviel Einfallsreichtum damals an der Tagesordnung stand, zeigt das Beispiel der Treuburgerin Eva Beier, die heute in Harrislee bei Flensburg lebt. Bis 1944 hat sie mit ihrer Familie in Treuburg gelebt, eine private Handelsschule und eine Kunstgewerbeschule bei Königsberg besucht. Sie arbeitete als Sekretärin beim Finanzamt und später bei der Reichsbank. Nach einem kurzen Aufenthalt bei Schneidemühl führte sie ihre Flucht über Stettin nach Flensburg, wo ihr Mann als Arbeitsdienstführer in englische Gefangenschaft geriet. Bei einem Stadtbummel durch Flensburg entdeckte Eva Beier in einem Schaufenster Fotografien von Scherenschnitten. Das brachte sie auf die Idee, nach alten Fotografien, die sie aus der Heimat gerettet hatte, Scherenschnitte zu fertigen. Und — die Arbeiten kamen an; Eva Beier beteiligte sich an einer Ausstellung in Kampen auf Sylt, eine zweite folgte in Kopenhagen, dort erhielt sie sogar einen Preis für ihre Arbeiten.

Nach kurzer Zeit schon zog die Ostpreußin von Flensburg mit ihrer Familie in einen ehemaligen Flakbunker in Harrislee. Dort baute sie zunächst Möbel — „alles abgelegte Zeug konnte ich gut verwerten" —, doch 1946 schon hatte sie einen Gewerbeschein und mehrere Angestellte, ebenfalls Vertriebene aus dem Osten. Strohintarsien, Tonvasen und Krüge entstanden in dieser kleinen Werkstatt. Ein ehemaliger Kürschnermeister gerbte Ziegenfelle, die zu Pergament verarbeitet wurden. Daraus fertigte die kleine Gemeinschaft Schreibmappen, die mit Scherenschnitten von Eva Beier verziert wurden. Im gleichen Jahr fuhr die Ostpreußin zur Messe nach Köln, wo die kleinen Kunstwerke einen reißenden Absatz fanden. Allerdings wurde in „Naturalien" bezahlt. Und derjenige, der diese Zeit erlebt hat, der weiß, wie wertvoll die Haushaltsgegenstände, die Stoffe und Nahrungsmittel damals waren.

Nach der Währungsreform — Eva Beier hatte auch die zweite Kölner Messe besucht — gingen die Aufträge ein wenig zurück. Ein Engländer war es, der schließlich für die Kantine in Schleswig Scherenschnitte bei Eva Beier bestellte, Scherenschnitte mit Motiven aus Grimms Märchen.

Sechs Jahre lang hat die Ostpreußin ihre Familie auf diese Weise „über Wasser" gehalten. Als das Leben sich wieder „normalisierte", geriet die Kunst Eva Beiers ein wenig in Vergessenheit. Seit einiger Zeit nun greift die Ostpreußin wieder zur Schere. Es ist übrigens noch dieselbe, mit der damals alles begann, allerdings ist sie — durch das Schleifen — mittlerweile um drei Zentimeter kürzer geworden. Ihre Vorliebe für Märchen-Motive ist jedoch geblieben. „Wenn ich mich mal verschnitten habe, wandert die Arbeit gleich in den Papierkorb. Angeklebt wird nichts!" erklärt die Scherenkünstlerin. „Am schwierigsten aber ist wohl der Gesichtsausdruck der Personen; die Nase muß einfach dazu passen." **SiS**



Aus der Märchenwelt: Scherenschnitte von Eva Beier — Foto privat

Unser Rezept der Woche

Schuppnis zur Fastnacht

Zutaten für sechs bis acht Portionen: 500 g gelbe Erbsen, 4 Zwiebeln, 5 Gewürzkörner, Salz, 1 EL Majoran, 1 Schweinskopf geräuchert (oder 800 g Schweinefleisch geräuchert), 1 kg Kartoffeln, Pfeffer.

Und so wird's gemacht: Die Erbsen waschen und über Nacht in 1½ l Wasser einweichen. Die Erbsen im Einweichwasser mit den kleingeschnittenen Zwiebeln, den Gewürzkörnern, Salz, dem Majoran und dem Schweinskopf weichkochen. In einem anderen Topf die geschälten Kartoffeln in Salzwasser garen, abgießen und dämpfen. Fleisch und Erbsen sind ungefähr zur gleichen Zeit gar. Das Fleisch aus der Brühe nehmen, etwas abkühlen lassen, von den Knochen lösen, die Schwarte abschneiden. Das Fleisch in mundgerechte Stücke schneiden. Die Kartoffeln zu den Erbsen geben und beides zu Brei zerstampfen. Dann das Fleisch in den Brei geben und noch einmal mit Pfeffer und Salz abschmecken.

Statt des geräucherten Schweinskopfs kann auch Rauchfleisch verwendet werden. In einer anderen Variante werden Spirkel über den Erbsbrei gegeben, zu dem auch Kumst serviert wird. Manche dicken den Schuppnis auch mit Gerstengrütze oder Haferflocken an. Und manch einer gab auch sauren Schmand dazu.

E. B.

Eine Handvoll Rosinen im Kuchen

Eine Geschichte aus dem Alltag — Erzählt von Hella Smolarczyk

„Das fehlt mir noch...!" Frau Mertens rührt gerade einen Kuchenteig. Keine Hausfrau möchte dabei gern gestört werden.

Das Klingeln an der Wohnungstür wird zum Sturm. Als Frau Mertens durch den Flur geht, hört sie draußen das schier steinerweichende Weinen ihrer kleinen Tochter. Besorgt öffnet die Mutter die Tür: „Was ist denn geschehen, Kind...?"

Das runde Gesicht der kleinen Marjell ist tränenüberströmt und nicht mehr ganz sauber. Weltschmerz in den dunklen Kulleraugen, klammert sich die Vierjährige an den blauen Wollrock der Mutter. Zwei herabgezogene kleine Mundwinkel umrahmen eine schief vorgeschobene, zuckende Unterlippe: „Petra ist böse...!"

„Weshalb ist Petra böse?" Frau Mertens nimmt ihr braunhaariges Mini-Ebenbild in die Arme.

„Petra hat mich gehauen!" Ein erneuter Sturzbach schießt über die von der Mama eben erst getrockneten Wangen. „Und weshalb hat sie das...?" forscht Frau Mertens mitfühlend-ahnungsvoll, denn ihre kleine Tochter ist auch nicht immer ein kleiner Engel...

„Ich wollte bloß mit ihrem Ball spielen!"

„Und wo ist deiner, Monika?"

Ein schuldbewußter Schluchzer: „Weiß nicht. Weg!"

„Denn geh' ihn suchen, Kind, dann brauchst du Petras Ball nicht!"

„Und Petra braucht nicht gleich zu hauen — ich wollt' ihn ja nicht behalten..."

Noch ein paar Tränchen, und der Weltschmerz verebbt unter der streichelnden Hand der Mutter. „Krieg ich jetzt Schokolade, Mutti?"

„Schokoladenplätzchen, du Naschkatze. Und geh' wieder spielen!"

Bereits an der Tür, kehrt Monika noch einmal um: „Krieg ich noch paar Plätzchen, Mutti? — Für Petra..."

„Na, siehst du, vertragt euch wieder!"

Nachdenklich geht Frau Mertens in die Küche zurück: „So einfach ist das bei Kindern — so einfach mit dem Verzeihen... Nur wir Erwachsenen tun uns immer so schwer damit — warum können wir nicht wie Kinder sein...? Sie denkt an ihren Mann. Fritz ist oft rauhbeinig zu ihr. Sicher ohne Absicht; er merkt es vielleicht nicht mal — ist beruflich überlastet... Aber ihr fällt dann das Verzeihen schwer. Auch diesmal...

Und dann hält sie im Kuchenrühren inne, blickt auf den eigelben Teig; holt eine Tüte Rosinen aus dem Vorratsschrank: „Ich werde eine Handvoll hineingeben — Fritz mag Rosinen im Kuchen..."



7. Fortsetzung

Der Konsul antwortete nicht, sprang auf und ging in den Korridor, wo das Telefontischchen stand. Mit äußerster Beherrschung fragte er Herrn Neumann, ob er die Feiertage gut verlebt habe.

„Nicht nur das, Herr Konsul, auch hier ist alles besser gegangen, als ich dachte," antwortete der Gefragte, „die ‚Stefanie' löscht bereits die Kisten, und eine Partie Kohlen von Danzig nach Karlskrona habe ich auch bekommen. Und für das Weihnachtsgeld danke ich auch sehr herzlich, meine Frau ..." — „Augenblick, Herr Neumann, ist ja alles sehr schön. Aber sagen Sie, ist das Kind auch schon gelöscht??"

Herr Neumann glaubte nicht zu verstehen, und nach einer kleinen Pause sagte er: „Ich verstehe nicht ganz, Herr Konsul. Ich weiß von keinem Kind."

„Die Zeitung haben Sie wohl nicht gelesen, Herr Neumann?"

„Nein, Herr Konsul."

„Na, dann lesen Sie mal erst; ich komm' bald dorthin — dann wird sich alles finden." Damit hängte er ein und rannte ins Speisezimmer zurück.

Eine große Dummheit

„Lotte", rief er, „wir sind hoffnungslos blamiert. Ich gehe ins Kontor und sehe zu, was noch zu retten ist. Die Konkurrenz wird uns auslachen und ..."

„Aber Paps", erwiderte diese, „es wird sich alles aufklären und halb so schlimm sein. Soll ich mitkommen?"

„Meinetwegen, aber dann mach' schnell." Damit ging er zur Garderobe, um Mantel und Hut zu holen. „Komm' nach, wenn du willst; wir gehen dann nachher an Bord." Für ihn stand es ganz fest, daß es kein Versehen, sondern eine große Dummheit war.

Im Kontor angelangt, hörte er schon im Treppenhaus fröhliches Lachen aus den oberen Räumen. Die Expedienten freuten sich, daß das Experiment mit Herrn Remus so ausgegangen war. Kaum hatte der Konsul Mantel und Hut abgelegt, als das Telefon schrillte.

„Tag Semmling, wünsche die Feiertage gut verlebt zu haben", sagte Herr Markus.

„Danke, danke", meinte der Konsul, „das hoffe ich auch von Ihnen. Was plagt Sie denn, so früh schon anzurufen? Ich bin eben ins Kontor getreten."

„Da sieht man, Sie können sich's leisten, lieber Semmling."

„Leisten, wieso?"

„Na, wenn man so was wie eine Berühmtheit wird? ‚Publicity' sagen die Engländer."

„Publicity, wieso?" fragte der Konsul und wußte schon, was nun kommen würde.

„Ja", meinte Herr Markus, „da rief heute der Schroeder an, ob wir nicht den seidenen ‚Ehrenstander' setzen wollen, wenn Sie das nächste Mal zum ‚Baltic' kommen. Wie wär's mit heute abend?"

„Ehrenstander, wieso? Ihr habt wohl ein bißchen zu viel gefeiert, lieber Markus?"

„Gefeiert, ja, aber mäßig. Nein, der Schroeder meint, das müßte richtig gefeiert werden, daß nun endlich ein Königsberger Reeder die gemischte Fracht mit Passagierschiffahrt eingeführt hat und so energisch dazu: Passagier muß abgeholt werden."

„Ihr seid alle verrückt", sagte der Konsul grob und legte den Hörer auf.

Während des Gespräches war Herr Neumann ins Zimmer getreten. „Haben Sie gehört, Herr Neumann, es geht schon los." — „Gehört nicht, Herr Konsul, aber ich kann es mir zusammenreimen. Aber die werden bald wieder still werden. Der Sachverhalt ist nämlich gar nicht lächerlich. Vielmehr hat sich die Besatzung der ‚Stefanie' sehr ordentlich benommen, und Herr Remus hat sich sehr bemüht, es ebenso zu tun. Wenn er sich dabei im Ausdruck vergriffen hat, dann ist das eine Sache für sich."

In diesem Augenblick trat Lotte Semmling ins Zimmer und Herr Neumann unterbrach seinen Redefluß, um sie zu begrüßen und nachträglich seine Weihnachtswünsche loszuwerden. Lotte schätzte den alten Prokuristen sehr, kannte ihn auch gut, und ihr fiel sogleich auf, daß Herr Neumann heute keineswegs seine übliche Sorgenmiene aufgesetzt hatte. „Mich interessiert die Sache sehr, Herr Neumann, und ich bin gekommen, um mit meinem Vater an Bord zu gehen. Ich finde, wir lassen uns viel zu wenig dort sehen", sagte sie.

Der Konsul sah sie verweisend an, schwieg ein Weilchen und meinte dann: „Gut, gehen wir. Wir hören dann alles aus erster Hand gewissermaßen. Ich bin in einer Stunde wieder her, Herr Neumann; dann werden wir weiter sehen."

Aus einer Stunde wurden allerdings zwei, nachdem Vater und Tochter von Kapitän Langkabel gebührend am Landgang begrüßt wurden. Herr Sörensen, der das Ausladen der Kisten überwachte, hatte die seltenen Gäste dem Käpten schon rechtzeitig avisiert. Herr Langkabel hatte schnell den blauen Rock angezogen und den Wollschal abgelegt und brachte in wohlgesetzten Worten seine nachträglichen Weihnachtswünsche an. Der Konsul erwiderte diese und gab sich betont jovial; er war ernstlich bereit, sich die Sache ohne Poltern mal in Ruhe anzuhören. Er sah anscheinend interessiert dem Ausladen der Kisten zu, bis Kapitän Langkabel vorschlug, in den Salon zu kommen; er würde dann über die Ereignisse berichten. Der Konsul nickte, und als sie an der geöffneten Tür standen, hörten sie den Säugling vergnügt krähen, als der Schiffskoch ihn am Halse kitzelte. Lotte rannte auf ihn zu, begrüßte Herrn Hoppe und rief entzückt: „Ist der aber süß und so klein noch und ..."

Herr Langkabel unterbrach ihre Begeisterung: „Hoppe, bringen Sie das Bündel auf meine Koje", was Lotte aber nicht hinderte, mit diesem mitzugehen. „Die Kammer ist nicht aufgeräumt, gnädiges Fräulein, es wird aber gleich geschehen, da sorge ich schon für. Wir wußten ja nicht, daß heute Besuch kommt." Damit zog er die Kammertür hinter sich zu und Lotte mußte wohl oder übel auf dem Ledersofa Platz nehmen, während die beiden Herren den Tisch flankierten.

„Nun schießen Sie mal los, Herr Langkabel; ich bin gespannt wie ein Flitzbogen."

„Vielleicht ist es richtig, wenn ich den Zweiten Steuermann hereinhole, Herr Konsul. Um genau bei der Wahrheit zu bleiben: Ich habe hier im Salon ein kleines Weihnachtsessen mit dem Ersten Steuermann und dem Ingenieur wahrgenommen, während auf der Brücke Herr Sörensen Wache hatte, als das Boot gesichtet wurde."

„Das ist nicht so wichtig, lieber Kapitän", meinte der Konsul, „zunächst möchte ich wissen, was ist denn überhaupt passiert?"

Eine schlimme Sache

„Das ist schnell gesagt, Herr Konsul. Am 23. gegen Abend ist der Königsberger Motorsegler ‚Christine Kaufmann' auf der Reise nach Südschweden mit einer Ladung Kohlen gesunken. Die Position konnte mit der von uns an Bord genommene Bootsmann nicht angeben. Der Steuermann der ‚Christine' soll ertrunken sein. Das Boot mit dem Bootsmann haben wir auf dem Kurse Visby-Brüsterort etwa 30 Stunden nach dem Untergang an Bord genommen. Als der erschöpfte Mann sich etwas erholt hatte, fiel ihm ein, daß er das kleine Kind des Steuermanns der ‚Christine' im Achterluk des Bootes mit hatte. Wie es dazu gekommen ist, hat er mir erzählt; er hat das auch bei der Hafenpolizei zu Protokoll gegeben. Den Bootsmann und das Boot sind wir los geworden. Die Polizei hat ihm erlaubt, nach Hause zu gehen und das Boot mitzunehmen. Das Kind ist hiergeblieben. Die Polizei meint, so schnell könne keine Unterkunft besorgt werden. Das ist eine schlimme Sache, Herr Konsul. Das kleine Ding hat hier den ganzen Kram durcheinander gebracht. Hoppe ist der einzige, der mit ihm umgehen kann. Er badet es und wie er sagt, er füllt es regelmäßig auf, und ein paar Handtücher hat er auch schon zerschnitten und Windeln daraus gemacht. Er hat den ganzen Tag damit zu tun. Und so geht das nun nicht mehr. Deshalb hab' ich unserem Herrn Remus eingeschärft, er soll auf alle Fälle dafür sorgen, daß das Kind von Bord kommt und er sagt ja, er hätte sich alle Mühe gegeben."

„Zuviel, Herr Langkabel, viel zuviel. Ich muß allerhand anstellen, um die Sache wieder zurechtzurücken. Das wird auch irgendwie glücken, aber deshalb ist das Kind ja immer noch an Bord. Ich werde nochmals mit der Hafenpolizei ..."

Lotte sah während der Unterhaltung von einem zum anderen. „Paps", sagte sie, „ihr Männer seid doch schrecklich unbeholfen. Würde es dir etwas ausmachen, wenn wir das Kind vorläufig zu uns nehmen? Ich würde es so unterbringen, daß du gar nichts davon merkst. Kapitän Langkabel käme wieder zur Ruhe und irgendwer wird es schon abholen; du sagt ja selbst, du willst nochmals mit der Polizei sprechen."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

volkstüml. dt. Komponist a. Ostpreuß. (Walter) + 1940
Vulkan auf Sizilien
Abk. f.: Eilzug
Autoz. Wasserburg
Gewirr
Kraftmaschine
Wettvorschlag
Teil d. Bruches
...see i. Masuren
arkt. Meeresvogel
Hundekrankheit
Wahrzeichen Danzigs
Warthezufluß
dt. Reformator
span. Artikel
...haus, alte ostpr. Gebäudeform
Hast
engl.: Osten
Stadt a. d. Weser
rechts (Abk.)
Zeich. f. Europium
Stadt in Thüringen
Längenmaß (Abk.)
Schlaufe
Versehen

BK 910-397

Auflösung

		R					P	
	K	A	H	L	B	E	R	G
	A	U	T	O		N	U	N
A	S	T		E	L	T	Z	
A	S	E		W	A	L	Z	E
	E	N	T	E		E	E	N
E	L	B	A		L	E	N	Z
		E	U	T	E	R		
	O	R	B		S	E	7	
V	O	G	E	S	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Hannelore Patzelt-Hennig

Kein Schuppnis zu Fastnacht

Fastnacht feiern Katz und Maus, Schuppnis gibt's in jedem Haus ... Wer kennt ihn nicht, diesen Spruch von daheim? Und daß es an Fasseloavend tatsächlich so gut wie auf jedem Mittagstisch Schuppnis gab, sollte sich für die Friedchen Benduhn einmal als ein ziemliches Glück erweisen ...

Damals, als sie noch eine ganz junge Ehefrau war ... Sie war durch ihre Heirat in ein unmittelbar an die Kreisstadt grenzendes Dorf gekommen und wohnte nun sozusagen am Stadtrand. Die neue Wohnung strotzte nur so vor Vornehmheit und Sauberkeit, und Max, ihr Angetrauter, war ein Bild von einem Mann.

Das junge Paar hatte nette Nachbarn und auch viel Abwechslung durch den Freundeskreis. Theater- und Musikabende gab es da und auch manches andere Schöne. Kurz und gut, der Friedchen waren die ersten acht Monate ihrer Ehe geradezu paradiesisch vorgekommen.

Dann rückte Fastnacht heran. Pflichtbewußt, wie sie war, hatte sie die Erbsen für den Schuppnis schon am Abend zuvor eingeweicht. Auch alle anderen Zutaten wie Fleisch und saure Schmand standen in der kleinen Speisekammer bereit. Und nachdem ihr Mäxchen sich gesättigt von dem liebevoll gedeckten Frühstückstisch erhoben hatte, um zum Dienst zu gehen, setzte sie die Erbsen auf den Herd. Dann wurde die Hausarbeit verrichtet. Dabei vergaß die Friedchen aber nicht, von Zeit zu Zeit nach den Erbsen zu sehen.

Gegen Mittag jedoch wurde ihr ganz persönlich ungemein übel. Ihr war so schlecht, daß sie völlig ratlos war und sie schließlich ihre Nachbarin aufsuchte. Die versuchte ihr mit einem nassen, kalten Tuch und ein paar Baldriantropfen zu helfen, war sich aber nicht sicher, daß da zu helfen war.

Es dauerte dann auch tatsächlich eine geraume Weile, bis die Friedchen sich besser fühlte. Und als sie dann zurück in ihre Wohnung kam, war es schon geschehen. Die inzwischen sämiggekochten Erbsen hatten so stark angesetzt, daß die Freude auf ein anständiges Mittagessen nur noch eine Illusion sein konnte.

Die Friedchen war den Tränen nahe. Sie versuchte zu retten, was zu retten war, indem sie die obere Schicht der verkochten Erbsen vorsichtig herunterschöpfte, aber es schmeckte durchweg alles gesengt. Sogar das mitgekochte Fleisch hatte schon diesen furchtbaren Geschmack angenommen.

Nun rannen die Tränen wirklich! Konnte es soviel Pech auf einmal geben?, fragte sich die Friedchen. Erst diese unerklärliche Übelkeit und dann noch das! Und das versengte Essen auch noch ausgerechnet an einem Tag, wo es besonders darauf ankam! Was sollte sie nur tun? Es war bereits elf Uhr, in einer Stunde bekam sie nicht zum zweiten Mal Erbsen gar. Schon gar nicht uneingeweichte. Sie war richtig verzweifelt. Und die Mutter wohnte so weit entfernt!

Wie ein Häufchen Unglück saß die Friedchen da und starrte in Richtung Herd. Dann ging plötzlich die Küchentür auf, und die Nachbarin lugte um die Ecke. Sie kam, um noch einmal nach der Friedchen zu sehen; denn sie hegte hinsichtlich jener Übelkeit einen ganz bestimmten Verdacht und wußte, daß sogar Ohnmachtsanfälle eintreten konnten, wenn sich dieser bestätigen sollte.

Äußerst kümmerlich fand die besorgte Frau die Friedchen vor, aber nicht aus Gründen der Übelkeit, das begriff sie gleich. Der Geruch verriet es eindeutig.

„So ein Pech!", sagte sie deshalb nur.

„Und ausgerechnet heute passiert mir das, da mein Mann einen Kollegen aus dem Reich mitbringen wollte, der unsere Gebräuche kennenlernen möchte — heute unseren Schuppnis! Das stelle man sich einmal vor!" Wieder weinte die Friedchen.

Die Nachbarin ging, nachdem sie sich diese Klage angehört hatte, wortlos hinaus. Die Friedchen blieb ratlos zurück.

Mutlos begab sie sich in die Speisekammer, um zu sehen, was sich aus den Vorräten noch rasch kochen ließ. Dabei stellte sie fest, daß Flinsen die einzige Möglichkeit waren. Aber — Flinsen zu Fastnacht, und das noch, wo ein Gast landesübliche Mahlzeiten kennenlernen wollte? Das war doch geradezu kurios! Doch was blieb ihr anderes übrig?



Elmar Kluth: Tapiau (Sepia-Zeichnung, 1944)

Friedchen sammelte sich große Kartoffeln ein und stellte sich das Reibeisen zurecht. Gleich darauf aber erschien die Nachbarin zum zweiten Mal. Diesmal mit einer zugedeckten Schüssel in der Hand. Diese stellte sie auf den Tisch und sagte: „So, Frau Benduhn! Nun rühren Sie das Ganze man fein durch, und dann kann Ihr Mann mit dem Gast aus dem Reich kommen!"

Die Friedchen begriff zunächst gar nichts. Als sie dann aber in die Schüssel schaute, glaubte sie, ihren Augen nicht zu trauen, denn diese war voll Schuppnis. Drei verschiedene Sorten zeichneten sich da ab. Von jeder der noch im Hause wohnenden Familien war ein Teil dabei.

„Frau Schulz!", jubelte die Friedchen. Mehr konnte sie im Moment nicht sagen. Aber sie drückte der Nachbarin voller Dankbarkeit fest die Hand. Dann atmete sie tief auf. Sie war gerettet! Das Mittagessen konnte in traditioneller Weise verlaufen. Und als sie sich ein wenig gefaßt hatte, sagte sie: „Gleich nach dem Mittagessen backe ich Krapfen, da sind Sie dann bitte alle meine Kaffeegäste, ja!"

Frau Schulz sagte zu und informierte auch die anderen Schuppnis-Spenderinnen. Niemand schlug ab, alle freuten sich darauf.

Und den Schuppnis von damals, den loben der Max und sein alter Freund noch heute. Sie sind nie dahintergekommen, warum dieses Gericht an jenem Fasseloavend so besonders schmackhaft war. Ja, sie behaupten beide, so wie jener Schuppnis hat ihnen lebenslang keiner mehr geschmeckt. Aber — ist das ein Wunder?

Anni Piorreck

„Welche Augenfarbe hat der liebe Gott?"

An jenem Tage, als ich zum ersten Male zu Agnes Miegel gehen wollte — es war noch daheim in Königsberg, in den ersten Jahren des Krieges —, hatte meine kleine Tochter gerade ihre „Fragestunde". Unermüdlich fragte sie das Blaue vom Himmel herunter. Um sie abzulenken, unterhielten wir uns einmal wieder über die noch umstrittene Augenfarbe des Brüderchens und ob sie nun blau bleiben oder grau werden könne. Und da kam es:

„Mutti, was für Augen hat eigentlich der liebe Gott?"

So saß ich also wieder fest! Ich raffte alle meine Kräfte zusammen und versuchte, mit Anstand davonzukommen: „Sieh mal, die Augen vom lieben Gott sind so strahlend und wunderbar, daß man darüber alles vergißt, wenn man sie wirklich einmal sieht — auch die Augenfarbe!"

Eigentlich war ich mit dieser Antwort ganz zufrieden, Fräulein Tochter jedoch mitnichten! Ungerührt erklärte sie:

„Du weißt es also auch nicht! Und ich möchte es doch so furchtbar gern wissen! Wen kann man denn bloß fragen?"

Oh, da wußte ich plötzlich Rat. Ich erklärte dem kleinen Quälgeist, daß ich gerade heute zu jemand eingeladen sei, der dem lieben Gott ein wenig näher wohne als andere Menschen.

„Auf 'nem hohen Berg?" hieß es daraufhin. Nein — nein!, das nun wiederum auch nicht! Es sei eine Dichterin, zu der ich gehen wolle, und die hätte eben eine besondere Verbindung zum lieben Gott. Und ob sie denn wisse, was eine Dichterin sei?

„Weiß ich!" kam es prompt zurück. „Macht Lieder und das, was man betet!"

Gottlob! Dies schien wenigstens fürs erste hinreichend geklärt!

Als ich mich dann am Nachmittag mit meinem Blumenstrauß — er war mit der gesamten Zigarettenration der Familie beim Einkauf für jene Zeiten durchaus respektabel geworden — auf den Weg in die Hornstraße machte, wurde mir die Augenfarben-Frage noch einmal sehr eindringlich ans Herz gelegt.

Ja — und als ich dann bei Agnes Miegel vor der hohen Bücherwand am Teetisch saß — ein wenig benommen vor Freude und Scheu, wie es wohl jedem Besucher zum ersten Male hier ergangen sein mag — hieß es bald: „Was machen die Kinder?", und ich konnte gleich berichten, was sich am Vormittag zugetragen hatte. Und die bewußte Frage an sie überweisen — zuständigkeitshalber gewissermaßen!

Sie lachte hellauf — den guten warmen Klang dieses Lachens habe ich noch im Ohr — und sah mich zugleich mit freundlicher Mißbilligung an: „Das wissen Sie nicht? Aber, aber ... Blau sind natürlich die Augen vom lieben Gott! Hermann Hesse hat das einmal in einem Gedicht gesagt, und er weiß es!"

Mit einem Griff hatte sie aus dem Bücherbord einen kleinen Band geholt und las daraus ein Gedicht vor. Es schloß „ ... sah ich in Gottes Auge, blau und nah!"

Das war schlechthin überzeugend.

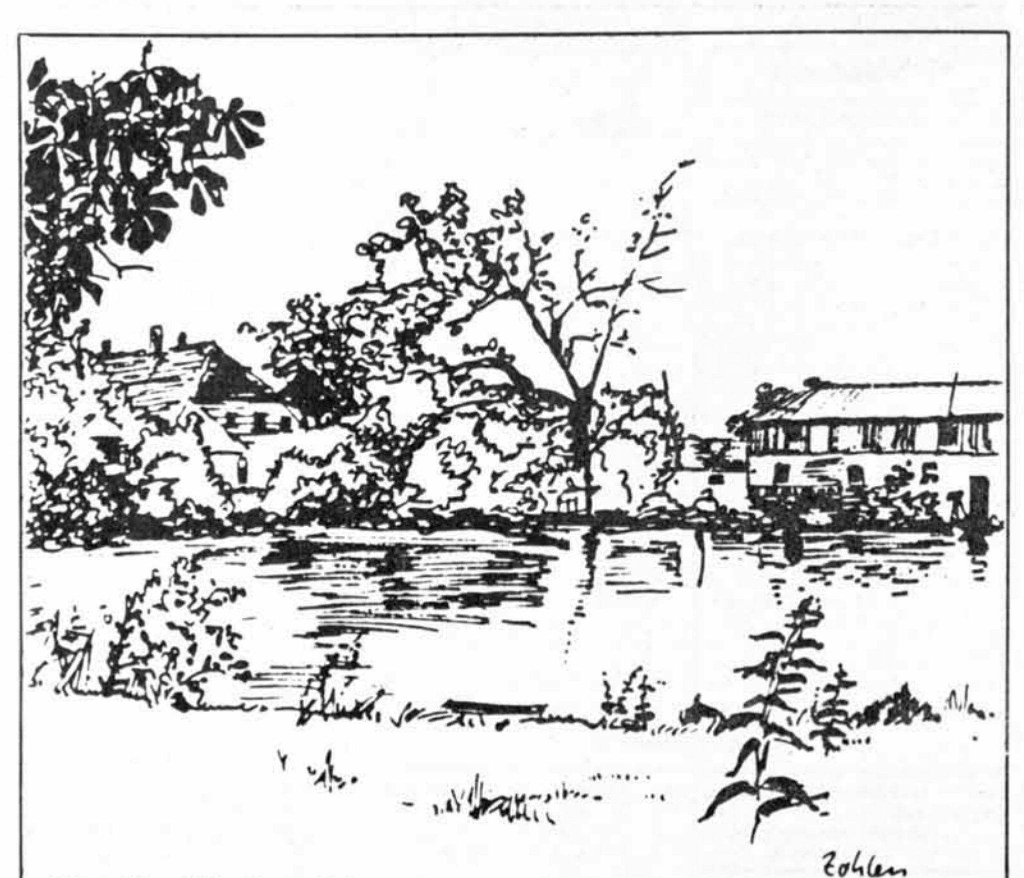
„Übrigens", sagte sie weiter, „auf solch eine wichtige Frage gehört bei einem Kind eine ganz klare Antwort! Daß studierte Muttis so einfache Dinge doch mitunter nicht wissen!"

Nach diesen Worten war mein Gemüt nach der ersten Verblüffung etwas umdüstert und beschämt. Das verlor sich jedoch bald wieder; diese Kinderfrage muß auf besondere Weise an das Dichterherz gerührt haben, denn es begann eines jener wunderbaren Gespräche, die man ein ganzes Leben nicht mehr vergißt, bei denen man Fragen nur in Gedanken ausspricht und trotzdem eine genaue Antwort darauf erhält. Wie viele unvergessene Gespräche sind dann noch gefolgt! In jenen Jahren danach und wie viele Briefe! Über sechshundert konnten als kostbarer Besitz aufbewahrt werden!

Denn bald nach jenem ersten Besuch kam ein Schreiben — an das Töchterchen selbst adressiert — mit dem Gedicht von Hermann Hesse und mit dem Wunsch, diesen kleinen Fragegeist einmal kennenzulernen. Hätte man es sonst gewagt, diese erste Verbindung von sich aus weiterzuführen? So glaube ich heute, daß jene Kinderfrage damals entscheidend dafür war, daß aus jener ersten Begegnung eine wirkliche Freundschaft wurde, die sich über unser Leben spannte wie ein leuchtender Bogen.

Fast ein Vierteljahrhundert lang haben meine beiden Kinder und ich unter diesem leuchtenden Bogen wandern dürfen — immer von neuem beglückt durch Agnes Miegels Anteilnahme an unserem Leben, immer wieder berührt von dem Zauber ihrer Persönlichkeit, immer in großer Dankbarkeit bemüht, ihrem Werk zu dienen und in dem Bewußtsein, daß eine solche Freundschaft zu den besten Gaben gehört, die das Leben überhaupt zu bieten hat.

Heute aber will es mir scheinen, daß wir alle, die wir ihr nahestehen durften, erst jetzt wissen, was sie uns war, jetzt — da sie nicht mehr bei uns ist.



Nomeda v. Oldenburg: Zohlen, Kreis Pr.-Eylau

Ein Bild vom Elternhaus in Händen,
so sitz' ich frierend hier im Westen.
Wie klang es einst von manchen Wänden?
„Doch in der Heimat ist's am besten."
Wer möcht schon auf Sizilien wohnen?
Wenn's hier auch stürmt
und tüchtig schneit,
nein, das würd sich nun
bestimmt nicht lohnen,
der Weg zur Heimat wär' zu weit! —
Wenn hier die Wolken ostwärts ziehen,
dann weht der Wind sie bis nach Haus,
doch müssen sie vorm Ostwind fliehen,
dann grüßen sie uns mit Gebraus —
von Wäldern und von weißen Weiten.
Das Herz wird froh und wagt den Sprung —
in Träume der Erinnerung.
Nein, wissen Sie, Sizilien? Danke!
Will warten, wie der Wind mich streift.
Dabei beherrscht mich ein Gedanke:
— Geliebtes Preußen! —
Und das begreife — wer's begreift.

Erika Thiel

Leben und Weg nachgezeichnet

Die Journalistin und Miegel-Biographin Dr. Anni Piorreck begeht ihren 75. Geburtstag

Im vergangenen Herbst machte Dr. Anni Piorreck die Leser des Ostpreußenblattes mit einer Neuerscheinung des Diederichs-Verlages bekannt: den Alt-Königsberger Geschichten von Agnes Miegel. Anni Piorreck ist ihren Landsleuten seit langem vertraut, konnte sie doch 1967 die erste vollständige Miegel-Biographie herausgeben.

Heute gilt dieser Beitrag ihr selbst, denn am 20. Februar vollendet die Biographin Agnes Miegels ihr 75. Lebensjahr. Wie kam es dazu, daß die Persönlichkeit Agnes Miegels und ihre Dichtung so stark ihren Lebensweg beeinflußten und mitbestimmten bis zum heutigen Tag? Früh begann es, als nämlich das etwa elfjährige Schulmädchen der Cecilienschule in Gumbinnen im Matrosenkleid bei einem Elternabend ein Gedicht von Agnes Miegel aufsagte und dabei großen Beifall erntete. Von da an war das Kind Anni sehr beeindruckt von dieser Dichtung und durch alle weiteren Jahre hindurch äußerst interessiert. Ihr Abitur legte Anni in Insterburg ab. Ihrer starken Neigung gemäß studierte sie Germanistik in Königsberg/Pr., in Heidelberg, Marburg und Wien, wo sie Schülerin von Josef Nadler war. Danach finden wir sie als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkanstalten. Längst aber war die persönliche Verbindung mit Agnes Miegel geschaffen, zunächst auf brieflichem Wege, bis sie ihr endlich — nun schon als junge Frau und Mutter — persönlich begegnen durfte.

Nach dem Krieg nimmt Anni Piorreck ihre Tätigkeit wieder auf und arbeitet als Korrespondentin für zwei schleswig-holsteinische Zeitungen. 1956 finden wir sie in Kassel als Referentin in der Presse- und Kulturarbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge wieder, wo sie bis zum Beginn ihres Ruhestandes intensiv mitarbeitet.

Wie aber kam es nun zur Darstellung von Agnes Miegels Leben und Werk? Bereits vor Kriegsende hatte Anni Piorreck damit begonnen, frühe Arbeiten der tief verehrten Dichterin zu suchen und zu sammeln, die sie zusammen mit einigen der schönsten Altersgedichte in ihrem Fluchtgepäck retten und so vor dem Verlust bewahren konnte. Nach dem Krieg setzte sie durch viele Jahre diese Arbeit fort und begann systematisch alles zu sammeln und zu registrieren, was sich auf das Miegelsche Werk bezog, um es lebendig zu erhalten und wissenschaftlich auszuwerten. Das Ziel dieser Arbeiten war die Herausgabe der ersten vollständigen Miegel-Biographie bei Diederichs, die sie von 1962 bis 1967 nach eingehenden Studien und unter Auswertung von tausenddreihundert Briefen schrieb und damit dem Andenken Agnes Miegels diesen großen Dienst erwies. „Wenn die Verfasserin" — so heißt es im Klappentext des Buches — „unter Verwertung dieser Unterlagen Leben und Weg der persönlichen Entwicklung Agnes Miegels nachzeichnet, weckt sie zugleich ein tieferes Verständnis für ihre dichterische Leistung, die sich keineswegs nur auf das Gebiet der Ballade und historischen Erzählung beschränkt, sondern die Höhen und Tiefen des ganzen menschlichen Daseins umgreift. Mit Sachverstand und Einfühlungsgabe stellt die Autorin die verschiedenen Phasen der äußeren und inneren Entwicklung der Dichterin dar, angefangen von den ersten Jugendtagen inmitten des festgefügten Milieus der ostpreußischen Hauptstadt, den Lehr- und Wanderjahren in Berlin und England, den ersten Erfolgen, der Rückkehr in die Enge eines kleinen Familienhaushaltes, bis zu den langen arbeitsreichen Jahren als Journalistin, dem Aufstieg zum Ruhm, dem bitteren Abschied von der Heimat, dem Flüchtlingsschicksal, der Zeit der Verfemung und der Schaffensperiode der letzten Jahre."

Anni Piorreck, die schon seit Beginn der Agnes-Miegel-Gesellschaft und seit vielen Jahren ihrem Beirat angehört, wurde — schönste Krönung ihrer lebenslangen Verbindung und ihres Wirkens — am 90. Geburtstag der Dichterin 1969 in Bad Nenndorf in festlicher Stunde mit der Agnes-Miegel-Plakette des Tatenhausener Kreises ausgezeichnet.

Zum 100. Geburtstag Agnes Miegels, zugleich als Jahresgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft, gab Anni Piorreck, die sich eingehend mit dem Nachlaß der Dichterin beschäftigt hatte, die „Gedichte aus dem Nachlaß" heraus, allen, die Agnes Miegel lieben und verehren, eine außerordentlich wertvolle Gabe.

Dem Geburtstagskind gelten nun unsere herzlichen Wünsche für weitere erfüllte Lebensjahre bei guter Gesundheit.

Hanna Wangerin

Theater lebenslänglich

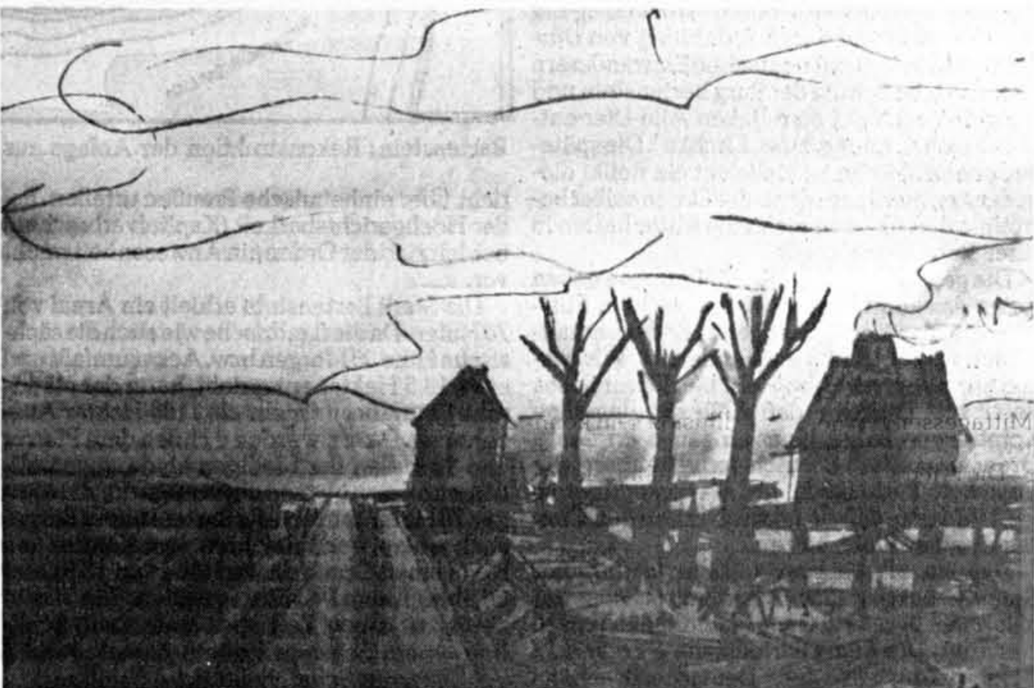
Boleslaw Barlog erinnert sich

Welchem Mimen dieser Auftrag zugesprochen wurde, der muß schon eine ganze Menge dazu mitgebracht haben: Talent, Menschen- und Wahrheitsliebe, Mut und Tapferkeit in bösen Zeiten. Einer davon ist mein Zeitgenosse, der Generalintendant a. D. Boleslaw Barlog in Berlin, dessen Lebenserinnerungen den oben genannten Titel tragen. Der gebürtige Breslauer hat sich wie der Berliner sagt „von der Pieke auf" bis zu seinen letzten hohen Ämtern emporgerungen.

In Berlin aufgewachsen und durch diese Metropole des deutschen Geistes geprägt, fand er schon früh in sein Metier. Seine Laufbahn ist ein Stück deutscher Theatergeschichte; die Fülle seiner Rollen, seiner Inszenierungen — Opern und Schauspiel —, die Spielpläne der von ihm geleiteten Häuser: Schloßparktheater und Schillertheater, bunt und fesselnd nachzulesen. Man bewundert an diesem Vollblutmimen die ungeheure Kraft und Energie und wird durch seine Wahrhaftigkeit, seine Dankbarkeit an seinen Freunden und „Mitmischern" fasziniert. Das schön bebilderte Werk bietet auch beste Humanität und rührt auch durch die Dankbarkeit, die der Verfasser immer wieder betont, wenn er seiner Kollegen und Helfer gedenkt.

Rudolf Lenk

Boleslaw Barlog, Theater lebenslänglich. Universitas Verlag, München, 431 Seiten mit Fotos, Leinen mit Schutzumschlag, 38,— DM



Wolfgang Kaftan: Schwermütige Landschaft

Eine Begegnung mit Heinz Reincke

Ein Norddeutscher eroberte die Bühne des Wiener Burgtheaters

Das Fernsehteam hatte alles Notwendige aufgebaut, die Klappe war bereits gefallen, als ich an den Drehort kam. Knisternde Spannung! Anlaß war eine NDR-Produktion für die Kinder-Vorabendsendung „Das Sandmännchen". Im Hinblick auf den prominenten Gast, der ein Märchen zum Besten gab, läßt sich etwas abgewandelt sagen: „Kommt, liebe Leute, gebt fein acht, ich hab' euch jemanden mitgebracht!" — Niemand Geringeren nämlich als den Schauspieler Heinz Reincke, einen echten Kieler Jungen.

Seit nunmehr 14 Jahren lebt er in Wien und feiert Erfolge am dortigen Burgtheater. Neueste Rollen waren und sind der Big Daddy in „Die Katze auf dem heißen Blechdach", der John in „Die Ratten", der „Schlau" in „Der Widerspenstigen Zähmung", und in „Barbaren" von Gorki steht er ebenfalls auf der Besetzungsliste.



Plauderei über das Theater: Heinz Reincke mit unserer Mitarbeiterin Susanne Deuter

Foto privat

Von Haus aus hatte es der heute 56jährige zu Anfang wie viele seiner Kollegen nicht leicht. Um seinen Vater nicht ganz zu beunruhigen, begann er eine handwerkliche Ausbildung, arbeitete jedoch heimlich als Bühnen-Statist.

Während einer Drehpause setzt Heinz Reincke sich zu mir und plaudert aus seinem Leben. Ein Mime, der von sich sagt, er sei ein netter Mensch — sicher mit Recht. Was aber die Schauspielkunst betrifft, da soll sein Publikum entscheiden. Es hat sich entschieden! Wem ist dieser Künstler mit dem spitzbübischen Gesicht — genau die richtige Mischung für Dramatik und leichte Kunst — wohl kein Begriff?!

Nach dem Schauspielunterricht feierte Reincke erste Erfolge als Kabarettist und Tenor-Buffo. Im Jahre 1942 debütierte er in Minsk mit einer kleinen Rolle in der „Fledermaus". In den Kriegsjahren wirkte er als Alleinunterhalter für Bombengeschädigte und leitete später ein Tingeltheater in Zoppot. An das Bonner Stadttheater verschlug es ihn 1949 und anschließend für fünf Jahre nach Stuttgart, wo er unter anderem mit bekannten Schauspielern wie Erich Ponto und Edith Heerdegen auf der Bühne stand. Während seiner Gastspielzeit in Berlin knüpfte er erste Kontakte mit Wiener Kollegen. In Hamburg spielte Heinz Reincke unter Gustaf Gründgens bis zu dessen Tod. Er bezeichnet diese Jahre als die schöpferischste Phase seiner schauspielerischen Entwicklung.

Am Wiener Burgtheater gab er sein Debüt als Robespierre in „Dantons Tod". Für seine Leistung als Friedrich der Große wurde er mit der Joseph-Kainz-Medaille der Stadt Wien ausgezeichnet. In der Wiener Theaterwelt hat er — und das kann man getrost behaupten — Fuß gefaßt. Seine besondere Liebe gilt jedoch Hamburg und neben der Schauspielerei den Rezitationen. Seit etwa drei Jahren liest er auf dem Künstler-„Schiff" Werke großer Dichter, darunter Texte von Ringelnatz, Kleist und Tucholsky. Er hat auch mit dieser Art von Kunst einen beachtlichen Verehrerkreis gewonnen und, was er besonders schätzt, einen direkten Kontakt zum Publikum.

Auf meine Frage, ob es für ihn noch eine Wunschrolle zu spielen gäbe, antwortet er mit einem betonten „Nein". Spricht dieses Wort nicht für einen zufriedenen Schauspieler?

Susanne Deuter

Keiner Richtung oder Mode verpflichtet

Wir stellen vor: Der Maler und Puppenspieler Wolfgang Kaftan

Neue Bilder, die bisher noch nicht in der Öffentlichkeit zu sehen waren, zeigt der Elbinger Wolfgang Kaftan noch bis zum 20. März in den neuen Räumen der Stadtbücherei Wiesbaden im Weinandhaus. Der Autodidakt Kaftan malt vornehmlich Landschaften. Seine Motive schöpft er aus dem reichen Erinnerungsschatz seiner Reisen, und so entstanden Bilder vom Grand Canyon und vom Yellowstone Park/USA, aber auch von den Nordseeinseln Föhr, Sylt und Norderney und von Flensburg mit seiner Förde, einen Ort, den Wolfgang Kaftan besonders gut kennt, ist er doch dort aufgewachsen.

Am 15. August 1910 wurde der Künstler in Elbing geboren; bald jedoch wurde sein Vater als Magistratsassessor nach Flensburg versetzt. Dort besuchte der junge Wolfgang die Schule, dort legte er sein Abitur ab, um später Germanistik, Anglistik, Evangelische Theologie, Psychologie und Pädagogik zu studieren. 35 Jahre lang unterrichtete er an Höheren Schulen, unterbrochen allein durch den Zweiten Weltkrieg und die Kriegsgefangenschaft. „35 Jahre lang habe ich den Beruf eines Lehrers ausgeübt", sagte Kaftan einmal, „den, wie ich meine, schönsten und schwierigsten Beruf, den es gibt. Unterrichten kann nur, wer selber unterrichtet ist, und erziehen kann nur, wer selber erzogen worden ist — aber wer wäre vollkommen auf diesen beiden Gebieten? ... Ich empfinde mich immer noch mehr als Schüler denn als Lehrer und versuche immer aufs neue, mir weitere Gebiete zu erobern."

Mit Energie und Ehrgeiz hat sich Wolfgang Kaftan denn auch die verschiedensten Gebiete erobert. Bereits im zarten Alter von vier Jahren begann er zu malen, sicher angeregt durch seine Mutter, die Malerin war und an der Berliner Kunstakademie studiert hatte. Sogar mit Illustrationen beschäftigte sich der Junge. Und was lag einem elf- bis zwölfjährigen mehr als die damals wie heute gern gelesenen Bände von Karl May? Runde 50 Jahre später hat Wolfgang Kaftan übrigens noch einmal versucht, Karl May zu illustrieren ...

Der aufreibende Beruf des Pädagogen ließ Wolfgang Kaftan nicht immer die Zeit, sich seinem Steckenpferd zu widmen. Erst nach seiner Pensionierung im Jahre 1973 fand er die Muße, sich intensiver mit der Malerei zu beschäftigen. So besuchte er gemeinsam mit seiner Frau Malkurse an der Wiesbadener Volkshochschule. Kaftan betont jedoch mit Nachdruck, daß er sich als Hobby-Maler betrachtet: „So kann ich malen, wie's mir Spaß macht. Ich bin absichtlich keiner Richtung oder Mode verpflichtet." Er liebt die kräftigen, leuchtenden Farben und fühlt sich beeinflußt von Nolde und von den Expressionisten der zwanziger Jahre.

Neben der Malerei findet Wolfgang Kaftan immer noch die Zeit, sich seinen weiteren Steckenpferden zu widmen. So rezitiert er für sein Leben gern, angefangen bei Balladen und Lyrik, bis hin zu Kurzgeschichten und Humor. Seine Leidenschaft jedoch gehört dem Handpuppenspiel. Sein Publikum fand er in den Schulen, in der Wehrmacht, ja sogar in der Kriegsgefangenschaft. Die Bühnenbilder und Plakate entwarf er fast immer selbst. Neben der eigentlichen Freude am Spiel war es für Wolfgang Kaftan auch immer besonders wichtig, anderen Menschen mit seiner künstlerischen Gabe zu helfen und ein wenig Freude zu bereiten.

SiS

Unter dem Schutz des deutschen Ritterordens

Am 17. Februar vor 650 Jahren erhielt Bartenstein die Stadtrechte / Von Dr. Klaus-Eberhard Murawski

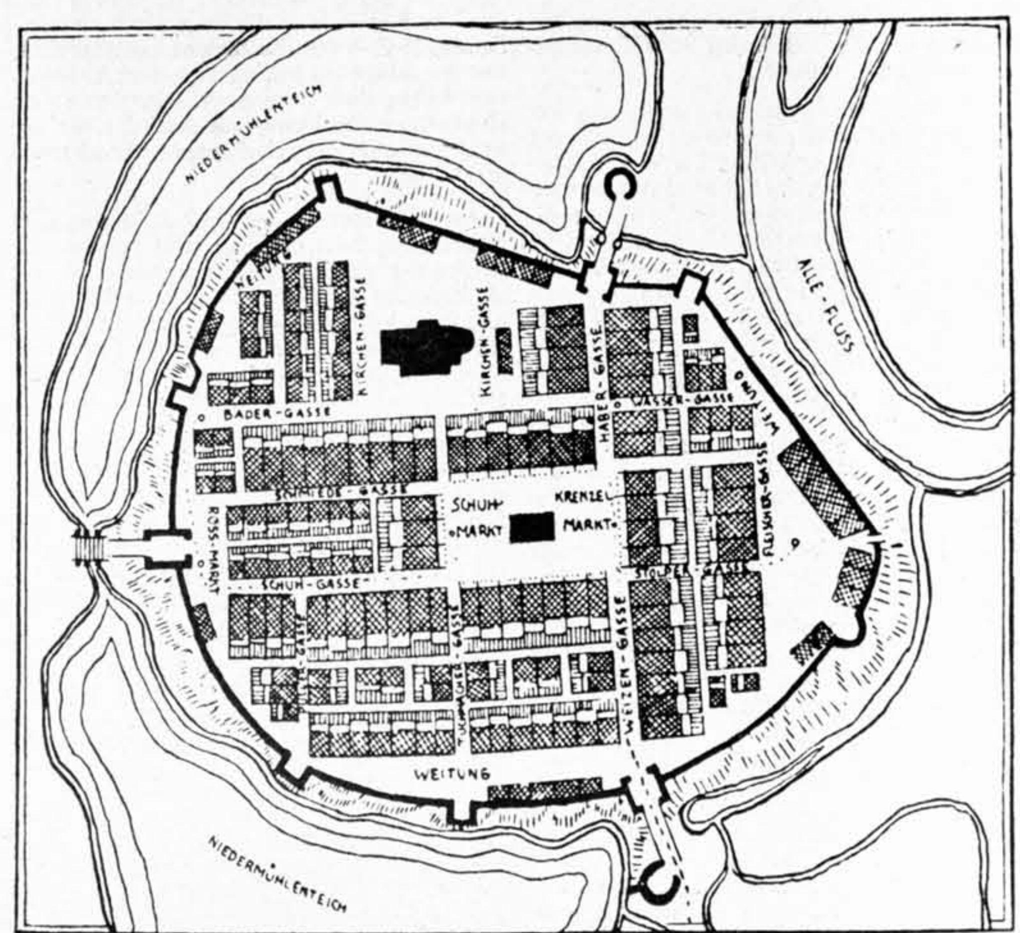
Am 17. Februar 1332, einem Montag, versammelte Hochmeister Luther von Braunschweig im Schloß Elbing höchste Amtsträger des Deutschen Ordens, unter ihnen Ordensmarschall Dietrich von Altenburg, Schatzmeister Ludolf König und die Komture von Balga und Brandenburg, um Zeuge bei der Besiegelung der Gründungsurkunde der Stadt Bartenstein zu sein: Die Geburtsstunde der Stadt Bartenstein vor 650 Jahren.

Die Burg Bartenstein freilich ist fast hundert Jahre älter. Bei ihrem planmäßigen Vorstoß von der Küstenregion und flußaufwärts in das Landesinnere Preußens hatten die Ordensritter schon in dem ersten Jahrzehnt ihres Ringens um die Herrschaft im Preußenland um 1241 auf einer Anhöhe und in einer Flußschleife am linken Alle-Ufer eine Burg, zunächst als Holz-Erde-Befestigung, später in Backstein, errichtet. Im großen Preußen-Aufstand von 1260 war diese Burg vier Jahre belagert, bis die von Hunger geschwächte Besatzung eines Nachts nach Königsberg ausbrechen konnte. Die Sage hat das Geschehen ausgeschmückt: Ein entkräfteter und blinder Ordensbruder sei zurückgeblieben und habe durch regelmäßiges Läuten der Kirchenglocke den Feind noch eine Zeitlang getäuscht.

Als der Preußen-Aufstand zusammenbrach, war der Weg zur Besiedlung des Landes durch Rodung von Urwald, durch Trockenlegung von Sümpfen und durch Errichtung von Dörfern und Städten mit deutschen Einwanderern frei. Auch im Schutz der Burg Bartenstein und zunächst auch auf dem linken Alle-Ufer entstand eine Siedlung, eine „Lischke". Die spätere Johanniskirche ist vielleicht ein Relikt dieser ersten Siedlung; denn der Orden selbst benötigte diese Kirche nicht, die Ritter hatten in ihrer Burg eine Kapelle.

Die geschichtlichen Überlieferungen geben keine Auskunft, wann auf dem rechten Flußufer mit den dort günstigeren Bodenverhältnissen eine Siedlung entstanden ist. Wir wissen nur aus der zeitgenössischen Chronik des Peter von Dusberg, daß 1326 der damalige Komtur von Balga, jener eingangs erwähnte Ordensmarschall Dietrich von Altenburg, die Ortschaft Bartenstein als Marktsiedlung so weit förderte, daß sie faktisch schon den Charakter einer Stadt hatte.

Das am 17. Februar 1332 in lateinischer Sprache ausgestellte Gründungsprivileg hat also einen bereits in Gang befindlichen Prozeß bestätigt. Die Stadt Bartenstein, eine von 17 Stadtgründungen der Deutschordensherrschaft in dem knappen Zeitraum zwischen 1315 und 1335, wurde wie fast alle Städte im Preußenland mit dem Kulmer Recht, einer Weiterentwicklung des Magdeburger Rechts, ausgestattet — nur einige der „von See" her gegründeten Städte wie Elbing (1246), Braunsberg (1254) und Frauenburg (1278) gehörten zur Lübecker Stadtrechtsfamilie. Das Kulmische Recht regelte u. a. auch die Zusammensetzung und Wahl des städtischen Rats. Das Gründungsprivileg von 1332 verzichtet deshalb auf Einzelheiten. Nur hinsichtlich des Gerichtswesens wird, durchaus in Einklang mit dem Kulmischen Recht, bestimmt, daß jährlich ein Richter (scultetus/Schultheiß) mit Zustimmung der Ordensbrüder gewählt werde. Die Gerichtsbarkeit war auf die Bürger der Stadt beschränkt, und nur unter bestimmten Voraussetzungen konnte das städtische Gericht über einheimische Preußen urteilen. Bei der Hochgerichtsbarkeit (Kapitalverbrechen) behielt sich der Orden ein Anwesenheitsrecht vor.



Bartenstein: Rekonstruktion der Anlage aus dem 15. Jahrhundert ...

Die Stadt Bartenstein erhielt ein Areal von 70 Hufen. Da die flandrische wie auch die sächsische Hufe 30 Morgen bzw. Acker umfaßt und etwa 16,6 Hektar entspricht, hatte der städtische Grundbesitz mehr als 1100 Hektar Ausdehnung. Davon wurden 4 Hufen dem Pfarrer und 16 Hufen der Stadtgemeinde unentgeltlich zum freien Nutzen überlassen; für die übrigen 70 Hufen mußten die Bartensteiner Bürger nach Ablauf von Freijahren dem Komtur von Balga einen Grundzins in Höhe von 15 Skoter alljährlich zum Martinstag zahlen. (Ein Skoter betrug zu dieser Zeit etwa anderthalb Schilling — ein Schwein kostete damals rund 5 Schilling, ein Schaf vielleicht 4 Schilling.)

Das Gründungsprivileg enthielt auch Vorschriften zur Stadtentwicklung: Jeder Bauplatz am Markt soll 7 Ruten lang und 4 Ruten breit sein, also eine Ausdehnung von 26 mal 15 Meter (Frontbreite) haben und rund 400 Quadratmeter Grundfläche umfassen; die Höfe an den Straßen waren etwas größer zugeschnitten (7 mal 5 Ruten). Zu jedem Grundstück sollten zwei (altkulmische) Morgen Gartenland aus jenen 16 Hufen gehören, die der Stadt zum unentgeltlichen Nutzen zugesprochen waren, d. h. nach heutigem Flächenmaß etwa ein Hektar. Die Gründungsurkunde erwähnt auch jene bereits bestehenden Einrichtungen, die das Wesen der Stadt ausmachen, die Verkaufsstände („Bänke") für Brot, Fleisch, Schuhe usw. und das Badehaus.

Über die ersten zwanzig Jahre Bartensteins nach der Stadtrechtsverleihung von 1332 ist nichts weiter bekannt. Aber aus dem Jahre 1356 sind zwei (jetzt schon in deutscher Sprache abgefaßte) Urkunden des Komturs von Balga und Vogts von Natangen, Henning Schindekopf, der später als Ordensmarschall im Kampf mit den Litauern in der Schlacht bei Rudau gefallen ist, überliefert. In der einen Urkunde gestattet der für Bartenstein „zuständige" Komtur dem Rat der Stadt, daß ein Kaufhaus mit zwanzig Fleischbänken gebaut werden soll. Aus ihm hat sich — das entspricht den Erfahrungen des mittelalterlichen Lebens — das Rathaus entwickelt. In der anderen Urkunde verlieh der Komtur der Stadt gegen einen Jahreszins „den Anger, der gelegen ist zwischen dem Damm und der Alle und zwischen dem Stadtgraben und dem Gerinn, da das Mühlenwasser auf die Mühle fließt". Es ist zu vermuten, daß es sich um das Gebiet vor dem Heilsberger Tor handelt, um jenes Gelände, das im Vorkriegs-Bartenstein an der Angerstraße lag. Hier entstanden im 14. Jahrhundert Hofstätten.

Bald darauf, im Jahr 1359, wurde auch das bereits ummauerte eigentliche Stadtgebiet erweitert, ebenfalls auf der Grundlage einer Urkunde des Balgaer Komturs. Von daher stammt der Begriff „Weitung", ein fast 600 Jahre alter und bis zum Ende der deutschen Geschichte gebräuchlicher Straßenname in Bartenstein.

In diesem Zusammenhang können wir den weiteren Ausbau der Stadt nur streifen. Eine Stadtbefestigung gab es seit 1354. Der Baubeginn der Stadtpfarrkirche fällt in die Zeit unmittelbar nach 1332; die dem Evangelisten Johannes geweihte dreischiffige Basilika gedieh nach langer Bauzeit zu einer der schönsten Backsteinpfarrkirchen im Deutschordensland. Eine längst verschwundene Georgskirche befand sich in der Heilsberger Vorstadt, auch eine Katharinenkirche am Leuenburger Tor ist nicht erhalten. An die 1377 errichtete und im 18. Jahrhundert abgetragene Kirche des Hospitals zum Heiligen Geist erinnerte bis zum Kriegsende ein bescheidener Neubau von 1776. Das eindrucksvollste Bauwerk ist neben der alten Stadtkirche das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtete Heilsberger Tor. Es hat über 500 Jahre alle Kriegswirren und Brände überstanden und ist auch heute noch Schmuckstück und Wahrzeichen unserer Stadt. Die ebenfalls in die Stadtbefestigung einbezogenen anderen Tore, am Stadtausgang nach Leuenburg und nach Königsberg, waren mit der Ausweitung der Stadt über ihren mittelalterlichen Kern hinaus der Spitzhacke zum Opfer gefallen (1873 und 1882).

Die Stadt Bartenstein hatte im 14. und 15. Jahrhundert einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, sie hat aber auch Bürgerkrieg (als sich die preußischen Stände nach 1454 von der Deutschordensherrschaft lossagten) und vielfache Kriegsgeschehnisse und andere schwere Zeiten mit fremden Heeren und Herren, mit Polen, Schweden, Franzosen, Russen und wieder Polen und Russen erfahren.

Die 500-Jahr-Feier im Jahre 1832 war ein erstes und großes geschichtliches Besinnen der Bürgerschaft, damals in enger Verbindung mit der Kirche. Hundert Jahre später, am 17. Februar 1932, gedachten die Mitglieder der städtischen Körperschaften gemeinsam mit den Mitgliedern aller städtischen Kommissionen und Deputationen im Bartensteiner Rathaus des geschichtlichen Ereignisses der Stadtgründung.

An Schönheit gewann die Stadt durch ihre Parks

Zu einem Bummel durch das wirtschaftlich bedeutende Bartenstein lädt Paul Brock ein

Wer einstmals, zu Zeiten, da unsere heimatliche Welt noch in Ordnung war, mit der Eisenbahn von Königsberg nach Bartenstein kam, den erwartete kurz vor der Einfahrt ein Herz und Sinne erfreuendes Bild: Zur Linken der Eisenbahnbrücke sah man das strömende, glitzernde Wasser der Alle durch die Anlagen dahinziehen, durch den Elisabeth-, den Schützen- und den Hindenburgpark. Zur Rechten leuchteten aus dem dunklen Grün alter Bäume die roten Mauern des Landratsamts, das 1902 auf der einstigen Burghöhe stand.



... in naturgegebener Umgebung: **Kreisstadt bis 1945** Fotos Archiv

An Schönheit gewann die Stadt, etwa zur gleichen Zeit, durch den Elisabeth-Park. Er wurde so genannt nach der verstorbenen Gattin des Landrats Heinrich von Gottberg, der das Gelände geschenkt hatte. Gern erinnert man sich auch an den Schützenpark, den ausgedehnten Hindenburg-Park, die Louis-Meyer-Brücke und den steinernen Ratstisch. Als die Mühlenfirma Meyer ihr fünfzigjähriges Bestehen feierte, schenkte sie der Stadt zehntausend Mark zum Bau der Brücke, und als die Summe nicht ausreichte, weil die Pioniere ihre Sache ein bißchen zu gründlich gemacht hatten, legte sie noch weitere dreitausend Mark dazu. Fortan wanderte man über die Brücke hinüber zum Stadtwald und weiter hinauf zur Goethe-Bank.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde Bartenstein mit Mauern umgeben, die bereits über den ursprünglichen Stadtkern hinausgingen. Die damals erfolgte Ausdehnung des Grundrisses wurde noch bis in die letzte Zeit als die „Weitung" bezeichnet. Ein Rest der Befestigung, der auch den Zweiten Weltkrieg überdauert hat, ist das mit Staffelgiebeln ausgestattete Heilsberger Tor, in dem sich das Heimatmuseum befand. Die Pfarrkirche mit dem wuchtigen Turm und dem gewaltigen Dach beherrschte vor allem anderen das Bild der Stadt; schon 1332 wurde der Grundstein gelegt. Nach einem Großfeuer vor etwa einhundertzwanzig Jahren erhielt der Marktplatz die uns noch bekannte Weite und Form.

Die mit viel Umsicht verwaltete Stadt entwickelte sich danach in steter Folge. Dabei erlangten die Maschinenfabrik Jahnen und Raschke, sowie die Wollspinnerei mit zuletzt 400 Mitarbeitern zunehmende wirtschaftliche Bedeutung.

Und dann der Markt. Er soll nur um ein weniges kleiner als der Treuburger gewesen sein, und jeder Stein könnte eine Geschichte erzählen. Im Eckhaus an der Königsberger Straße soll Heinrich Reuß von Plauen einstmals gewohnt haben. Sehr kundige Leute wollten wissen, daß von diesem Haus aus ein unterirdischer Gang zu der alten Burg geführt habe. In der gleichen Straße stand auch die schöne alte Apotheke. An einem der Fenster zeigte sich dem Volk die Königin Luise, als sie ihrem Gemahl auf der Flucht auch in Bartenstein weilte. Man schrieb das unglückselige Jahr 1806. Im Haus des Superintendenten war Zar Alexander I. untergekommen. Dort wurde auch am 26. April 1806 der „Vertrag zu Bartenstein" unterzeichnet; er dokumentierte das Bündnis zwischen Friedrich Wilhelm III. und dem russischen Zaren gegen Napoleon. Da setzte Graf Hardenberg durch, daß der Artikel V darin aufgenommen wurde, der eine neue deutsche Verfassung ankündigte. In ihr lag bereits der Keim zu der „Heiligen Allianz", der Versuch der legitimen Fürsten Europas, die auftretenden Streitigkeiten der Staaten untereinander in gutem Einvernehmen ohne Anwendung von Waffen zu regeln.

Ein Blick, den es nur einmal gab

Hoch oben auf dem bewaldeten Steilufer der Memel bei Untereisseln lag das Gutshaus Tussainen

Wer einst, als die Welt noch in Ordnung war oder es zumindest zu sein schien, wer also damals mit dem Dampfer nach Obereisseln kam, ganz gleich woher, stieg zumeist, weil es so romantisch war, die vielstufige Steintreppe zum Park, der Attraktion des Ausflugslokals von Schober hinauf, ein Etablissement, das früher das Jagdhaus der Familie von Sanden auf Tussainen war. Um das Jahr 1908 hatte man keine Verwendung mehr dafür und außerdem brauchten damals die Besitzer von Gütern sehr viel Geld, weil die Landwirtschaft in immerwährenden Nöten war. Was nichts mehr einbrachte, mußte abgestoßen werden.

Ehe der Dampfer, von Tilsit herkommend, bei Untereisseln anlegte, bekamen die Fahrgäste ein Bild zu sehen, das es in Ostpreußen nur einmal gab: Hoch oben auf dem bewaldeten Plateau des bewaldeten Steilufers lag das Gutshaus Tussainen, von Grün eingerahmt. Man war tief beeindruckt von so viel Repräsentation einer preußischen Adelsfamilie.

Nach einem Pfarrer benannt?

Über die Herkunft des Namens Tussainen ist man sich niemals recht einig geworden. Wenn man sich die Ansicht des kurz vor der Jahrhundertwende verstorbenen Hubert von Sanden, eines unermüdlichen Arbeiters auf genealogischem Gebiet — insbesondere war er eine Autorität in der Wappenkunde —, zu eigen machen will, so ist Tussainen, vor der Zeit eines historisch beglaubigten Besitzers, ein Apagnagengut (ähnlich wie Wischwill) litauischer Großfürsten gewesen. Es hätte somit der Familie Tuszinski (und zwar Tuszinski-Wedel) gehört. Diese Familie hatte ihren Ursprung im deutschen Geschlecht von Wedel, war nach Russisch-Litauen übergesiedelt und führte ein polnisches Wappen. Doch scheint mir eine andere Hypothese glaubwürdiger zu sein, nach der die Begüterung Tussainen diesen Namen durch ihren vorzeitlichen Besitzer Tussain erhielt. Dies war eine Pfarrerfamilie, erwähnt in Arnolds Presbyteriologie, als erster evangelischer Geistlicher in Ragnit genannt. Das war Anno 1540.

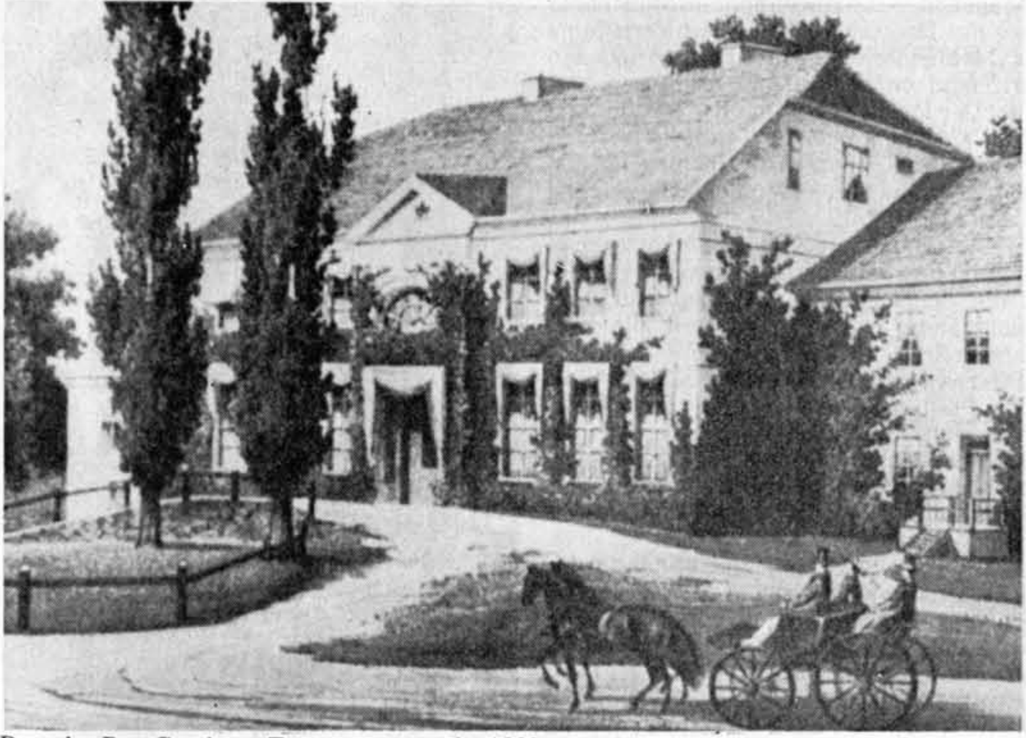
Im Jahre 1580 lebte Hofprediger Daniel Toussaint de Beaumont in Heidelberg. Als der Fischmeister Hans von Dieben mit Tussainen, Eisseln und Tracken nebst großen Fischereigerechtigkeiten in der Memel und den Wiesenseen belehnt wurde, protestierte dagegen ein Pfarrer Tussain, konnte aber mit seinen Ansprüchen nicht durchdringen. Noch weit in das 17. Jahrhundert hinein saßen die Herren von Dieben auf Tussainen, das noch lange danach von früher her Eingesessenen Hanspandieben genannt wurde. 1622 verkaufte Margarete von Dieben, geborene von Mahnstein, aus dem Hause Juckstein, das Dorf Petratschen bei Tracken. 1867 ist ein Jakob von Dieben in die Matrikel der Königsberger Universität mit dem Vermerk „aus Ragnit" eingeschrieben.

1753 ein Wert von 10 000 Talern

Über die Zeit vom Ende des 17. bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt das sonst sehr reichhaltige Gutsarchiv (mit Originalurkunden von Kaiser Sigismund 1522) leider über die Besitzverhältnisse von Tussainen keine Auskunft. Um 1740 war die Begüterung Eigentum einer Familie Brämer, aus der die Tochter Anna Luise den Generalpächter von Gerskullen, Franz Gottlieb Hallensleben, heiratete, aber 1750 gestorben ist. Auch die andere Tochter, Elisabeth, die zweite Frau des Generalpächters von Linkuhnen, Heinrich David Cöler, starb „durch einen plötzlichen Zerfall", wie es in der betreffenden Chronik heißt. Doch durch diese Elisabeth gelangte Tussainen in den Besitz des Amtsmanns Cöler. In der Vasallentabelle von 1753 wird es mit einem Wert von 10 000 Taler aufgeführt. Zum Ende seines Lebens — er war 1700 geboren, aus Magdeburg nach Litauen gezogen und hatte 1729 Gerskullen gepachtet — nahm Amtsrat Cöler seinen Wohnsitz in Tussainen, wo er 1783 im Frieden des Parks auf hohem Memelufer seine letzte Ruhestätte fand.

Hier beginnt sich die Geschichte des Gutes Tussainen mit der der Familie von Sanden zu mischen:

Die zahlreiche Nachkommenschaft des Verstorbenen versammelte sich alsbald in Tussainen, um an der Versteigerung des herrenlos gewordenen Gutes teilzunehmen. Besonders die Amtsrätin Dalmer-Brakupönen schien alle anderen Interessenten überbieten zu wollen, doch blieb der Kriegsrat August Heinrich, ältester Sohn des verstorbenen Amtsrats, mit 22 300 Talern Sieger. Im selben Jahr zog der Amtmann Johann Bernhard von Sanden auf Tussainen als Besitzer ein. Es heißt von ihm, er habe auf wirtschaftlichem Gebiet eine unglaubliche Arbeitskraft betätigt.



Damals: Das Gutshaus Tussainen im Jahr 1820 — Foto Archiv

Wenn er, kaum begonnen, furchtbare Rückschläge hinnehmen mußte, lag es nicht an ihm. Es waren 1807 die Franzosen, die alles bisher Erreichte und Gefestigte mit einem Schlag vernichteten.

Ob und in welcher Höhe die angegebenen Kriegsschäden anerkannt wurden, ließ sich aus den vorhandenen Akten nicht ersehen. Doch war ein vom 15. Dezember 1814 datierter Brief im Archiv zu Tussainen erhalten, der um endliche Berichtigung der Naturallieferungen von 1807 an die französischen Truppen bittet. Es waren Schäden und Verluste im Wert von 13 653 Taler.

Wie es im Volksmund heißt, daß ein Unglück nie allein zu kommen pflegt, so geschah es auch hier: Erst 48 Jahre alt, ertrank der Oberamtmann von Sanden 1815 im Heysterbruch. Die väterliche Begüterung übernahm sein einziger Sohn Ludwig Eduard Wilhelm, geboren 1794, ein Jahr nach dem Unglück verheiratet mit Aurora Sandes von Hoffmann vermählt. Sie brachte ihm Raudonatschen mit in die Ehe. Er behielt Neuhof bei Ragnit in Pacht und war von 1824 bis 1829 Besitzer des Ritterguts Baubeln. Schon 1802 hatte Tussainen einen Wert von 51 000 Talern gehabt, der jedoch in den Kriegsjahren erheblich geschmälert wurde. Wie das Gütchen Hagelsberg zu Tussainen kam, darüber ist nirgends ein Hinweis gegeben.

Gelegentlich des Huldigungslandtages 1840 in Königsberg mit Anwesenheit Ihrer Majestäten wurde von Sanden in den Freiherrnstand erhoben. Nach seinem Tod 1865 trat der 1817 geborene Sohn Bernhard den Besitz aller Güter an, von denen er Raudonatschen bereits 1842 durch seine Mutter zum Eigentum erhalten hatte. Er heiratete Maria von Hülsen, die ihm die Gräflich Wiesesche Herrschaft zubrachte, welche jedoch bald verkauft wurde. 1874 erbte Tussainen der jüngste Sohn Bernhards von Sanden, Johannes, der das 1886 von seiner Mutter veräußerte Rittergut Raudonatschen 1891 zurückkaufte. Johannes Freiherr von Sanden starb 1905. In erster Ehe war er verheiratet gewesen mit Eva, geborene von Sanden, wiedervermählt mit Jenny von Bergen.

Um die Jahrhundertwende begann der Zerfall des schönen Großgrundbesitzes. Im Jahre 1895 wurde das Vorwerk Karlsberg an den Bauern Loleit in Untereisseln verkauft, 1911 der Schillingswald, den der Staat erwarb, und 1926/27 wurde auf den Gemarkungen Tussainen, Endruhnen und Traken eine bedeutende Anzahl von Siedlerstellen geschaffen, so daß dem letzten Erben nur ein Restgut von mehreren hundert Morgen blieb, dazu die Memelwiesen, Teile der Daubas, zwei Krüge und ein Rest in Obereisseln.

Paul Brock

Eine dichte Schneedecke lag über dem Land

Das Wetter im Januar in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Die angemessene Versorgung mit Nahrungsmitteln, Wasser und Energie zur Deckung des wachsenden Bedarfs der Weltbevölkerung wird zum großen Teil von günstigen klimatischen Bedingungen in der Zukunft abhängen. Dennoch ist das Grundlagenwissen über das Klima und über vom Menschen verursachte Veränderungen atmosphärischer Prozesse überraschend gering.

Ein relativ neues Problem sind die „sauren Regen". Der gestiegene Schadstoffausstoß von Schwefeloxiden, hauptsächlich aus der Verbrennung von Öl und Kohle, läßt den Regen in weiten Gebieten immer säurehaltiger werden. Ein Großteil der östlichen Hälfte der Vereinigten Staaten, große Teile des südlichen Kanadas, Teile des nördlichen Europas und Südskandinaviens sowie nun auch Teile Deutschlands sind davon betroffen. Insgesamt sind einige tausend Seen geschädigt worden. Ein Teil von ihnen ist umgekippt, möglicherweise unwiderruflich.

Saurer Regen kann Wälder, Böden, Ernteerträge, stickstoffbindende Pflanzen, Trinkwasser und Gebäude schädigen. Man weiß, daß simulierter saurer Regen über einen Zeitraum von drei bis fünf Jahren anfängt, Böden versauern zu lassen und Metalle freizusetzen. Die meisten Nahrungspflanzen gedeihen nicht in sauren Regen, und die verstärkte Aufnahme von Metallen in Nahrungspflanzen könnte in einigen Fällen die menschliche Gesundheit angreifen.

In Ostpreußen begann das neue Jahr mit Regen und Schnee. Auslöser war ein Tief mit Kern vor der memelländischen Küste. Es herrschte ein bedeckter Himmel, ein mäßiger bis frischer Westwind bei Mittagstemperaturen von 1 Grad. In den Folgetagen setzte sich die unbeständige und zu leichtem Tauwetter neigende Witterung fort. Am 4. Januar ließ warme Luft und Regen die Quecksilbersäule auf 4 Grad klettern; Königsberg blieb auf der kälteren Seite mit 1 Grad. Der 5. brachte einen Kaltlufteinbruch von Norden bis minus 3 Grad. Am Morgen des 6. waren es in Königsberg bereits minus 11 Grad und mittags gar minus 15 Grad. Gleichzeitig schneite es bei böigem Nordostwind. Der Schnee war notwendig, war die Schneedecke doch in Königsberg bis auf 24 Zentimeter gegenüber 32 am Jahresende zusammengeschrumpft.

Die extreme nordrussische Kaltluft wurde aber bald wieder von etwas erträglicherer aus Skanidinavien abgelöst. Nach minus 10 Grad am 7. stiegen die Mittagstemperaturen weiter auf minus 3 bis minus 8 Grad und ab 10. auf minus 2 bis minus 5 Grad an. Am 8. und 9. war es zeitweise sonnig. In der übrigen Zeit zeigte sich „Frau Holle" recht emsig. Vom 12. an schob sich ein Hoch von den Britischen Inseln langsam mit seinem Kern über Schlesien hinweg Richtung Siebenbürgen. An seiner Nordflanke hielt in Ostpreußen das Frostwetter an. War der Himmel stärker bewölkt, so schwankten die Temperaturen zwischen minus 3 und minus 8 Grad, klarte er dagegen auf, so sanken sie sofort auf minus 10 bis minus 15 Grad und kamen auch trotz Sonnenschein am Tag nicht über minus 5 Grad hinaus. Infolge der Schneefälle zwischen dem 6. und 12. stieg die Schneehöhe auf die „Rekordmarke" von 35 cm in Danzig und 37 cm in Königsberg.

Die Tage nach dem 12. Januar waren praktisch niederschlagsfrei und ab 14. auch meist heiter und sonnig, so daß die prächtige ostpreußische Winterlandschaft so richtig zur Geltung kommen konnte. Das Hoch über Siebenbürgen weitete sich nämlich aus zu einem großen kontinentaleuropäischen Hoch vom Balkan bis nach Finnland. Sein immenses Ausmaß sollte Garant für eine längere Lebensdauer als nur drei bis fünf Tage sein. Und in der Tat, es offenbarte erst nach 10 Tagen Schwächeerscheinungen.

Am 23. zeigten sich gleich in zwei Staffeln die ersten Fronten über Pommern und Mecklenburg. In der Nacht zum 24. erfaßten sie auch unsere Heimat Ostpreußen und ließen erstmalig seit dem 4. die Temperaturen wieder ganz geringfügig über den Gefrierpunkt ansteigen. Auch etwas Schnee fiel, was auch notwendig war, hatte doch die Sonne der vergangenen Tage die Schneedecke in Königsberg auf 29 cm zusammensacken lassen. Mit Schnee, Glatteisregen und Regen wartete das Wetter am 26. auf. Die nach Norden vorgestoßene mildere Luft wurde jedoch schnell abgefangen und zurückgedrängt. In den Mittagsstunden des 27. verlief die Grenzlinie durch Danzig und Elbing. Der vormittägliche Nieselregen in Königsberg war wieder in Schnee übergegangen. Der nächste Tag zeigte sich frostig, bevor am 29. ein Tief über Südschweden die Temperaturen auf 1 bis 2 Grad anhob. An den letzten beiden Januartagen beherrschte ein Tief über dem Baltikum die Szenerie. Es brachte zunächst heftige Schneefälle und dann wiederholte Schneeschauer bei kräftigem Nordwestwind.

Auch der Januar war nach dem Dezember wieder ausgesprochen winterlich mit 29 Frosttagen in Königsberg und einer ständig über 20 cm mächtigen Schneedecke.



Heute: Verschneites Masuren 1981 — Foto Irmgard Romey

Von Mensch zu Mensch



Professor Dr. Klaus Weissermel (59), geboren am 14. Juni 1922 in Strasburg/Westpreußen, wurde in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen von der Fakultät für Chemie, Biologie und Geowissenschaften der Technischen Universität München mit der Ehrendoktorwürde der Naturwissenschaften ausgezeichnet. Klaus Weissermel wuchs in Döhringen, Kreis Osterode, auf. In Gedanken weilt er oft in seiner Heimat, die er seit 1940 nicht wiedergesehen hat. Der Geehrte bestand sein Abitur 1939 an der Oberrealschule Mohrungen. Es folgten die Jahre als Soldat und der Kriegsgefangenschaft bis 1946. 1947 begann er sein Studium an der Technischen Hochschule Braunschweig, das ihm 1949 durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes erleichtert wurde, und das er 1953 als Diplom-Chemiker und Dr. rer. nat. abschloß. Nach einer Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent wurde er 1954 Mitarbeiter der Hoechst AG in verschiedenen Abteilungen und Funktionen von Forschung und Entwicklung. Seit 1969 gehört Weissermel dem Vorstand der Hoechst AG an und ist deren Leiter der Forschung. 1976 wurde er zum Honorarprofessor der Naturwissenschaftlichen Fakultät an der Technischen Universität Braunschweig berufen. Seine ehrenamtlichen Tätigkeiten sind ebenso interessant und vielfältig wie sein Leben. So ist Dr. Weissermel Mitglied im Vorstand der GDCh, des Kuratoriums IDC, des Vorstandes des BDI-Ausschusses für Forschungs- und Wissenschaftspolitik, des Kuratoriums des Stiftungsverbandes für die Deutsche Wissenschaft, des Fonds der Chemischen Industrie, des Herausgebergremiums mehrerer wissenschaftlicher Zeitschriften, des Kuratoriums der Bundesanstalt für Materialprüfung, des Stiftungsrats des „Beilstein-Instituts für Literatur der organischen Chemie", des Museumsrats Deutsches Museum München und des Beirats Hochschulpolitische Informationen. Ferner bekleidet er das Amt des Vorsitzenden der Kommission GDCh-Fortbildungskurse. **SD**

Zwei „Worpel" für die Gewinner

Im Rahmen einer Feierstunde wurde der „Medienpreis der Heimatvertriebenen 1981" vergeben

München — Die Feierstunde im Münchener Haus des Deutschen Ostens zur Verleihung des „Medienpreises der Heimatvertriebenen 1981" fand bundesweit ein überaus großes Echo. Der für den Zeitraum der letzten zwei Jahre ausgeschriebene Wettbewerb stand unter der Schirmherrschaft des Bayerischen Staatsministers für Arbeit und Sozialordnung Dr. Fritz Pirkl MdL.

Dieser Medienpreis, der „hervorragende Hörfunk- und Fernsehsendungen zur Thematik der deutschen Vertriebenen und ihrer Heimatländer" auszeichnet, wird alle zwei Jahre, erstmals 1979, verliehen.

Die zwei Hauptpreise „Worpel" (eine Porzellan-Plastik eines ruhenden Elches der Firma Hutschenreuther, benannt nach dem bekannten Buch von Otto Boris „Worpel — Die Geschichte eines Elches") gingen nach einstimmiger Entscheidung der Jury an Hans Ulrich Engel und an Dr. Doro Radke.

Hans Ulrich Engel, Leiter der Redaktion für Ostfragen beim Bayerischen Rundfunk, erhielt den Preis einschließlich der Dotation von 1000,— DM für seine Sendung „Geschichtsbewußtsein klein geschrieben". Dr. Doro Radke hatte darauf verzichtet, sich selbst an dem Wettbewerb zu beteiligen, war jedoch ohne ihr Wissen von den Heimatvertriebenen und von der Redaktion für Ostfragen des Bayerischen Rundfunks der Jury vorgeschlagen worden. Anlaß dafür gab ihre kontinuierliche Behandlung ostdeutscher Themen in 22 Hörfunksendungen beim Bayerischen Rundfunk, darunter die Sendung „Ich bin ein armer Exulant — Vor 250 Jahren Vertreibung der Salzburger Protestanten".

Dr. Heinz Radke, Referent für Rundfunköffentlichkeitsarbeit des Bundes der Vertriebenen und Vorsitzender der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, die als federführendes Gremium für die Ausschreibung der Medienpreise 1981 zeichnete, begrüßte die aus der Bundesrepublik Deutschland angereisten Gäste und hob aus der Fülle der Glückwunschadressen das Telegramm des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, hervor.

Er dankte dem Programmdirektor des Bayerischen Rundfunks, Lehner, für die großzügige Förderung der Arbeiten, die demnächst in einer Buchreihe „Ostdeutsche Funkschriften" sichtbaren Ausdruck finden werde.

Da Staatsminister Dr. Fritz Pirkl kurzfristig absagen mußte, hielt Staatssekretär Dr. Heinz Rosenbauer an seiner Stelle die Festrede und überreichte, zusammen mit dem Landesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Dr. Fritz Wittmann MdB, die Preise. Der Staatssekretär hob in seiner Ansprache die starke Prägung hervor, die Bayern durch die Aufnahme der Vertriebenen erfahren habe. „So hat Bayern in diesen dreieinhalb Jahrzehnten einen tiefergreifenden Wandel erlebt, als in den davorliegenden drei Jahrhunderten seit dem 30jährigen Krieg." Als besonders infam bezeichnete Dr. Rosenbauer die Reaktion jener, die den berechtigten Wunsch der Vertriebenen, ihr Schicksal in den bundesdeutschen Medien darzustellen und ihr politisches Interesse zu vertreten, als Revanchismus verleumden. „Nationale Selbstachtung hat nichts mit ideologischer Überheblichkeit zu tun. Dazu gehört auch, daß wir aufhören, fortwährend unsere tausendjährige Geschichte immer nur verkehrt durch die Brille einer 12jährigen Deformation durch das Dritte Reich zu betrachten. Zu viel Wertvolles haben alle deutschen Stämme zur Geschichte Europas beigetragen, ... als daß wir uns selbst gegenüber und unseren europäischen Nachbarvölkern gegenüber dieses Erbe verleugnen dürften oder verkümmern ließen."

Dr. Otfried Pustejovski, Vertreter des Arbeitsministeriums und Jurymitglied, erläuterte die Modalitäten der Preisvergabe: „... die Jury war bestrebt, den hohen Ansprüchen, die an Qualitäts-Fernseh- und Rundfunksendungen gestellt werden, auch hier ohne Einschränkungen zu entsprechen, um auf diese Weise dem Medienpreis der Vertriebenen das entsprechende Gewicht zu verleihen." Insgesamt 22 eingereichte Beiträge wurden von der Jury bewertet.

Einen weiteren Preis in Form des Bildes „Leid der Vertreibung", das die ostpreußische Malerin Erika Durban aus eigenem Erleben gestaltet hatte und persönlich überreichte, erhielt der Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, Rudolf Mühlfenzl, für seine Initiative zur Fernsehserie „Flucht und Vertreibung".

Sechs weitere Medienpreise mit Geldzuwendungen und je einer Ehrengabe gingen an Dr. Hannelore Beekmann vom Familienfunk des Bayerischen Rundfunks für ihre Hörfunksendung „Spätaussiedler — Schicksale und Probleme", an Hans Bergel (Redaktion für Ostfragen des Bayerischen Rundfunks) für seine Hörfunksendung „Um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band", an die Redaktion des Jugendfunks des Bayerischen Rundfunks für ihre Hörfunksendungen „In der Heimat war ich nie" von Ulrich Chaussy und Christoph Lindenmeyer, an die Redaktion für ihre Hörfunksendung „Flucht aus dem Osten" von Eva Heiden und Mechthild Bommers, an Klaus Liebe vom Westdeutschen Rundfunk für seine Fernsehsendung „Die deutsche Wanderung" und an Dirk Sager vom Zweiten Deutschen Fernsehen für seinen Fernsehfilm „Deutsche in Kasachstan". Außerdem wurden mehrere Anerkennungspreise in Form von Ehrengaben vergeben.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern stellte neben Geldbeträgen in Höhe von 1500,— DM die beiden „Worpel", Buchpreise und Kunstkalender zur Verfügung, der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen stiftete 500,— DM und ein wertvolles Bernsteinbuch. Außerdem wurden von einigen anderen Stiftern, wie den Landsmannschaften, ostpreußischen Firmen und Privatpersonen, Preise zur Verfügung gestellt.

Nach der Preisübergabe sprach Hauptabteilungsleiter Dr. Emrich in Vertretung des Hörfunkdirektors des Bayerischen Rundfunks, Gunthar Lehner, der wie Rudolf Mühlfenzl kurzfristig absagen mußte. Er dankte im Namen des Bayerischen Rundfunks und im Namen der Preisträger den Heimatvertriebenen für diese bedeutsame Würdigung der Arbeit in den Medien. **C. W.**



Feierliche Ehrung der Hauptpreisträger: v. l. Dr. Doro Radke, Dr. Heinz Rosenbauer, eine Helferin in Tracht und Hans Ulrich Engel — Foto Keiner

Die Zuhörer verzaubert

Tafelrunde mit Dichter Alfred Brust und Musiker Herbert Brust

Pforzheim — Einen besinnlichen Übergang in das neue Jahr stellte die 61. „Preußische Tafelrunde" mit einer musikalisch-literarischen Hörfolge des Rosenau-Trios, Baden-Baden, dar, zu der die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen wiederum eingeladen hatte. Vor dem traditionellen Antrunk, diesmal mit dem altmasurischen „Matka", konnte der Vorsitzende unter den fast zweihundert Gästen wieder viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens begrüßen und verlas anschließend Grußadressen des Oberbürgermeisters, der Bürgermeister, der Abgeordneten, der Stadträte, des Standortältesten und vieler treuer Gäste.

Ehe das gemeinsame Mahl eingenommen wurde, gab es eine eindrucksvolle Darstellung von dem einst so reichen Land zwischen Memel und Weichsel, das man die Korn- und Speisekammer des Reiches nannte und in der heute Not und Hunger herrschen. Ostpreußen — so groß wie die Schweiz — hatte die größte landwirtschaftliche Nutzfläche Deutschlands. Ernteertrag und Saatzucht, Schlacht- und Zuchtviehhaltung waren in Güte und Leistung in aller Welt anerkannt und bisweilen unübertroffen. Jedes zehnte in Deutschland gegessene Brot kam aus Ostpreußen, ebenso die Hälfte der deutschen Hartkäseherstellung. Mit einhunderttausend Herdbuchrindern gab es dort die älteste und größte deutsche Züchtervereinigung und auch die ostpreußischen Schweinezüchter waren mit zwei Millionen Schweinen führend in ganz Deutschland. Zweieinhalb Millionen Ostpreußen ernährten sich und außerdem sechs Millionen Großstädter im Reich. Vergleichsweise hätte Ostpreußen ganz Baden-Württemberg mit Fleisch, ganz Niedersachsen mit Fett und Käse und ganz Schleswig-Holstein mit Kartoffeln versorgen können. Wöchentlich kam ostpreußisches Schlachtvieh in langen Zügen nach Stuttgart, München, Koblenz, Münster, Köln, Leipzig und Berlin.

Den geistigen Bezug zu diesem wundersamen Land, das dem Staat und der Idee Preußen einst den Namen verlieh, stellten an diesem Abend zwei Söhne Ostpreußens her, die Vettern waren; zum einen Alfred Brust, der Dichter und Deuter des Geheimnisvollen aus dem Memelland, und zum anderen der Königsberger Komponist und Professor der Musik, Herbert Brust. Alfred Brust, der mit Richard Dehmel, Karl Schmidt-Rottluf und Hugo von Hoffmannsthal befreundet war, ordnete die Literaturgeschichte zu vorwiegend als expressionistischen Dichter ein, als ihm in der jungen Weimarer Republik der künstlerische Durchbruch gelang (sein Sohn Cornelius lebt heute in Leinfelden). Herbert Brust, schon sechzehnjährig an der Königsberger Domorgel, galt als bedeutendster Kirchenmusiker seiner Zeit und komponierte Sinfonien, Kantaten, Oratorien, Sonaten, Motetten, Lieder und Kammermusik und das Ostpreußenlied, wie es auch das Pforzheimer Rathausglockenspiel von Zeit zu Zeit erklingen läßt.

Willy Rosenau, der einfühlsame Bariton des Trios, hatte Musik, Texte und Gedichtvertonungen dieser beiden Persönlichkeiten zu einer harmonischen Hör-Folge verbunden, die zusammen mit Helga Becker, Pianistin, und Martin Winkler, Sprecher, zu einem eindrucksvollen Vortrag wurde. Nur selten mag es in einer einstündigen Veranstaltung so nachhaltig gelungen sein, das ostpreußische Land in seiner unbeschreiblichen Einmaligkeit an Melancholie und Ursprünglichkeit auch jenen nahe gebracht zu haben, die es nie kannten. Während in den vorangegangenen Tafelrunden große Persönlichkeiten durch ihr Wesen und Wirken aus diesem Land in die weite Welt hinausführten, lenkten der Dichter und der Komponist Brust durch ihre Werke die Zuhörer in dieses bezaubernde Land zurück. **bx.**

Vorverkauf der Festplaketten

Zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen

HAMBURG — Ab sofort steht bei allen Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesgruppen sowie allen Heimatkreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen des Festabzeichen zum 10. Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen unter dem Motto: Ostpreußen — Deutsches Land zur Verfügung. Alle Ostpreußen und ihre Freunde sind hiermit aufgerufen, von der Vorverkaufsmöglichkeit regen Gebrauch zu machen.

Der Einzelpreis des Festabzeichens beträgt im Vorverkauf 7 DM je Stück.

Die Preissteigerung im Verhältnis zum 9. und den früheren Bundestreffen 1979 und davor, war notwendig aufgrund der allgemeinen rasanten Preissteigerungen in allen Bereichen.

Auch wer aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht am Bundestreffen, Pfingsten 1982 in Köln, teilnehmen kann, sollte die Arbeit unserer Landsmannschaft durch Erwerb eines oder mehrerer Festabzeichen unterstützen und somit mit zur Finanzierung dieser alle 3 Jahre stattfindenden Großveranstaltung im Dienst für unsere ostpreußische Heimat beitragen. Für diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben, den Vorverkauf bei den genannten Gruppen zu tätigen, besteht die Möglichkeit der Bestellung bei der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Festabzeichen Bundestreffen" unter Voreinsendung des Betrages oder mit Lieferung gegen Rechnung. Die Zusendung erfolgt portofrei. Tragen wir alle zum Gelingen dieser friedlichen Demonstration für unsere ostpreußische Heimat bei.

Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer

Rentenversicherung:

Fünfundzwanzig Jahre nach der Reform

Damalige richtungsweisende Neuregelungen haben auch weiterhin Gültigkeit — Beitragssatz erhöht

BERLIN — Vor 25 Jahren, in der Nacht zum 22. Januar 1957, verabschiedete der Deutsche Bundestag nach 15stündiger Schlußdebatte die Neuregelungsgesetze zur Rentenversicherung. Damit trat rückwirkend zum 1. Januar die große Rentenreform von 1957 in Kraft, die als Markstein in der Geschichte der gesetzlichen Rentenversicherung angesehen werden kann. Dieses relativ bescheidene Jubiläum sollte neben dem im vergangenen Jahr vielbeachteten 100jährigen Jubiläum der Kaiserlichen Botschaft — der Anfang der Sozialversicherung schlechthin (das Ostpreußenblatt berichtete darüber) — und dem 1983 anstehenden 100jährigen Jubiläum der gesetzlichen Krankenversicherung nicht vergessen werden.

Gedanklich wird dieses Reformwerk heute in erster Linie mit der dynamischen Rente in Verbindung gebracht, obwohl diese nur eine von zahlreichen richtungweisenden Neuregelungen war, die bis heute direkt oder indirekt fortwirken. So wurde das materielle Recht der Arbeiterrentenversicherung, der Angestelltenrentenversicherung und der knappschaftlichen Rentenversicherung einander nahezu vollkommen angeglichen. Das Finanzierungssystem für die Renten wurde auf das Abschnittsdeckungsverfahren umgestellt und für den Zuschuß des Bundes eine neue, für die Verwaltung einfachere, Basis geschaffen.

Die Rehabilitation bekam einen neuen Stellenwert und wurde erheblich erweitert. Für wie wichtig sie nunmehr erachtet wurde, machte der Gesetzgeber dadurch deutlich, daß er sie im gesetzlichen Aufgabenkatalog der Rentenversicherung an die erste Stelle rückte. Nicht zuletzt suchte man den Versicherungsfall der Invalidität dadurch zu mildern, daß man ihn in Berufsunfähigkeit und Erwerbsunfähigkeit unterteilte.

Diese und andere Neuerungen waren beachtlich und bedeuteten einen großen Fortschritt. Wenn sie dennoch im Schatten der dynamischen Rente standen, dann ist dies nur verständlich. Bis vor 25 Jahren gestatteten die Renten kaum einen sorglosen Lebensabend; sie stellten eher einen Zuschuß zum Lebensunterhalt dar.

Während der Rentenversicherung vor 1957 ein Versorgungsniveau von etwa 30 Prozent des Bruttoarbeitsentgelt zugrunde lag, wurde nunmehr eine Versorgung von 75 Prozent bei 50 Versicherungsjahren angestrebt. Ziel war es nämlich, dem Rentner mit dem Ruhegeld grundsätzlich den Lebensstandard zu erhalten, den er sich während seines Berufslebens erarbeitet hatte. Die Renten sollten Lohnersatzfunktion haben. Sie sollten nicht mehr nur das Existenzminimum sicherstellen und zum Lebensunterhalt beitragen, sondern eine ausreichende und angemessene Lebensgrundlage bieten. Dazu wurde die individuelle, lohnbezogene dynamische Rente entwickelt.

Eine komplizierte Rentenformel sowie das im Gesetz geregelte Anpassungsverfahren stellen sicher, daß die Rente nicht nur bei der Festsetzung, sondern auch während der Laufzeit immer wieder an die allgemeine Lohnentwicklung angepaßt wird. So ist heute nach 45 Versicherungsjahren durchaus ein Rentenniveau von über 70 Prozent des bisherigen Nettoeinkommens zu erreichen. 24 Rentenanpassungen in 25 Jahren haben bisher dafür gesorgt, daß zwischen Renten und Arbeitseinkommen keine allzu tiefe Kluft aufriß. Mit der dynamischen Rente wurde erreicht, daß bei entsprechenden Vorleistungen die Alten, heute zumindest aus materiellen Gründen, nicht abseits stehen müssen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß dieses große Reformvorhaben nicht zu verwirklichen war, ohne den aktiven Versicherten eine zusätzliche finanzielle Belastung aufzubürden. So wurde der Beitragssatz damals bereits von 11 Prozent auf 14 Prozent erhöht. Es sollte nicht die einzige Beitragserhöhung bleiben. Die Diskussion um die Grenzen der Belastbarkeit, die damals ausgelöst wurde, ist bis heute nicht verstummt.

Heinz Petrich



Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin: Dynamische Rente sichert Altersversorgung Foto BfH

Kostendämpfung:

Zahnersatz wird je nach Ausführung teurer

Jetzt sind 2800 DM statt 2100 DM zuzuzahlen bei 10 000-DM-Rechnung — Altgold kann Bares bedeuten

KAMEN — „Kostendämpfung" ist das Schlagwort der Stunde. In der Sozialversicherung gibt es dafür sogar ein spezielles Gesetz — das zweite seit 1977. In einer Artikel-Serie (IV.) schildern wir Einzelheiten zum neuen Recht, das am 1. Januar 1982 in Kraft getreten ist.

Wer bisher auf „dritte Zähne" umstieg, also Zahnersatz benötigte, der hatte wenigstens 20 Prozent der Kosten für den Zahnarzt und für die verwendeten Materialien selbst zu tragen; in Härtefällen war die Zuzahlung geringer oder wurde völlig erlassen. Wegen der in diesem Bereich geradezu dramatisch gestiegenen Kosten hatten eine Reihe von Krankenkassen den eigenen Zuschuß auf weniger als 80 Prozent festgesetzt, so daß der Versicherte mit mehr als 20 Prozent belastet blieb.

Das Kostendämpfungsgesetz hat folgende Änderungen gebracht: Auch bei Zahnersatzleistungen bezahlt die Krankenkasse nunmehr das Honorar des Zahnarztes zu 100 Prozent — für die zahntechnischen Leistungen („Material- und Laborkosten") jedoch nur noch bis zu 60 Prozent, das heißt: Der Zuschuß könnte von einzelnen Krankenkassen auch niedriger festgesetzt werden. Die Neuregelung, die nach Meinung des Gesetzgebers „einen Anreiz für kostengünstigere zahntechnische Leistungen" schaffen wird, kann — je nach Ausführung — zu einer spürbaren Mehrbelastung führen.

So hatte sich ein Krankenversicherter bisher für vier Kronen und drei Brückenglieder im Unterkiefer (Gesamtkosten 3100 DM) mit 622 DM zu beteiligen; ab 1982 sind es 800 DM Zuzahlung. Für eine Kombination von festsitzendem und herausnehmbarem Zahnersatz im Ober- und Unterkiefer (Gesamtkosten 10 000 DM) waren bisher 2100 DM zuzuzahlen; ab 1982 sind es 2800 DM, also 700 DM mehr. Bei einer Oberkieferprothese (Gesamtkosten 750 DM) ist die Zuzahlung mit 135 DM allerdings geringer als vorher (150 DM). Auch die Reparatur einer Prothese (Gesamtkosten 211 DM) erfordert im Regelfall nur eine Zuzahlung von 38 DM gegenüber 42 DM vorher.

Wichtig für die Versicherten: Der von ihnen zu tragende Kostenanteil ist in den Fällen, in denen der Zahnarzt das „Altgold" aus dem vorhandenen Gebiß behält, um den Wert für das Altgold zu mindern. Allerdings ist der Zahnarzt nicht verpflichtet, das Altgold zu übernehmen. Sofern Zahnarzt und Patient zu einer Vereinbarung kommen, handelt es sich um eine privatrechtliche Übereinkunft; der Zuschuß der Krankenkasse ändert sich dadurch nicht.

Ebenso wie nach bisher geltendem Recht kann die Krankenkasse auch zukünftig den vom Versicherten zu zahlenden Restbetrag in „Härtefällen" ganz oder teilweise übernehmen. Entsprechende Richtlinien werden noch ausgearbeitet.

Andererseits können Versicherte mit ihrem Zahnarzt eine „aufwendigere prothetische Versorgung" vereinbaren, als es in den Verträgen mit den Krankenkassen vorgesehen ist. Die Mehrkosten sind von dem Versicherten allein zu tragen. Er sollte deshalb die Möglichkeit nutzen, sich vorher von seiner Krankenkasse beraten zu lassen.

Die Neuregelung gilt für alle Zahnersatz-Fälle, in denen der Zahnarzt den „Heil- und Kostenplan" nach dem 31. Dezember 1981 ausgestellt hat. Alle vorher geschriebenen Heil- und Kostenpläne werden noch nach altem Recht abgewickelt — auch dann, wenn der Zahnersatz beispielsweise erst im April 1982 eingegliedert werden sollte. Länger als sechs Monate nach der Ausstellung darf man sich allerdings mit dem „Einbau" nicht Zeit lassen: Dann wird der Plan ungültig.

Wolfgang Büser

Lastenausgleich:

Gewissen des Volkes

Minister Pirkl über Vertriebene

München — Die Grüße des Bayerischen Ministerpräsidenten und des Kabinetts überbrachte Arbeits- und Sozialminister Dr. Fritz Pirkl anläßlich der Hauptversammlung der Ackermann-Gemeinde in Eichstätt.

Die Vertriebenen nannte Pirkl „das mahnende Gewissen des deutschen Volkes, Menschenrechte zu achten und jeglichem Unrecht zu wehren". Für eine wohlverstandene Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarn seien sie ferner die sachkundigen Mittler. In diesem Zusammenhang müsse gerade zu Pater Paulus Sladek von der Ackermann-Gemeinde erwähnt werden, der bereits vor 35 Jahren die Leitmotive der Versöhnungsbereitschaft, des notwendigen Lastenausgleichs innerhalb eines Volkes sowie der kulturellen Dimensionen der Deutschen in Mittelost-, Südost- und Osteuropa aussprach. Während es für die Heimatvertriebenen in den ersten Jahren um das reine Überleben und später um den Wiederaufbau unseres zerstörten Landes ging, stünden heute und in Zukunft die Bewahrung des kulturellen Erbes der Vertriebenen im Vordergrund. Dabei gehe es nicht, wie Dr. Pirkl betonte, um falsche Heimattümelei, sondern um die Erhaltung der vielfältigen und reichen Traditionsmerkmale der unterschiedlichen Landschaften und Stämme des deutschen Volkes.

F. R. M.

Bestätigung

Wer kann bestätigen, daß Richard Fechner, geboren 24. Februar 1924 in Schönow, Kreis Oststernberg, von 1938 bis 1942 als Jungbauer bei dem Landwirt Otto Franke in Petersdorf, Kreis Wehlau, gearbeitet hat?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht:

Der Antragsteller von Prozeßkostenhilfe ist verpflichtet, der Erklärung über die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse Belege über seine Einkünfte beizufügen oder diese Belege auf gerichtliche Anforderungen hin beizubringen. Er kann nicht darauf vertrauen, daß das Gericht von Amts wegen die notwendigen Belege beschafft. Der Antrag ist unbegründet, wenn sich der Antragsteller nicht des Vordrucks für die Erklärung bedient. Lediglich bei mangelhafter Ausfüllung des Vordrucks und Beifügung einer eidesstattlichen Erklärung über die wirtschaftlichen Verhältnisse muß das Gericht die Angaben nachprüfen. (LArbG Hamm, Beschlüsse — 1 Ta 131/81 und 1 Ta 109 121/81)

Das Mitbestimmungsrecht des Betriebsrats zur Regelung der Grundsätze für ein betriebliches Vorschlagwesen ist nicht davon abhängig, daß der Arbeitgeber zuvor ein solches Vorschlagwesen „errichtet" oder Mittel dafür bereitstellt. Vielmehr hat der Betriebsrat ein Initiativrecht, sobald für eine allgemeine Regelung ein Bedürfnis besteht. Nicht mehr vom Mitbestimmungsrecht gedeckt sind Bestimmungen, wonach der Arbeitgeber auch für nicht verwertbare Verbesserungsvorschläge eine Anerkennungsprämie zu zahlen hat oder wonach die Prämie einen bestimmten Prozentsatz des Nutzens des Verbesserungsvorschlags betragen müsse. (BAG, Beschl. — 1 ABR 53/79)

Die Versetzung eines Arbeitnehmers innerhalb des Betriebes kann unzulässig sein, wenn sie mit Lohneinbußen verbunden ist. (ArbG Bielefeld — 5 SA 686/81)

Mieturteile in Stichworten:

Hat der Vermieter von Wohnraum das Grundstück erst nach Abschluß des Mietvertrags erworben, so kann er die hierdurch entstandenen erhöhten Kapitalkosten nicht anteilig auf die Mieter umlegen. (LG Hamburg — 11 S 255/80)

Ist im Mietvertrag vereinbart, daß auf Nebenkosten „z. Z." ein bestimmter Betrag zu leisten ist, so kann der Vermieter erhöhte Kosten vom Zeitpunkt der Entstehung an, nicht erst bei der jährlichen Abrechnung umlegen und auf Leistung entsprechender Vorauszahlung klagen. (LG Bochum — 10 S 27/81)

Die Verjährung der Vermieteransprüche (sechs Monate) wegen Verschlechterung der Mietsache beginnt schon vor Beendigung des Mietverhältnisses, wenn der Vermieter die Sache vor diesem Zeitpunkt zurückerhält. Beim Auszug des Mieters aus einer Wohnung kann das auch dann der Fall sein, wenn der Mieter noch nicht vollständig geräumt hat und noch im Besitz von Schlüsseln ist. (AG Goslar — 4 C 67/81)

Eine Mieterhöhung ist nicht begründet, weil eine dem Vermieter vertraglich für einen bestimmten Zeitraum gewährte Zinsermäßigung nach Ablauf dieser Zeit weggefällt. (LG Freiburg — 3 S 118/80)

Bei der Eigenbedarfsklage nach § 564 b Abs. 2 Nr. 2 gehört die Mutter des Vermieters zu dessen Familienangehörigen. (LG Kaiserslautern — 1 S 133/81)

Kraftfahrzeugrecht:

Fehlt an einer Straßenkreuzung das Gebotszeichen 220 (Einbahnstraße) und ist dieses Zeichen erst im weiteren Verlauf der Straße hinter der Ausfahrt eines Parkplatzes angebracht, so kann ein Kraftfahrer, der von dem Parkplatz aus in Richtung der Straßenkreuzung fahren will, von dem Fehlen einer Einbahnregelung für diesen Straßenabschnitt ausgehen. (OLG Koblenz — 1 Ss 549/80)

Es gibt keinen Erfahrungssatz, daß auch während eines langen Zeitraums nach Trinkende der resorbierte Alkohol mit 0,29% pro Stunde abgebaut wird. Im Gegenteil können erfahrungsgemäß besonders hohe Abbauwerte nur während kürzerer Zeiträume nach Trinkende (1½ bis 2 Stunden) auftreten. (OLG Köln — 1 Ss 496/81)

Das Rechtsfahrgebot verbietet es dem Kraftfahrer nicht, zum rechten Fahrbahnrand einen Sicherheitsabstand einzuhalten, dessen Größe von der Art des Fahrzeuges, der Geschwindigkeit und der Breite der Fahrbahn abhängt und der im allgemeinen wenigstens einen Meter beträgt. In einer unübersichtlichen Kurve im Gegenverkehr ist ein Abstand von 80 cm nicht zu beanstanden, wenn zu der Fahrbahnmitte ein Abstand von mindestens 50 cm eingehalten wird. (Bay ObLG — 1 ObOWI 351/80)

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Urban, Willy, aus Lötzen, jetzt Vilsener Straße 13, 2800 Bremen 44, am 24. Februar

zum 95. Geburtstag

Czychy, August, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Birkenweg 5, 2245 Tellingstedt, am 24. Februar

Luckau, Marie, geb. Sadowski, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrem Sohn Paul Luckau, Friedhofstraße 5, 7101 Flein, am 19. Februar

Seel, Emilie, geb. Pogodda, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Niederfellendorf 164, 8551 Wiesenthal 2, am 11. Februar

zum 93. Geburtstag

Freitag, Charlotte, geb. Preys, aus Königsberg, jetzt bei Paape, Ringelsacker 36, 5300 Bonn, am 16. Februar

zum 92. Geburtstag

Ewert, Marie, aus Eisenberg und Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchhorsterweg 16, 2333 Groß Wittensee, am 19. Februar

Kolbe, Paul, aus Talskeim, Kreis Bartenstein, jetzt Altenheim, Bahnhofstraße 10, 2216 Schenefeld, am 19. Februar

zum 91. Geburtstag

Wiemer, Hedwig, geb. Scheffler, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Steigerwaldstraße 11, 1000 Berlin 20, am 28. Februar

Wittke, Albert, aus Sielacken, Kreis Wehlau, jetzt Hügelweg 5, 2160 Stade, am 28. Februar

zum 90. Geburtstag

Müller, Anna, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Stockumer Kirchstraße 17, 4000 Düsseldorf 30, am 26. Februar

Schöndau, Elise, geb. Strauß, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Baerwaldstraße 11, 1000 Berlin 61, am 29. Februar

Sperling, Ida, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt An der Mühlenau 62, 2370 Rendsburg, am 28. Februar

zum 89. Geburtstag

Brosch, Paul, Kaufmann und Landwirt, aus Willuhnen, jetzt Elmhorstraße 9, 2362 Wahlstedt, am 13. Februar

Paetzel, Franz, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach Nr. 29, 7187 Schrozberg, am 22. Februar

Tintemann, Bertha, aus Tilsit, Grünwalder Straße 98, jetzt St.-Ulrich-Heim, 8940 Memmingen, am 24. Februar

zum 88. Geburtstag

Borkowski, Selma, geb. Schultz, aus Reichenthal, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Frau Lisbeth Adolphi, Klösterweg 3, Domäne, 6440 Bebra 6, am 23. Februar

Foethke, Konrad, aus Prappeln, Kreis Königsberg, und Piestkeim, Kreis Allenstein, jetzt Nelkenweg 11, 5308 Rheinbach, am 21. Februar

Mertsch, Frieda, geb. Krause, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 3, 2178 Otterndorf, am 23. Februar

zum 87. Geburtstag

Adam, Anna, aus Posingen, Kreis Memel, jetzt Dieselstraße 9, 2400 Lübeck 1, am 27. Februar

Bortz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Wallstraße 8, 4550 Bramsche

Buber, Emilie, geb. Wissuwa, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Oberhoffsfeld 11, 5600 Wuppertal 21, am 22. Februar

Pauloweit, Käte, aus Gr. Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Bachstraße 16, 2350 Neumünster, am 25. Februar

zum 86. Geburtstag

Kardoff, Walter, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Am Schmiedeberg 34, 2419 Mustin, am 25. Februar

Riedel, Minna, geb. Pottel, aus Kukehnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Prof.-C.-Ehrenberg-Weg 2, 2440 Dannau, am 26. Februar

Volkmann, Hugo, aus Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Herrn Kurt Volkmann, Weiherschneidbach 29, 8821 Weidebach, am 19. Februar

zum 85. Geburtstag

Anton, Emil, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 3094 Bruchhausen/Vilsen, am 22. Februar

Behrendt, Hans, Flugkapitän a. D., aus Königsberg, Wallenrodtstraße 20, jetzt Bodelschwinghstraße 29, 6740 Landau, am 21. Februar

Buschmann, Hulda, geb. Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 621 Augustinum Stiftsbogen 74, 8000 München 70, am 23. Februar

Czajor, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Liebigstraße 10, 7500 Karlsruhe, am 28. Februar

Gründer, Pauline, geb. Müller, aus Abbarten, Kreis Bartenstein, jetzt Salzdetfurthstraße 14, 3050 Wunstorf 1, am 21. Februar

Laskowitzki, Marie, aus Lyck, Morgenstraße 12, jetzt Bürgerweide 8, 2400 Lübeck 1, am 28. Februar

Pinkall, Anna, aus Spierau, Kreis Gerdauen, jetzt Anna-von-Holzbrink-Straße 6, 5974 Herscheid-Hüinghausen, am 10. Februar

Porschin, Minna, aus Königsberg-Ponarth, Kiefernweg 30, jetzt Moislinger Mühlenweg 21, 2400 Lübeck 1, am 23. Februar

Riemann, Fritz, Bauer, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Sonnenstraße 13, 8754 Großostheim, am 26. Februar

Rogalla, Wanda, geb. Rohr, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Danziger Straße 8, jetzt Vilsener Straße 22, 2800 Bremen 44, am 19. Februar

Stockmann, Maria, aus Heinrichswalde, jetzt Langensalzastraße 18 II, 3000 Hannover, im Februar

Waldhauer, Therese, aus Königsberg, Dirschauer Straße 10, jetzt Sächsische Straße 4, 2400 Lübeck 1, am 24. Februar

zum 84. Geburtstag

Gruber, Gertrud, geb. Heisrath, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt 2420 Zarnekau, am 23. Februar

Kühnast, Fritz, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Münsterstraße 38a, 2848 Vechta, am 25. Februar

Voß, August, aus Liska-Schaaken, Kreis Samland, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sannsheim, am 21. Februar

zum 83. Geburtstag

Denkmann, Gertrud, geb. Depkat, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Judtstraße 58, 8800 Ansbach, am 27. Februar

Fox, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Friedrichallee 4, 5300 Bonn 2, am 24. Februar

Rohde, Rudolf, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Nesseldorfer Straße 32, 4236 Hamminkeln 1, am 26. Februar

Sdunzik, Frieda, geb. Wirzbina, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Lohner Straße 2, 4424 Stadtlohn, am 23. Februar

zum 82. Geburtstag

Bark, Frieda, geb. Hinz, aus Ebenau, Kreis Gerdauen, Abbau, jetzt Wockenbrinkweg 5, 4902 Bad Salzuflen 1, am 20. Februar

Bludau, Elli, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 85, jetzt Röntgenstraße 24, 2400 Lübeck 1, am 27. Februar

Brandt, Ada von, geb. von Batockie, aus Bledau, Kreis Samland, jetzt Abendrothsweg 60, 2000 Hamburg 20, am 22. Februar

Hilger, Susanne, aus Lötzen, jetzt Buchenbrink 4, 4500 Osnabrück, am 25. Februar

Kruska, Emma, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasenweg 10, 2905 Edewecht, am 25. Februar

Lendzian, Anna, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über Frau Emmy Kremer, Märkische Straße 185a, 5600 Wuppertal 2, am 22. Februar

Schulz, Otto, aus Tapiau, Kirchenstraße 45, Kreis Wehlau, jetzt Grabenstraße 7, 7050 Waiblingen-Hegnach, am 24. Februar

zum 81. Geburtstag

Bagusath, Franz, aus Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt Zum Eichhoop 15, 2720 Rotenburg, am 11. Februar

Dannullis, Martha, aus Memel, Herderstraße 25, zur Zeit Mannheimer Straße 190, 6550 Kreuznach, am 27. Februar

Golock, Elisabeth, geb. Brzinski, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Ortelsburg, jetzt Rainer-Lange-Straße 3, 2160 Stade, am 22. Februar

Grabosch, Wilhelm, aus Waldhof, Kreis Lötzen, jetzt Parkstraße 73, 4640 Wattenscheid, am 26. Februar

Grünke, Bruno, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Wilmersdorfer Straße 165, 1000 Berlin 10, am 10. Februar

Hoefert, Erna, geb. Ritter, aus Gumbinnen, Meelbeckstraße 11, jetzt Bismarckstraße 103, 2390 Flensburg, am 19. Februar

Naumann, Otto, aus Königsberg, jetzt Gluckweg 1, 3410 Northeim, am 1. Januar

Westphal, Antonie, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, und Schloßberg, jetzt Stormweg 10, 3260 Rinteln, am 19. Februar

zum 80. Geburtstag

Ahl, Ella, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Moltkestraße 6, 2202 Barmstedt, am 7. Februar

Ankermann, Meta, geb. Neef, aus Königsberg und Reddenau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Haus der helfenden Hände, 3331 Beienrode, am 24. Februar

Blask, Franz, aus Tiefen, Kreis Lötzen, jetzt Hann.-Heer-Straße 37, 3100 Celle, am 23. Februar

Grieswaldt, Charlotte, Hebamme, aus Großrosen, Kreis Johannisburg, und Johannisburg, jetzt Myliusstraße 28, 5000 Köln 30, am 21. Februar

Lorra, Emilie, geb. Serowy, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burichterweg 5, 4600 Dortmund-Brackel, am 7. Januar

Latsch, Horst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Golfstraße 12, 3388 Bad Harzburg, am 19. Februar

Pacyna, Charlotte, Lehrerin an der Höheren Knaben- und Mädchenschule i. R., Kirchplatz, aus Wehlau, Parkstraße 18, jetzt Reichsgrafenstraße 3, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 24. Februar

Rock, Fritz, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt Auf der Aue 17, 5910 Kreuztal-Krombach, am 17. Februar

Rudat, Heinrich, Bauer, aus Gr. Ponnau, Wehlau, jetzt Rollbarg 5, 2081 Appen-Etz, am 26. Februar

Schamberger, Gertrud, geb. Salecker, aus Rodenheim, Kreis Goldap, jetzt Crailsheimstraße 12/14 App. 52, 8800 Ansbach, am 28. Februar

Stillger, Gertrud, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt Pommernweg 3, 2301 Felde, am 24. Februar

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 29. Mai, 7 Uhr, Hamburg Moorweide (gegenüber Dammtorbahnhof), Abfahrt mit dem Bus zum Bundestreffen in Köln. Rückfahrt Pfingstsonntag, 30. Mai, Ankunft in Hamburg Moorweide etwa 22 Uhr. Hin- und Rückfahrt per Bus 33,— DM (Bahnfahrt 130,— DM), Doppelzimmer mit Übernachtung und Frühstück 70,— DM, Einzelzimmer (nur wenige vorhanden) 35,— DM. Eintrittsplakette 7,— DM. Anmeldungen bitte an Alois Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63. Einzahlungen auf Sonderkonto Pompetzki, Kennwort Köln, Deutsche Bank Hamburg, BLZ 200 700 00, Konto-Nr. 57/23 655.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 21. Februar, 11.45 Uhr, ZOB Bergedorf, Bussteig 4, 12 Uhr Abfahrt des Busses zum Wurstessen in die Waldhalle nach Büchen-Pötrau. Rückkehr in Bergedorf etwa 18 Uhr. Der Fahrpreis in Höhe von 7,50 DM muß bis zum 20. Februar entrichtet werden. Nähere Informationen bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 9.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 26. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Herrweg 187b, Fleckessen und gemütliches Beisammensein. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

Hamm/Horn — Sonntag, 28. Februar, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11, Ecke Salling, Hamburg 26, gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 22. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend. — Sonnabend, 27. Februar, 20 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Faschingsfest.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Freitag, 19. Februar, 19 Uhr, Lokal „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, Hamburg 74. Zusammenkunft. Hans Pfahl wird das Unterhaltungsprogramm gestalten.

Osterode — Sonnabend, 6. März, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Hamburg 6, gemütlicher Nachmittag mit Preisskat und dem Würfelspiel „Mensch ärgere dich nicht" mit anschließender Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstands. Der Einsatz pro Spieler beträgt 6,— DM. Meldungen nimmt bis zum 27. Februar Erich Kaminski, Telefon (0 40) 40 04 04, Methfesselstraße 29, Hamburg 19, entgegen.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), Treffen der Gruppe mit gemeinsamen Essen und Fasteloawend to Hus.

Sensburg — Sonnabend, 20. Februar, 18 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (S-Bahn-Linie 21, U-Bahn Linie 3, Bus 181 und 182, vom Bahnhof Sternschanze die Straße entlang an den Geleisen bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park zum Polizei-Sportheim), Kappenfest mit dem altbewährten Duo.

Tilsit und Umgebung — Sonnabend, 6. März, 15 Uhr, Curio-Haus, kleiner Saal, Rothenbaumchaussee 13 (S-Bahn Dammtor), Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel Farbdia-Vortrag über die Landschaft und Fischerdörfer der Kurischen Nehrung. Anschließend geselliges Beisammensein.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 4. März, ab jetzt 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Bitte veränderte Anfangszeiten beachten.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 20. Februar, 10 Uhr, St. Johanniskirche und Gemeindehaus St. Johannis (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus), Ludolfstraße 52, Hamburg 20, Mitgliederversammlung, verbunden mit einem ostpreußischen Kirchentag. 10 Uhr heimatlicher Gottesdienst mit Abendmahl und einer Predigt von Pfarrer i. R. Werner Weigelt, Celle. 11.45 Uhr Mitgliederversammlung. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen. 14.15 Uhr Vortrag zum Thema „Die Prußen" von Hans-Georg Tautorat, Trittau bei Hamburg. 15.45 Uhr Schlußsegen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Vom 4. bis 6. Juni findet ein Salzburger Treffen in Kiel statt. Im nördlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland wohnen noch viele Nachkommen der Salzburger Emigranten, gerade diese sollten zur Teilnahme an diesem Treffen animiert werden. Anmeldungen bitte rechtzeitig an Mathias Hofer, Dorfstraße 19, 2301 Milkendorf, der zu gegebener Zeit Programme und weitere Informationen versenden wird.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Nord — Dienstag, 2. März, 19 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf, Jahreshauptversammlung.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Freitag, 5. März, 15.30 Uhr, Vosshaus, Mitgliederversammlung. — Mit einem humorvollen Gedicht begrüßte der Vorsitzende die zahlreiche erschienenen Mitglieder und Gäste zum Wintervergnügen. Auch von auswärts waren Teilnehmer gekommen, um wieder Königsberger Rinderfleck zu genießen, die vorzüglich zubereitet war. Der Festausschuß hatte ein Programm vorbereitet, das die Tanzpausen angenehm ausfüllte. Mit einer Preisfrage wurde auch der ost- und westpreußischen Heimat gedacht. Viele richtige Antworten waren eingegangen, für die es eine ganze Zahl praktischer Gewinne gab. Eine besondere Überraschung für alle war die Verleihung der goldenen Ehrennadel des BdV an den Vorsitzenden Albert Schippel, der zugleich Sprecher der Vereinigten Landsmannschaften, Ortsverband Eutin, ist. Bei guter Stimmung und flotter Tanzmusik hielten es zahlreiche Landsleute bis nach Mitternacht aus.

Glückstadt — Mit der Ehrung der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder eröffnete Vorsitzender Horst Krüger die Jahreshauptversammlung. Anschließend begrüßte er einige neue Mitglieder und würdigte die Verdienste von Irmgard Helmig, Gertrud Schenk, Kurt Schenk, Siegried Arnold und Uwe Klinger um die landsmannschaftliche Arbeit. Den genannten Landsleuten überreichte Krüger die Verdienstabzeichen der LO beziehungsweise die Treueabzeichen der LW. In seinem Tätigkeitsbericht konnte der Vorsitzende eine stattliche Reihe von heimatlichen, kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungen aufzählen, an denen die Frauengruppe stark beteiligt war. Darüber hinaus waren die Vorsitzenden in landsmannschaftlichen Gremien auf Landes- und Bundesebene tätig. Unter dem Beifall der Versammlung sprach Alterspräsident Eduard Knuth dem Vorstand Dank und Anerkennung aus. Einstimmig wurde Horst Krüger zum Vorsitzenden wiedergewählt. Er geht nunmehr in das 29. Jahr seiner Amtstätigkeit. In ihren Ämtern wurden bestätigt: Herbert Klinger als stellvertretender Vorsitzender, Alfred Kohn als Kassenwart (Vertreter Gertrud Kohn), Siegfried Arnold als Schriftführer (Vertreter Gertrud Schenk), Beisitzer Erika Lemke, Heinrich Korn und Kurt Schenk. Hedwig Annuß wird auch in Zukunft die Frauengruppe leiten. Vorsitzender Krüger machte auf die Bundestreffen der Ostpreußen in Köln und der Westpreußen in Kiel, die beide zu Pfingsten stattfinden werden, aufmerksam. Plaketten, die zur Teilnahme an allen Veranstaltungen der Treffen berechtigen, können beim Vorsitzenden erworben werden. Der Chor Fortuna brachte unter Leitung von Johannes Buntrock ein ausgewogenes Programm heimatlicher und fröhlicher Lieder zu Gehör, Hedwig Annuß erfreute die Teilnehmer mit Vorträgen in ostpreußischer Mundart.

Heide — Der Leiterin der Frauengruppe, Ella Köhnke, gelang es, die erste Zusammenkunft im neuen Jahr unterhaltend zu gestalten. Gemeinsam mit Lm. Riebling, Kassel, hatte sie einen hervorragenden Dia-Vortrag zum Thema „Blumen" zusammengestellt. Daß alle Bilder gut und klar auf der Leinwand erschienen, war Lm. Reinis mit ihrem Projektor zu verdanken. Ella Köhnke trug zu jedem Dia Worte aus dem Gedichtsband „Gebete aus dem Garten Gottes" von Wilhelm Rudnigger vor. Anschließend wurden für erhaltene Spenden Dankesschreiben von der Bruderhilfe und der Friedlandhilfe vorgelesen. Die Gruppe konnte erneut aus dem Erlös ihrer selbstgearbeiteten Basteleien anderen Freude schenken.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-West — Sonnabend, 24. April, 10.30 Uhr, Löninger Straße, Markt-Café, Cloppenburg, Frauendelegiertentagung. Kosten für die Fahrt (Bundesbahn zweiter Klasse), Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen werden von der Landesgruppe übernommen. Zusätzliche Teilnehmer auf eigene Kosten sind willkommen. Um Kurzberichte der offiziellen Vertreter für die Frauengruppe wird gebeten. Landesvorsitzender Fredi Jost und Ortsvorsitzender Bernhard Steffen werden Grußworte überbringen. Es wird empfohlen, die Meldungen bis spätestens Sonnabend, 10. April, der Landesfrauenreferentin Erika Link, Telefon (0 44 71) 34 39, Droste-Hülshoff-Straße 2a, 4590 Cloppenburg, zukommen zu lassen.

Bramsche — Auf der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Herbert Podszuweit seiner Freude darüber Ausdruck geben, daß die Versammlung gut besucht war. Nach der Totenehrung folgten die Geschäfts- und Kassenberichte, die eine geordnete Wirtschafts- und Finanzlage aufzeigten. Mit dieser Versammlung endete die Amtszeit des Vorstands. Der 88jährige Emil Rohde, Senior der Versammlung, leitete die Vorstandswahlen mit folgendem Ergebnis: Vorsitzender Herbert Podszuweit, Stellvertretender Vorsitzender Willi Neumann; Schatzmeister Horst Schwenteck, Stellvertretender Schatzmeister Hanna Schwenteck, Schriftführer Annelore Podszuweit, Stellvertretender Schriftführer Philipp Brosziewski; Kulturreferenten Eugen Huget und Herta Ewert. In seiner ersten Amtshandlung bedankte sich der neue Vorstand mit einem Blumenstrauß beim Ehepaar Schwenteck, das nunmehr 10 Jahre lang die Finanzen der Gruppe zur vollsten Zufriedenheit verwaltet. Über die demnächst anstehenden Termine werden die Mitglieder in besonderen Rundschreiben unterrichtet. Nach Wahl der weiteren Beisitzer für den Vorstand und der Kassenprüfer wurde der Abend in heimatlicher Gemütlichkeit beendet.

Erinnerungsfoto 376



Oberschule Tilsit — Diese Aufnahme vom März 1940 zeigt Primaner der Oberschule Tilsit mit Studienrat Stiebens. Die meisten der hier abgebildeten jungen Männer meldeten sich einige Wochen später freiwillig zur Wehrmacht. Viele sind gefallen, andere inzwischen gestorben. Wir erhielten dies Bild von unserem Leser Horst Redetzky, Kleindünen, Elchniederung, der sich über jede Nachricht „riesig" freuen würde. Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 376" senden wir an den Einsender weiter. hz

Cloppenburg — Freitag, 19. Februar, 19 Uhr, Markt-Café, Löninger Straße, die Frauengruppe lädt die Mitglieder der Kreisgruppe zu einem Wurstessen ein. — Sonntag, 21. März, 15.30 Uhr, Aula der Gemeinschaftlichen Grundschule für Schüler aller Bekenntnisse (nahe der Post), Jubiläums-Farblichtbildervortrag zum Thema „Königsberg und der russisch besetzte Teil Ostpreußens heute". Gezeigt werden Aufnahmen eines Königsbergers, der seine Heimatstadt im Sommer 1981 wiedersah.

Göttingen — Die Januar-Veranstaltung der Frauengruppe konnte einen guten Besuch aufweisen. Durch die plötzliche Erkrankung von Gerhard Wippich, Köln, fand die Gruppe in Fritz Paul, aus Sensburg, ehemaliger Fotoreporter vom Göttinger Tageblatt, einen Fachmann, der den Teilnehmern zusammen mit seiner Ehefrau in zwei Stunden herrliche Dias von der Celler Hengstparade, Edinburg, der Weltjagdausstellung in Budapest und der Europäischen Rektorenkonferenz im Jahr 1964 vorführte. Langanhaltender Beifall dankte dem Ehepaar Paul für diese unvergessenen Stunden, die den Teilnehmern noch lange in guter Erinnerung bleiben werden.

Lüneburg — Mittwoch, 24. Februar, Hotel Scheffler, Bardowickerstraße, monatliches Treffen mit Lichtbildervortrag zum Thema „Eine Reise ins Baltikum".

Quakenbrück — Dienstag, 2. März, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Beim vorigen Treffen der Frauengruppe, das unter dem Motto „Froh und heiter" stand, sorgte Margot Zindler, Leiterin der Frauengruppe Oldenburg, mit ihren humoristischen Vorträgen für Begeisterung unter den Teilnehmern. Vorsitzender Fredi Jost unterstrich seine Teilnahme mit der Bekanntgabe des Programms für das 30jährige Bestehen der örtlichen Gruppe.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Dortmund — Montag, 1. März, 19 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Zusammenkunft unter dem Motto „Ännchen von Tharau — ostdeutsches Liedergut" mit dem Madrialchor des Humboldtgymnasiums unter Leitung von H. Dühring, aus Königsberg. — Auf der Hauptversammlung der Kreisgruppe wurde der Vorstand in seinem Amt bestätigt. In der anschließenden Vorstandssitzung behandelten die Mitglieder den Jahresterminablauf. Mit Mehrheitsbeschluß wurde der Turnus der monatlichen Zusammenkünfte auf jeweils den ersten Montag im Monat festgelegt. Die Zusammenkünfte finden nicht wie bisher um 18 Uhr, sondern bereits um 17 Uhr statt. Sollte der Turnus sich ändern, wird im einzelnen darauf hingewiesen.

Herford — Mittwoch, 3. März, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Nach der Begrüßung durch die Leiterin der Frauengruppe, Wronka, wurde auf der vorigen Zusammenkunft die Kaffeetafel eröffnet. Die Stimmung auf diesem Beisammensein, das im Zeichen des Karnevals stand, war von Beginn an humorvoll. Lm. Ingelmann gab einen Überblick der Tätigkeit der Frauengruppe von der Gründung an und würdigte besonders das Wirken von Lm. Wronka. Sie erwähnte auch viele Frauen, die öfter mit verschiedenen Beiträgen zum Gelingen eines solchen Nachmittags beigetragen hatten. Lm. Karpa eröffnete anschließend den humorvollen Teil der Zusammenkunft mit einem „Brief an den treulosen Heinrich". Lm. Wronka trug ein Trinklied vor und Lm. Schlemminger ein Gedicht über den „Floh". Auch Lm. Reimers brachte verschiedene witzige Beiträge. Gemeinsam wurden Schunkellieder gesungen, und denjenigen, die Geburtstag hatten, ein Ständchen gebracht. Besonders nett war auch ein selbstentworfenes Gedicht von Lm. Wronka. Mit dem „Ententanz" fand dieser lustige Nachmittag ein Ende.

Iserlohn-Memellandgruppe: Sonnabend, 4., bis Sonntag, 5. September, Busfahrt nach Göttingen zur Gedenkfeier am Ehrenmal. Am 4. September sollen die Zonengrenze, Duderstadt und das Lager in Friedland besichtigt werden. Eine Übernachtung ist in Göttingen vorgesehen. Interessenten für diese historische Gedenkfeier melden sich bitte alsbald bei Wilh. Kakies, Telefon (0 23 71) 6 11 67, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Trier — Die Kreisgruppe traf sich zu ihrer Jahreshauptversammlung. Vorsitzender Walter Lange überbrachte die Grüße des Landesgruppenvorsitzenden Moratzky zum Jahreswechsel. Zunächst wurde des 100. Geburtstages des Ehrenmitglieds der Gruppe, Elise Kröhn, gedacht, die einst mit der französischen Besatzungsmacht über den Zusammenschluß der Vertriebenen verhandelte, woraus später die Kreisgruppe entstand. Einen großen Raum im Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden nahmen die Ausführungen über die Ausstellung „Ostpreußen — das Land, das Preußen seinen Namen gab" in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn, ein. Markante Ausschnitte aus der Eröffnungsrede von Hans-Georg Wormit wurden zitiert. Auch über die vierte Veranstaltung der Preußischen Tafelrunde in Frankenthal wurde berichtet. Der Referent war Professor Dr. Manfred Schlenke, maßgeblicher Mitgestalter der Preußenausstellung in Berlin zum Thema „Preußen im Widerspruch — mit Rücksicht auf die Ausstellung". Der gesamte Vorstand bleibt für ein weiteres Jahr im Amt.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Schwenningen — Sonnabend, 6., und Sonntag, 7. März, Haus der Heimat, Stuttgart, Landesdelegiertentagung der Pommern.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Sonnabend, 3., bis Sonnabend, 10. April, St. Johann im Ahrntal/Südtirol, Ski- und Wanderfreizeit in den Osterferien. Teilnahme ab 14 Jahre. Preis 185 DM. Anmeldungen sind noch möglich bei Irma Danowski, Unterer Weinberg 73, 8800 Ansbach.

Ansbach — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. Dr. Hung, Heilsbronn, berichtet mit Bildern über seine Reise nach Neuseeland und Tonga im Jahre 1981. — Die Zusammenkunft zum Grützwurstessen mit gemütlichem Beisammensein nahm einen heimatlich-harmonischen Verlauf. Einige Landsleute trugen Gedichte in Mundart vor und Lm. Kellermann sorgte für die Unterhaltungsmusik, die alle Teilnehmer voller Begeisterung auf das Tanzparkett lockte.

Hof/Saale — Sonnabend, 20. Februar, 17 Uhr, Gasthof Blauer Stern, bunter Abend mit Darbietungen aus der Gruppe. — Im Mittelpunkt der Jahreshauptversammlung stand die Neuwahl des Vorstands. Vorsitzender Rolf Burchard eröffnete die Versammlung mit einem Dank an die Mitglieder für zahlreiches Erscheinen und Treue zur Gruppe. Der Tätigkeitsbericht gab Aufschluß über das abgelaufene Vereinsjahr. Von den monatlichen Zusammenkünften waren besonders zwei Vorträge über Ostpreußen hervorzuheben, die einerseits einen Einblick in die derzeitige Situation verschafften und andererseits eine anschauliche Schilderung des Königsberger Stadtlebens aus der Vergangenheit wiedergaben. Auf Beschluß des Vorstands und mit Zustimmung der Vollversammlung wurden die 92jährige Auguste Müller zum Ehrenmitglied und Bruno Parczanny zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Anny Biel und Edith Trampler erhielten für 30jährige Mitgliedschaft ein Präsent und eine Urkunde überreicht. Waltraut Hahn wurde auf Beschluß der Landesgruppe in München das Verdienstabzeichen verliehen. Bei der anschließenden Wahl wurden nachstehende Mitglieder in den Vorstand gewählt. Vorsitzender Rolf Burchard, stellvertretender Vorsitzender Heinrich Lauszus; Schriftführer Renate Pfaff, Stellvertreterin Anny Biel; Kassierer Hann Sziegoleit, Stellvertreter Bruno Parczanny; Kulturwart Waltraut Hahn, Stellvertreterin Beate Schardt; erster Beisitzer Horst Fieberg, zweiter Beisitzer Wilhelm Heise; Kassenprüfer Irmgard Hofmann und Helmut Starosta.

Karlsfeld — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal, Jahreshauptversammlung.

Mühldorf — Waldkraiburg — Sonnabend, 20. Februar, 15 Uhr, Hotel-Restaurant-Café Knusperhäuschen, Reichenburgerstraße 43, Waldkraiburg, Fastnachtsfeier mit ost- und westpreußischem Humor und viel Seemannsgarn.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl, Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 80 47, 2000 Hamburg 13.

Die 24. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 27./28. Februar in Rotenburg (Wümme), Gerberstraße, im Institut für Heimatforschung statt. Sie beginnt am Sonnabend, dem 27. Februar, um 15 Uhr und endet am Sonntag, dem 28. Februar, gegen 12.30 Uhr. Zwei aktuelle Themen bestimmen die Tagungsfolge. Botschafter a. D. Horst Groepper referiert zum Thema „Deutschland und Europa". Leitender Ministerialrat Dr. Hartmut Singbartl, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, referiert zum Thema „Die Kulturarbeit für die deutschen Ostgebiete in den 80er Jahren". Am Abend des 27. Februar ist traditionsgemäß ein geselliges Beisammensein am offenen Feuer im Heimatmuseum des Heimatbundes Rotenburg (Wümme) vorgesehen. Zu dieser Tagung sind alle Interessierten herzlich eingeladen. Um entsprechende Anmeldung, gegebenenfalls Mitteilung von Quartierwünschen, wird bis zum 22. Februar an den Landkreis Rotenburg (Wümme), Amt 20, Kreishaus, 2720 Rotenburg (Wümme), gebeten.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Bilddokumentation — Wiederholt haben wir an dieser Stelle und in den Heimatbriefen um Übersendung von Bildmaterial aus unserem Heimatkreis gebeten, damit es in unserem Archiv auch für kommende Generationen erhalten bleibt. Bei einer Kreisausschußsitzung wurde beschlossen, alles vorhandene Bildmaterial zentral zu sammeln, damit es gesichtet, ausgewertet und geordnet werden kann. Diese Aufgabe hat Friedrich Brandtner, Telefon (0 41 06) 3398, Eichenweg 30, 2085 Quickborn, übernommen. Diese Maßnahme ist besonders deshalb wichtig, weil die Kreisgemeinschaft plant, zu einem späteren Zeitpunkt eine Bilddokumentation herauszugeben. Ich darf alle Landsleute um Unterstützung bitten, damit diese für uns so wichtigen Unterlagen nicht verlorengehen. Übersenden Sie bitte alles zur Verfügung stehende Bildmaterial, das nach Anfertigung von Reproduktionen den Eigentümern zurückgegeben wird, an die oben genannte Anschrift. Lassen Sie uns bitte wissen, wann die übersandten Bilder Eigentum der Kreisgemeinschaft werden können. Damit ersparen Sie uns die Anfertigung von Reproduktionen. In allen Fällen wird um genaue Bezeichnung des Bildes gebeten sowie um eine Angabe, aus welcher Zeit die Aufnahme stammt. Landsleute, die im Besitz einer größeren Zahl von Bildern sind und diese aus irgendwelchen Gründen noch nicht zur Verfügung stellen können, werden um Übersendung einer Aufstellung der Bilder gebeten, damit diese bei Bedarf zur Reproduktion abgerufen werden können.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Tel. (0 41 01) 2 20 37, (8 bis 12 Uhr), Postf. 17 05, 2080 Pinneberg.

Bundestreffen zu Pfingsten in Köln — In der Vorstandssitzung am 30. Januar wurden unter anderem die letzten Vorbereitungen für das Ostpreußentreffen in Köln besprochen. Die Kreisgemeinschaft wird auch in diesem Jahr mit einem Informationsstand vertreten sein, erstmalig gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land. Genügend Plätze wurden bereits reserviert. In welcher Halle Sie uns finden, erfahren Sie zu gegebener Zeit aus dem Ostpreußenblatt. Mit diesem Hinweis sprechen wir besonders die Landsleute im süddeutschen Raum an. Sollte Ihnen die Fahrt nach Pinneberg zu den jährlichen Heimattreffen zu weit und beschwerlich sein, planen Sie eine Reise nach Köln zum Bundestreffen. Der Vorsitzende, Louis-Ferdinand Schwarz, und weitere Vorstandsmitglieder erwarten Ihren Besuch und hoffen auf rege Beteiligung.

Treffen der Cranzer in Köln — Das alljährlich im September in Pinneberg bei Hamburg stattfindende Treffen des Kreises Fischhausen ist für uns Cranzer bereits ein fester Begriff und ein mit Freude erwartetes Ereignis. Seit 1975 haben sich dort insgesamt 228 verschiedene Cranzer getroffen, davon in den letzten drei Jahren jeweils zwischen 105 und 134. Der Großteil der Besucher stammte aus Norddeutschland. Das am Sonnabend, 29. Mai, und Sonntag, 30. Mai, zu Pfingsten in Köln stattfindende Bundestreffen bietet den in der gesamten Bundesrepublik Deutschland ansässigen Cranzer Landsleuten die Möglichkeit eines Wiedersehens mit früheren Mitschülern, alten Bekannten, Freunden oder Verwandten. Wir erwarten etwa 80 bis 100 Cranzer und natürlich nicht nur solche aus der westlichen oder südlichen Bundesrepublik. In Köln können Erinnerungen nicht nur in Gesprächen mit anderen Besuchern, sondern auch durch Einsicht in Fotoalben mit etwa 180 alten Bildern oder in andere Unterlagen — wie Adreßbuch von 1930/32, Seebadeort Cranz von 1870, Führer durch Cranz von 1910 und 1926 und anderes mehr — aufgefrischt werden. Außerdem steht die Cranzer Kartei mit mehr als 600 aktuellen Anschriften für Auskunftszwecke bereit. Es lohnt sich, den Termin „Pfingsten 1982 in Köln" vorzumerken und sich durch Teilnahme von der überwältigenden Atmosphäre eines Heimattreffens einfangen und in Erinnerungen an den unvergessenen Ostseestrand zurücktragen zu lassen. Es freuen sich auf ein Wiedersehen Ihre Ortsvertreter Walter Rosenbaum, Telefon (04 71) 5 50 08, Gerhardstraße 23, 2850 Bremerhaven, und Walter Fischer, Telefon (0 47 21) 2 21 63, Schlesienstraße 3 e, 2190 Cuxhaven 1.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Das Regionale Kreistreffen für die Gumbinner Landsleute aus Stadt und Kreis im Großraum Köln/Bonn findet am Sonntag, 21. März, in Köln statt. Beginn um 10 Uhr im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32. Dieses ist das erste Treffen nach der Neubildung des Kreistages. Es ist vorgesehen, die neuen Verhältnisse in der Kreisgemeinschaft, die in der Konstituierenden Kreistagssitzung am 6. und 7. März in der Patenstadt festgelegt werden, zu erläutern und die weitere Arbeit zu besprechen. Außerdem wird nach der Mittagspause ein Vortrag über die Salzburger Einwanderung nach Gumbinnen und in das durch die große Pest entvölkerte östliche Ostpreußen mit Lichtbildern aus dem Kreisarchiv Gumbinnen gehalten. Damit werden die diesjährigen Gedenkveranstaltungen im Jahr der 250. Wiederkehr des Ereignisses eingeleitet.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, Telefon (0 43 51) 8 11 17, Lindenweg 13, 2330 Eckernförde.

Die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herderschüler veranstaltet ihr 9. Treffen am 22. Mai in Hildesheim im Veranstaltungszentrum „Berghölzchen". Eingeladen sind alle ehemaligen Herder-Schüler sowie Freunde und sonstige der Schule Verbundene. Nähere Auskünfte erteilt Harry Aschmann, Telefon (0 53 41) 3 73 15, Eberhardstraße 15, 3320 Salzgitter 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Haberberger Mittelschulen — Die Vereinigung Königsberger ehemaliger Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler begeht ihr diesjähriges 32. Schülertreffen vom 30. April bis 2. Mai in Hameln, im Dorint-Hotel Weserbergland, Von-Dingelstedt-Straße 3. Dazu sind alle Ehemaligen recht herzlich eingeladen. Ganz besonders gilt unsere Einladung den Jubilaren der Abgänge 1922, 1932 und 1942. Freitag, der 30. April, steht wie immer den Klassentreffen zur Verfügung. Für Sonnabend, 1. Mai, ist folgendes Programm vorgesehen: 10 Uhr Dia-Vortrag „Königsberg heute" mit den neuesten Aufnahmen auch von unserer Schule. 14 Uhr Mitgliederversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Jahresrückblick, 3. Wahl des Versammlungsleiters, 4. Kassenbericht, 5. Entlastung des Vorstands, 6. Neuwahl des Vorstands, 7. Planung für das kommende Jahr (Tagungsort und Finanzierung), 8. Verschiedenes. 19 Uhr gemeinsames Abendessen. Den Tag beschließt ein fröhliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Auf ein Wiedersehen in Hameln freut sich Irmgard Goetrie, Heidkamp 5, 2000 Hamburg 65.

Kneiphöfsche Mädchen-Mittelschule — Für die ehemaligen Mitschülerinnen des Abgangsjahres 1938, deren Klassenlehrerin Fräulein Ewald war, ist ein Treffen im September geplant. Zuschriften erbeten an Gerda Jira, geborene Blasek, Telefon (0 71 81) 6 51 23, Jakob-Degen-Straße 44, 7060 Schorndorf (Württemberg).

Löbenichtsches Realgymnasium — Die Bonn-Kölner Gruppe veranstaltete in Bonn einen Vortragsabend unter dem Thema „China aus der Sicht eines Agrariers". Dr. Hans-Jürgen Wick, der 1978 als Mitglied einer Regierungsdelegation das fernöstliche Land bereist hatte, gab zunächst einen kurzen Überblick über die geschichtliche und politische Entwicklung dieses 975-Millionen-Volkes. Sehr eindrucksvoll waren seine Ausführungen über den Entwicklungsstand in der Landwirtschaft und die Anstrengungen der chinesischen Führung, den Handel mit dem Westen, insbesondere mit der Bundesregierung Deutschland, weiter auszubauen. Sie wurden wirkungsvoll untermauert durch einen Film, den der Vortragende selbst gedreht hatte. Dieser, von 25 Teilnehmern, auch aus dem nahen Ruhrgebiet, besuchte Abend im Restaurant „Zur Lese" fand einen gemütlichen Abschluß, bei dem besonders auf das zu Pfingsten in Köln stattfindende Ostpreußentreffen hingewiesen wurde.

Wilhelmsgymnasium — In Anlehnung an das Ostpreußentreffen in Köln treffen sich die ehemaligen Wilhelmsgymnasiasten am Pfingstsonntag, dem 30. Mai, ab 15 Uhr im Hotel Mondial, Bechergasse 10, 5000 Köln. Um einen ungefähren Überblick über die voraussichtliche Zahl der Teilnehmer zu erhalten, war für die Entscheidung, ob und wenn ja, was für ein Raum zu reservieren ist, wichtig erscheint, bitte ich alle Kommilitonen, die zu dem Treffen zu kommen beabsichtigen, mir dies möglichst bald, natürlich völlig unverbindlich, mitzuteilen. Wolfgang Kapp, Telefon (02 01) 46 03 02, Am Langensiepen 10, 4300 Essen 15.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Heimatstube — Von den Ortstreffen — insbesondere vom Perwissauer — aber auch durch Aufrufe haben viele Landsleute Bilder, Ortspläne und Berichte übersandt, die unsere Heimatstube bereichern. Besonders erwähnt werden soll der kürzlich übersandte Frühstücksteller vom Tiergarten Königsberg mit dieser Aufschrift und der Abbildung eines Löwen. Für uns ein sehr wertvolles, originelles Stück aus der Heimat. Wir möchten nochmals darum bitten, alle Gegenstände, welche die Heimat betreffen, zu sammeln, Ortspläne und Berichte zu erstellen und der Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Insbesondere fallen bei Nachlässen Bilder, Dokumente und andere heimatliche Gegenstände an, die für die Nachkommen wertlos sind, für die Heimatstube aber von besonderem Wert sein können. Hinweisen möchten wir darauf, daß für alle der Heimatstube zugedachten Berichte, Bilder, Dokumente und anderes Herbert Ziesmann, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich, zuständig ist. Er nimmt diese Materialien gern entgegen, registriert sie und wird sie zu gegebener Zeit in der Heimatstube ausstellen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Bekanntmachung — Anstelle des verstorbenen Kassenprüfers Franz Fanelsa hat seine Stellvertreterin Irmgard Körner, Schieferweg 13, 3394 Langelsheim 5, dieses Amt übernommen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Willy Stumm 80 Jahre — Die Kreisgemeinschaft gratuliert Willy Stumm, früher Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 3200 Hildesheim, zu seinem 80. Geburtstag, den er in gewohnter Frische am 20. Februar begeht. Der Jubilar entstammt einer in unserem Heimatkreis ansässigen und weitverbreiteten Familie, deren Vorfahren einst aus dem Raum der Burgunder Pforte zugewandert waren. Gewissenhaftigkeit und großer Fleiß sind die Merkmale, die dem Genossenschaftskaufmann Stumm in weiten Kreisen hohes Ansehen und Wertschätzung einbrachten. Dank dieser Eigenschaften wurde ihm nach mehreren Stationen, die er als Geschäftsstellenleiter betreute, die Direktorenstelle der Ortelsburger An- und Verkaufsgenossenschaft mit den dazugehörenden Nebenstellen übertragen, der er bis zum Einmarsch der Sowjetarmee mit großer Umsicht vorstand. Nach der Vertreibung gelang es dem Jubilar, wieder in seiner Branche Fuß zu fassen. Auch hier erkannte man bald seine hohen kaufmännischen Qualitäten und betraute ihn mit der Geschäftsführung der Hannoverschen Hauptgenossenschaft. Damit war ihm die schwere Aufgabe zugefallen, den durch den Zusammenbruch im Frühjahr 1945 völlig zerstörten Betrieb in Gang zu bringen. Unter seiner Führung hat das Unternehmen einen bedeutenden Rang und Namen erworben. Willy Stumm kann mit Stolz auf ein erfolgreiches Berufsleben zurückblicken. Wir rufen ihm zu: „Du hast mit großem Fleiß, Pflichterfüllung und Beharrlichkeit Dein Haus gut bestellt. Möge es Dir vergönnt sein, mit Deiner Familie nach harter Arbeit eine geruhsame Zeit zu verleben." Willy Stumm wird mit Ehefrau Berta, geborene Chilla, mit Sohn und Tochter, die bereits verheiratet und aus dem Haus sind, drei Enkelkindern und Verwandten seinen Geburtstag begehen.

Bruno Lumma †. Als letzter der sieben Söhne des Landwirts und langjährigen Amtsvorstehers Josef Lumma aus Rudau starb Bruno Lumma, Rektor i. R., zuletzt wohnhaft in Oberhausen, im Alter von 81 Jahren. Die einzige Tochter des Josef Lumma, Helene Marx, geborene Lumma, hat alle überlebt. Sie steht im 79. Lebensjahr und wohnt Vahlkamp 6, 4800 Bielefeld. Wir gedenken in Wehmut gemeinsam verlebter Jugendjahre in unserer unvergessenen Heimat.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Aus unserer Buchreihe können Sie noch die Festschrift „600 Jahre Osterode" zum Preis von 9,80 DM, die Chronik der Stadt Liebemühl für 13,50 DM und das „Adreßbuch der Stadt Osterode, 1928—1939" für 28,90 DM erwerben. Ein Buch bleibt ein wertvolles Geschenk. Daran sollten Sie denken, wenn Sie Verwandte und Freunde besuchen. Diese Ausgaben sind zu bestellen bei Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin, unter gleichzeitiger Einzahlung der entsprechenden Beträge auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt Hamburg.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Tel. (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim.

Unsere Bücherecke — Das Kreisbuch Preußisch Eylau muß sich in seiner Herstellung leider Verzögerungen gefallen lassen. Es wird inzwischen von Horst Schulz-Topprienen, jetzt Köln, bearbeitet. Den Mitgliedern der Kreisgemeinschaft wird das Buch rechtzeitig angeboten. Um die Zeit zu überbrücken, hat die Kreisgemeinschaft auf zwei hochaktuelle „Vertreter" hinzuweisen. „Woria" von Pfarrer Martin Rousselle, Kanditten, und „Die Prussen" von Walter Görlitz. Wir bitten unsere Landsleute, folgende Gesichtspunkte zu bedenken. Es handelt sich bei „Woria" um eine Schilderung des Kreises Preußisch Eylau südlich des Stablack und der Eylauer Heide zur Zeit des Ritterordens und der preußischen Herzöge. „Die Prussen", die Ureinwohner Ostpreußens, werden uns von Walter Görlitz vorgestellt. Vor unserem geistigen Auge erwacht wieder die Geschichte, Kultur und schließliche Verschmelzung mit den Deutschen, dem Ritterorden und den deutschen Siedlern, Kaufleuten, Städtegründern. Die Thematik beider Büchlein wird heute in keiner Schule gelehrt. Wenn wir beide Broschüren bestellen, tun wir ein gutes Werk in doppelter Hinsicht. Wir verschaffen uns und vor allem unserer Jugend historische Kenntnisse über Ostpreußen, besonders über unseren Heimatkreis. Zum anderen helfen wir durch einen Teil des Erlöses, Mittel für unser Kreisbuch aufzubauen, dessen Druck nicht billig sein wird. Bitte helfen Sie mit. Beide Bücher sind per Postkarte zu bestellen bei Otto Schwartinski, Telefon (0 41 93) 36 21, Nordring 2, 2359 Henstedt-Ulzburg. „Woria" kostet 9 DM, „Die Prussen" 2 DM, zuzüglich Versandkosten.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.

Glückwünsche — Am 5. Februar beging Erich Stockdreher, aus Bischofstein, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 14, 3050 Wunstorf, seinen 70. Geburtstag. Seit vielen Jahren arbeitet er im Kreisausschuß mit. Seiner regen Fürsorge verdanken wir den guten Zusammenhalt der Bischofsteiner. Am 18. März feiert Maria Block, verwitwete Königsmann, geborene Kucklick, aus Waldensee, jetzt Dörflinger Straße 9, 7704 Gailingen, ihren 91. Geburtstag. Wir grüßen unsere Jubilare und wünschen ihnen Lebensfreude bei guter Gesundheit.

Unsere Kreisgruppe in Berlin veranstaltet am 20. Februar um 18 Uhr ihre Faschingsfeier im Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, Berlin 61. Gäste sind herzlich willkommen.

Das Kirchspiel Sturmhübel veranstaltet sein Treffen am 13./14. März wiederum im Exerzitien- und Erholungsheim in Gemen bei Borken, Freiheit 20. Wenn irgend möglich, wird unser Mitbürger Pfarrer Dr. Engling auch daran teilnehmen. Sonnabend 15.30 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken, dann geselliges Beisammensein. 18.30 Uhr Abendbrot, 19.30 Uhr ermländische Vesper. Sonntag, Frühstück und gemeinsames Beisammensein, 11 Uhr ermländisches Hochamt, 12.30 Uhr Mittagessen, 14.30 Uhr Verabschiedung. Werben Sie bitte auch Landsleute zur Teilnahme, damit wir möglichst zahlreich sind, denn es konnten nicht alle schriftlich eingeladen werden. Voranmeldungen werden erbeten an Erika Schneider, Telefon (0 42 42) 45 11, Am Otternberg 2, 2808 Syke. Zimmerbestellung an Verkehrsamt, Telefon (0 28 61) 8 81, 4280 Borken.

Der Seeburger Kaffeeklatsch findet am 20./21. März wiederum in Köln, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße statt. Bis Ende Februar sind im Kolpinghaus für die Teilnehmer an dem Treffen 24 Doppe- und 15 Einzelzimmer reserviert. Bei Anruf im Kolpinghaus, Telefon (02 21) 21 03 53, bitte Tage und „Teilnahme am Seeburger Kaffeeklatsch" angeben. Weitere Zimmer vermittelt das Verkehrsamt in Köln. Zur Erleichterung der Vorplanung melden Sie sich bitte an bei Ludowika Sietz, Telefon (02 21) 24 67 72, Georgsplatz 2, 5000 Köln 1; oder Gilla Wenglorz, Telefon (02 21) 76 25 47, Sprengelstraße 1, 5000 Köln 60.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Salzburgfahrt für Jugendliche — Nachdem die erste Salzburgfahrt Schloßberger Jugendlicher bereits zehn Jahre zurückliegt, können in diesem Jahr von Montag, 5., bis Montag, 12. Juli, 15- bis 21jährige Jungen und Mädchen Schloßberger Herkunft nach Salzburg fahren. Die Fahrt hat einen historischen Hintergrund, weil vor 250 Jahren Salzburger Exulanten ihres Glaubens wegen aus dem Salzburger Land ausgewiesen, nach Ostpreußen gekommen sind und vorwiegend im Regierungsbezirk Gumbinnen, zu dem auch der Kreis Schloßberg gehört, angesiedelt wurden. Viele Salzburger Namen unserer Eltern und weiterer Vorfahren weisen eindeutig daraufhin. Die Hin- und Rückreise wird mit der Bundesbahn erfolgen, die Unterbringung in der Jugendherberge Walserfeld bei Salzburg. Organisation und Programmgestaltung haben Klaus und Hannelore Paulat übernommen, die auch die Berlin-Fahrt im vorigen Jahr erfolgreich durchgeführt haben. Das Programm wird noch rechtzeitig bekanntgegeben, der Kostenbeitrag beträgt voraussichtlich 100 DM. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, bitte Anmeldungen möglichst bald, spätestens bis 30. April an Kreisjugendbetreuer Gerd Schattauer, Telefon (0 47 57) 4 63, Landesstraße 166, 2179 Osterwanna.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Telefon (0 43 07) 65 49, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf.

Das Haupttreffen findet am Sonnabend, 18., und Sonntag, 19. September, im Leibnitz-Gymnasium, Brüderstraße 6/8, in Remscheid statt.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Material für Heimatbrief — Eines der Themen im nächsten Heimatbrief soll der Frühlingswaldlauf in Sanditten sein, dazu eventuell Berichte über Sportvereine im Kreis Wehlau und über das sportliche Leben allgemein. Wir bitten darum, uns dazu kürzere und längere Berichte, Erlebnisse, Fotos und anderes mehr zur Verfügung zu stellen. Weisen Sie bitte auch Bekannte auf unser Vorhaben hin und bitten Sie sie um Berichte an uns. Es ist dabei auch an die vielen ländlichen Vereine gedacht, von deren Wirken bisher wenig oder nichts bekannt ist. Es ist dringend notwendig, alles Wissenswerte darüber endlich festzuhalten. Auch kurze Hinweise und Notizen sind für uns von Wert.

Bundestreffen in Köln — Wir möchten alle Kreisangehörigen noch einmal darauf hinweisen, daß das Bundestreffen Pfingsten 1982 in Köln die beste Gelegenheit ist, um Freunde und Bekannte zu treffen, die wegen zu weiter Entfernungen selten zu den Kreistreffen kommen. Außerdem ist es eine einmalige Gelegenheit, alte Bekannte aus den Nachbarkreisen zu treffen. Überlassen Sie es nicht dem Zufall, sondern verabreden Sie sich jetzt schon mit allen, die Sie treffen möchten.

Kurzinformationen

Reisen nach Ostpreußen

Stoppt Warschau den Tourismus?

Die Hoffnungen, daß Touristen in naher Zukunft nach Polen reisen können, haben sich zerschlagen. Das polnische Reisebüro Orbis in Warschau hat jetzt der T.U.I. mitgeteilt, daß angesichts der innenpolitischen Lage die Zusammenarbeit zwischen Orbis und der T.U.I. vorläufig eingestellt werden muß. Man sei allerdings der Hoffnung, daß diese Einstellung nicht von langer Dauer sei. Daraufhin hat die T.U.I. jetzt die Reisen von Hummel nach Polen für den Sommer 1982 abgesagt.

Auch Studienreisen mit Dr. Tigges können derzeit nicht durchgeführt werden. In einem Schreiben an Orbis in Warschau spricht Wolfgang Fritzsche, Direktor Hotel-Einkauf der T.U.I., die Hoffnung aus, bei einer positiven Lage in Polen wieder Touristen vermitteln zu können.

Falls diese uns zugegangene Meldung den Tatsachen entspricht, dürften damit vorerst organisierte Reisen in die Heimat nicht möglich sein.

Immer mehr herrenlose Felder und Häuser

Über den Verfall der Dörfer in Ostpreußen berichtet die Warschauer Wochenzeitung „Kultura"

Polens Nöte mit der Wirtschaft sind oft beschrieben worden. Devisenmangel, Faulheit, viele Gründe wurden genannt. Häufig genug sind die Behörden schuld an der Mißwirtschaft. Das zeigt eine vernichtende Kritik über den Verfall der Dörfer in Ostpreußen und die Verseuchung der einst gerühmten sauberen masurischen Seen. Der Bericht in der Warschauer Wochenzeitung „Kultura" war noch vor Verhängung des Kriegsrechts erschienen.

„In der Region der großen Seen dominiert immer stärker die für den Staat unrentable, aber so kostspielige Staatsgüterwirtschaft. Die privaten Höfe verschwinden. Ihre Besitzer werden alt, sterben oder wandern aus. Es verbleiben die herrenlosen Felder und Häuser, die dann dem Staat zufallen", heißt es. Um dieses „Niemandsland" so schnell wie möglich „vom Tisch zu haben", wird es von den Behörden den Staatsgütern zugeteilt, ganz gleich, ob diese es wollen oder nicht.

So gebe es Staatsgüter, die ursprünglich für eine Größe von 500 Hektar konzipiert wurden und inzwischen, infolge ständiger Neulandzuteilungen, auf über 5000 Hektar angewachsen sind. Eine ordentlich funktionierende Bewirtschaftung solcher provisorischer Riesengüter unter den außerordentlich schwierigen Verhältnissen, bei denen es an Menschen, Maschinen, Baumaterial, Düngemitteln und vielem mehr fehle, könne kaum erwartet werden.

Es sei nicht verwunderlich, daß ein Großteil der solide gebauten Häuser, die noch für Jahrzehnte der Allgemeinheit von Nutzen sein könnten, zu existieren aufhörten. Der zuständige Beamte in der Wojwodschaftsverwaltung in Allenstein, der den Verkauf der verlassenen Häuser an Privatpersonen „kategorisch" verbot, war sich nach Ansicht des Autors sicherlich „nicht bewußt, was er tat, er hat über die Folgen seines Verbotes keinen Augenblick nachgedacht".

Wie gern hätte manche kinderreiche Familie aus den benachbarten Städten ein solches Haus auf dem Lande als Ferien- oder gar festen Wohnsitz erworben. Doch die Behörden waren — trotz zahlreicher Proteste — unnachgiebig. Die Anweisung von oben lautete: Alles abreißen und die Grundstücke überpflügen! Dies erfordere die schwierige Ernährungslage.

Die Folge der unsinnigen Beschlüsse war, daß „die Häuser stehenblieben und nach kurzer Zeit von selbst verfielen, denn die Staatsgüter, denen die verlassenen Höfe übereignet wurden, waren finanziell nicht in der Lage, die kostspieligen Abbrucharbeiten vornehmen zu lassen. Die übriggebliebenen Trümmer der Gehöfte werden in der Praxis einfach umgepflügt."

Eine der eindringlichsten Forderungen der „Solidarität", mit allen Mitteln den vorhandenen Altbau-Wohnraum auf dem Lande zu erhalten, blieben in Warschau ungehört.

Die ehemals fischreichen Seen, deren Wasser einst bedenkenlos zum Kochen verwendet werden konnte, „gehören heute zu den am besten gedüngten Seen der Welt. Die alljährlich mit der Schneeschmelze in die Seen fließenden Chemikalien, mit denen die Staatsgüter gedankenlos ihre an die Gewässer grenzenden Felder im Winter behandeln, sorgen dafür, daß allmählich jedes biologische Leben darin abgetötet wird. Ein Fisch ist selten geworden. Das Wasser gleicht Abflußkanälen und stinkt bestialisch in der Nähe der Städte, ... die ihre Abwässer ungeklärt direkt in die Seen" ablassen.

In Anbetracht dieser Tatsachen sei es immerhin bemerkenswert, so der Autor, daß die übergeordneten Landwirtschaftsbehörden den Staatsgütern jüngst verboten hätten, das Vieh mit Seewasser zu tränken. Abschließend heißt es: „Ich rate euch, macht schnell noch ein paar Fotos von den Kormoranen; es werden schöne Erinnerungen sein!" J.K.

Milchwirtschaft und Viehzucht

Ermländische Bauern auch in der Bundesrepublik erfolgreich

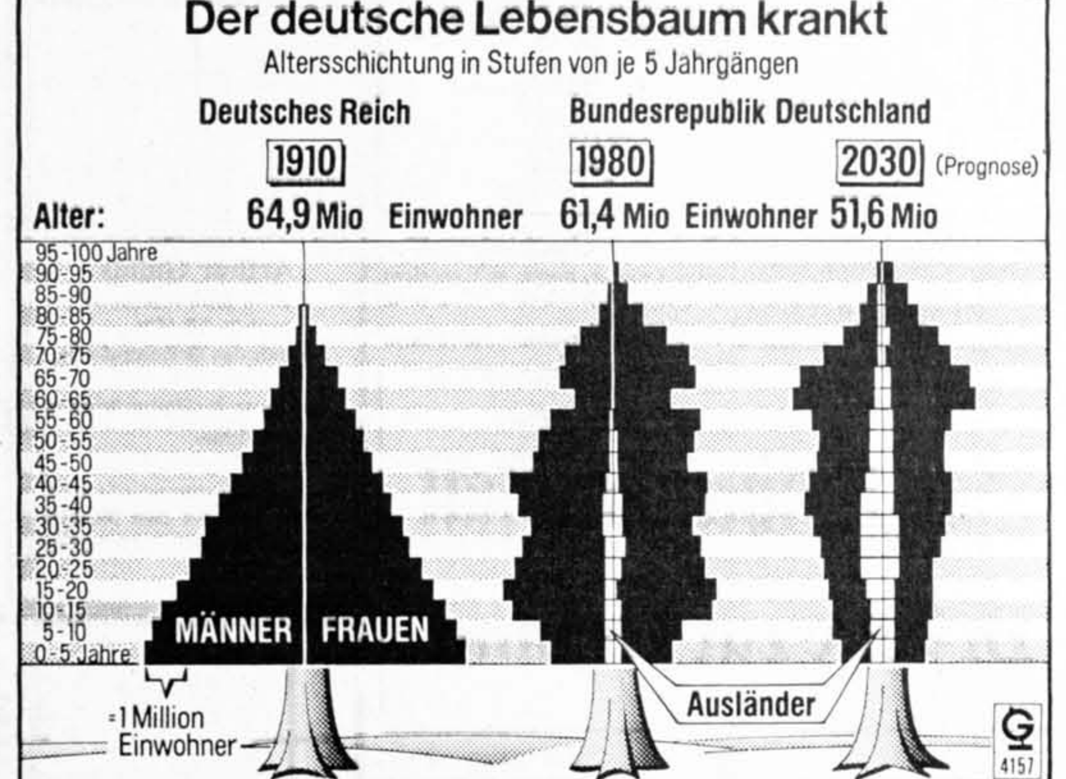
Düren — Beim vergangenen Treffen der Ermländerfamilie Düren hielt Dr. Herrmann, Vorsitzender des ermländischen Landvolks e. V., einen Dia-Vortrag über die ermländischen Bauern im Westen.

Die Bevölkerung des Ermlandes, dem katholischen Gebiet Ostpreußens, setzte sich überwiegend aus Bauern zusammen. Die landwirtschaftlichen Betriebe umfaßten 10 bis 50 Hektar Land; sie waren im allgemeinen also mittelgroß. Weit über 50 Prozent der Gutsbesitze lagen in dieser Größenordnung. Bis zur Vertreibung aus der Heimat wurde Milchwirtschaft und Viehzucht mit Rindern und Schweinen betrieben. Großes Interesse galt aber auch der Pferdezucht. Der „Ermländer", ein mittelschweres, umgängliches Arbeitspferd, wurde gezüchtet und genoß schon bald über die Grenzen des Ermlandes hinaus Ansehen.

In Westdeutschland arbeiten heute noch über 300 ermländische Bauern auf eigener Scholle. Im Saarland, in Rheinland-Pfalz, am Niederrhein und im Ermland existieren einige Siedlungen, in denen sich diese Bauern zusammengeschlossen haben. Ihnen wurde etwa 14 bis 16 Hektar Land zugewiesen, das sie erst durch mühsames Waldroden und Trockenlegen der Moore nutzbar machen konnten. Die Betriebsgröße konnte teilweise auch durch Zukauf auf 20 Hektar vergrößert werden. Einige Bauern, die Land gepachtet haben, bewirtschaften heute bis zu 50 Hektar.

Allein im Kreis Düren sind fünf Ermländer angesiedelt. Zwei von ihnen leben in Eschweiler ü. Feld, zwei in Raffelsbrand und einer in Kleinhau. Vorwiegend wird heute Viehzucht mit Milchwirtschaft betrieben und zum Teil sind überdurchschnittliche Milch- und Zuchtleistungen aufzuweisen.

Als der Dia-Vortrag beendet war, konnte eine erfreuliche Bilanz gezogen werden. Die Betriebe werden durchweg von Großfamilien bewirtschaftet, die aus drei Generationen bestehen. Somit fällt die Arbeit den familieneigenen Arbeitskräften zu. F. H.



HAMBURG — Der deutsche Lebensbaum, der die Altersschichtung der Bevölkerung darstellt, hatte vor dem Ersten Weltkrieg die Pyramidenform einer Tanne in vollem Saft. Die schöne Form ist aber nicht nur auf hohe Geburtenziffern zurückzuführen, sondern ebenso auf die geringe Lebenserwartung. 1910 hatte Deutschland eine Altersstruktur, wie wir sie von Entwicklungsländern kennen. Ein Drittel der Bevölkerung war jünger als 15 Jahre. Der Lebensbaum von 1980 gleicht einer sturmzerzausten Bergkiefer. Die Folgen zweier Weltkriege — Einkerbungen durch Gefallene und schwache Jahrgänge — sind unübersehbar. Der Vergleich zu 1910 macht aber auch die längerfristige und viel einschneidendere Veränderung deutlich: Die Lebenserwartung ist gestiegen, die Geburtenrate drastisch gesunken. Es gibt mehr Alte und weniger Kinder. Diese Entwicklung geht verstärkt weiter und führt dazu, daß im Jahr 2030 der Lebensbaum eine ausladende Krone hat, die unteren Äste aber immer kümmerlicher nachwachsen. Das lassen Prognosen des Statistischen Bundesamts und des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung erwarten. Ihre Berechnungen haben einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit. Denn alle, die 2030 älter als 50 Jahre sein werden, leben heute schon; ebenso die Mütter jener Generation, die dann 30 Jahre und älter ist. Eine gewisse Unsicherheit besteht nur hinsichtlich der Zuwanderung, besonders von Ausländern. Dennoch wissen wir heute schon mit Bestimmtheit, daß künftig auf immer weniger Erwerbstätige immer mehr Rentner kommen werden — und daß ohne Ausländer die Alterslast noch schwerer würde.

Schaubild Globus

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Strauss, Auguste, aus Röschken, Kreis Osterrode, jetzt Kampmannsiedlung 10, 4900 Herford/Elverdissen, am 27. Februar

Thater, Elisabeth, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt Westermauer 68, 4790 Paderborn, am 10. Januar

Thiel, Alois, aus Braunsberg, Langgasse 15, jetzt Scharnhorststraße 195, 5160 Düren, am 23. Februar

Zürcher, Margarete, aus Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt Krügers Redder 22, 2000 Hamburg 71, am 28. Februar

zum 75. Geburtstag

Bohn, Oskar, aus Königsberg, Goldap und Richtenberg, Kreis Johannisburg, jetzt Farmsener Weg 9, 2054 Geesthacht, am 20. Februar

Gehrmann, Georg, aus Wartenburg, jetzt Fuhrbergerstraße 78, 3100 Celle, am 26. Februar

Gieseler, Volkmar, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Sperberweg 9b, 3000 Hannover 61, am 23. Februar

Iffland, Willi, jetzt Bühlerstraße 70, 6600 Saarbrücken-Güdingen, am 27. Februar

Nickel, Elfriede, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Husumer Straße 23, 2380 Schleswig, am 27. Februar

Paczenski, Julie, geb. Dzierma, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg 78, 4811 Oerlinghausen, am 27. Februar

Piekartz, Marie, geb. Luckas, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenstraße 33, 4000 Düsseldorf 1, am 11. Februar

Schokols, Paul, Oberstudienrat i. R., aus Tilsit, jetzt Erbsenkamp 15a, 2000 Hamburg 71, am 22. Februar

Schweichel, Anna, geb. Czwikla, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Bessemerstraße 45, 4630 Bochum, am 19. Februar

zum 70. Geburtstag

Arbandt, Lisa, geb. Nitsch, aus Dollstädt, Kreis Pr. Eylau, jetzt Barmbeker Straße 159, 2000 Hamburg 60, am 19. Februar

Grosalski, Gustav, aus Bartenstein, Pulverstraße 2, jetzt Hospitalstraße 4, 2440 Oldenburg, am 21. Februar

Kaspar, Hans, Fleischermeister, aus Königsberg, Löben, Langgasse 16, und Charlottenburg, jetzt Oeltzenstraße 2, 3000 Hannover 1, am 25. Februar

Kellner, Karl, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Starenweg 1, 2210 Itzehoe, am 27. Februar

Kelmereit, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Jülicherstraße 71, 4150 Krefeld, am 27. Januar

Klossek, Frieda, geb. Olschewski, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wendersbachweg 17, 4300 Essen 11, am 28. Februar

Kontor, Erich, aus Ortelsburg, Heimstraße 11, jetzt Fligenbuschweg 22, 4300 Essen 22, am 25. Februar

Kruska, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Wersterstraße 11, 4800 Bielefeld, am 6. Februar

Lehmann, Erich, aus Tilsit, Langgasse 15, jetzt Helmkrautstraße 37, 1000 Berlin 27, am 23. Februar

Podack, Hans, aus Pranten, Kreis Samland, jetzt Flensburger Straße 55, 2380 Schleswig, am 28. Februar

Radtke, Heinz, aus Gumbinnen, Füsilier-Kaserne, jetzt Schussenriederstraße 74, 7952 Bad Buchau, am 25. Februar

Schulz, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Peter-Rosegger-Weg 17, 7750 Konstanz, am 28. Februar

Vortheil, Emma, aus Gr. Baum, Kreis Labiau, jetzt Groothdeich 9, 2050 Hamburg 80, am 26. Februar

Wilk, Olga, geb. Bettker, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Walde, 2427 Rachut, am 25. Februar

Zywietz, Fritz, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Schillerstraße 31, 5603 Wülfrath, am 22. Februar

zur goldenen Hochzeit

Kopanka, Emil Paul und Frau Charlotte, geb. Gorski, aus Turau und Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Barsbütteler Landstraße 44, 2000 Barsbüttel, am 23. Februar

Schulz, Paul und Frau Maria, geb. Boeckel, aus Schwegerau, Kreis Gumbinnen, jetzt Teichstraße 20, 2245 Tellingstedt, am 13. Februar

Winter, Willi und Frau Charlotte, geb. Kühn, aus Königsberg, Cranzer Allee 174, jetzt Wiedinger Weg 13, 3040 Soltau, am 29. Februar

zur Promotion

Besler, Wolfgang, Verwaltungsrichter beim Verwaltungsgericht Arnsberg (Besler, Theodor Karl, Finanzbeamter i. R., und Frau Margarete, geb. Dalka, aus Gr. Wilmsdorf, Kreis Mohrungen und Scharnau, und Mohrungen), jetzt Graf-Adolf-Straße 34, 5840 Schwerte, hat vor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zum Dr. der Rechte mit der Note „sehr gut" promoviert.

zum Ruhestand

Sommer-Danielzik, Annemarie, Kriminalhauptkommissarin in Hildesheim, aus Arenswalde, Kreis Johannisburg, jetzt Wehlstraße 15, 3100 Celle, am 26. Februar

zum goldenen Abitur

Blum, Paul, Pastor em., am 29. Februar 1932 auf der Hindenburg-Oberrealschule Königsberg, jetzt Stiftsbogen 31/II, 8000 München 70

FAMILIEN - ANZEIGEN



Mein lieber Mann, unser guter Papa und Opa

Walter Purrath

aus Wodehnen, Kr. Tilsit-Ragnit
j. Sandstr. 6, 3216 Salzhemmendorf
wird am 20. Februar 1982
70 Jahre alt.
Dazu gratulieren herzlich
seine Frau Hedwig, geb. Rauschnick
Sohn Manfred und Familie
Wien/Österreich
Tochter Elfriede und Familie
Dörentrup

Unserer lieben Mutti, Frau

Lisa Arbandt

geb. Nitsch
aus Dollstädt, Kreis Pr. Eylau
die allerherzlichsten Glückwünsche zum

70. Geburtstag

und noch viele, viele Jahre in unserer Mitte wünschen die Töchter
Irmgard und Edeltraut
Barmbeker Straße 159
2000 Hamburg 60

Als am 8. Februar 1907 in Odertal, Kreis Gerdauen, Geborener, durfte ich meinen 75. Geburtstag im Kreise von Familie, Verwandten und Freunden feiern.

Für alle Segenswünsche, die mich alten Drogisten aus diesem Anlaß erreichten, danke ich herzlich.

Artur Bogdahn

Nazarethkirchstraße 36
1000 Berlin 65

Am 22. Februar 1982 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Luise Rugis

geb. Buntin
Memel, Joh.-Schirrmann-Str. 22
ihren 79. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute wünschen
Tutti
Peter und Malu
Karin, Leo und Can
Olgastraße 15, 7000 Stuttgart 1

80

Am 20. Februar 1982 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Lydia Thal

geb. Manthey
aus Sonnenstuhl, Kr. Heiligenbeil
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel
Oststraße 15, 5805 Breckerfeld



Am 24. Februar 1982 begeht in 2301 Felde, Kreis Rendsburg, Pommernweg 3, unsere liebe Mutter und Oma

Gertrud Stillger

geb. Steinbeck
aus Arnau a. Pregel, Kreis Königsberg (Pr)
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich ihre Kinder und Enkelkinder
Reinhard mit Familie
Rosemarie mit Familie
und Hans-Georg mit Familie



Am 21. Februar 1982 feiert mein Vater

Hans Behrendt

Flugkapitän a. D.
aus Königsberg (Pr)
Wallenrodtstraße 20
jetzt Bodelschwinghstraße 29
6740 Landau
seinen 85. Geburtstag.

Es gratuliert ganz herzlich
seine Tochter Inge mit Anhang

Am 21. Februar 1982 feiere ich meinen 72. Geburtstag und grüße alle Verwandten und Bekannten.

Karl Tritscher

aus Wabbeln, Kreis Stallupönen
jetzt Ostpreußenstraße 10
6520 Worms 27



Plötzlich und unerwartet verstarb mein Lebensgefährte seit 26 Jahren, Bruder, Schwager und Onkel

Arthur Gulbis

* 25. 4. 1904, Pillkoppen
† 21. 12. 1981

Neumünster, Geibelstraße 13

Im Namen der Hinterbliebenen
Lisbeth Tobias

Die Urnenbeisetzung fand am 17. Februar 1982 auf dem Friedhof Hamburg-Bergstedt um 12.15 Uhr statt.

Gar oft fand ich was Aug'
und Ohr ergötzte, doch nie
was meine Heimat mir ersetzte

Gott der Herr nahm nach kurzer Krankheit, jedoch unerwartet, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater, unseren Bruder, Schwager und Onkel

August Borowy

Statzen, Kreis Lyck

im Alter von 78 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
Elfriede Borowy, geb. Küster
Willi Borowy und Bärbel
geb. Pannhorst, **mit Carsten**
Hans-Eberhard Borowy und Marion, geb. Michel
und Anverwandte

Zechenstraße 12
4620 Castrop-Rauxel

Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.
Röm. 14,8

Nach langer, schwerer Krankheit hat Gott der Herr heute unsere liebe Schwester

Elfriede Müller

* 21. 3. 1899 in Anglitten, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

heimgerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Lehmbruch, Tübingen
Helene Klemm

Björnsonstraße 12, 1000 Berlin 41, den 9. Februar 1982

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. Februar 1982, um 13 Uhr auf dem St.-Matthäus-Kirchhof, Großgörschenstraße 12—14, Berlin 62, statt.

Meine liebe Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Margarete Schmorell

geb. Radeck
* 4. 2. 1899 † 18. 1. 1982
Oberförsterei Jura, zuletzt Tilsit-Übermemel

ist kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Annemarie Rückert, geb. Schmorell
Sabine Nauth, geb. Rückert, **und Kurt Nauth**
sowie alle Angehörigen

Untere Zahlbacher Straße 9, 6500 Mainz

Die Beerdigung fand am 25. Januar 1982 auf dem Hauptfriedhof Mainz statt.

Anzeigentexte stets deutlich schreiben

In Dankbarkeit und Liebe nahmen wir Abschied von unserer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Plöger

geb. Gusek

aus Johannisburg, Ostpreußen

* 15. 9. 1888 † 5. 2. 1982

Sie war der Mittelpunkt unseres Lebens und unserer Familie.

Erna Woinitzki, geb. Plöger
Otto Plöger und Frau Klothilde
Heinz Plöger und Frau Ursula
Willi Plöger/Helsinki **und Urenkel Antje**
Brigitte und Matt Williams/Dallas/USA
Detlef Rosenbaum mit Frau Gabi
geb. Woinitzki
und Urenkel Niki
und alle übrigen Verwandten

Donatusstraße 2b, 5300 Bonn-Bad Godesberg

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere Mutter, Omi und Schwester

Ursula Rempel

geb. Strehl
Neuendorf und Dippelsee, Kreis Lyck, Ostpreußen
* 24. 4. 1910 † 13. 2. 1982

In stiller Trauer
Wolfgang Rempel und Ilse, geb. Dreyer
Werner, Uwe und Volker
Peter Pries und Ilse, geb. Rempel
Rolf, Andrea und Cornelia
Hans Allenstein und Barbara, geb. Rempel
Birte und Bastian
Jürgen Rempel und Renate, geb. Brau
Anika und Olaf
Heidi Rempel
Frida Strehl
Charlotte Roemer, geb. Strehl
Dora Vöhringer, geb. Strehl
Carl Strehl
Rosemarie Gerotzky, geb. Strehl

Up de Bult 4, 2105 Seevetal 3 (Maschen)

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 17. Februar 1982, um 14 Uhr auf dem Waldfriedhof in Maschen statt.

Nachruf!

In Deine Hände befehle
ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst,
Herr Du treuer Gott.
Psalm 31,6

Gott, der Allmächtige über Leben und Tod, holte unsere geliebten, guten Eltern

Emma Baltscheit

geb. Szillat
* 26. 11. 1908 in Falkenhöhe, Ostpreußen
† 28. 7. 1981 in Boisheim, Rheinland

Albert Baltscheit

* 19. 10. 1906 in Tawe, Elchniederung
† 22. 10. 1981 in Titisee-Neustadt

zu sich in seine Herrlichkeit. Sie dürfen nun schauen, was sie geglaubt haben.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit
Helmut Baltscheit und Familie
Kurt Baltscheit und Familie
Christel Kopka, geb. Baltscheit, **und Familie**
Irmgard Ennulat, geb. Baltscheit, **und Familie**
und alle Angehörigen

Minna Baermann
geb. Jagst

* 11. 1. 1887 in Schudereiten, Kreis Elchniederung
† 17. 12. 1981

Am 17. Dezember 1981 ist unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter gestorben nach einem langen, erfüllten Leben.

Im Namen der Familie
Gertrud Baermann
Lothar Baermann

Scharfenbergstraße 41, 7322 Donzdorf (Württ)
bis 1945: Arnoldstraße 7, Königsberg (Pr)

Sie darf jetzt schauen
was sie geglaubt hat.

Völlig unerwartet verließ uns am 29. Januar 1982 meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Thea Schweighöfer
geb. Herrmann
* 1909, Ragnit

In stiller Trauer
Hendrik Schweighöfer, Petrikatschen
Inke Wallstead, geb. Schweighöfer
Fred Wallstead mit Verena
Helge Krebs, geb. Schweighöfer
Jochen Krebs mit Almut und Annegret
Bernd und Brigitte Schweighöfer
mit Barbara und Burkhard
und alle Anverwandten

Rathausweg 14, 7891 Ühlingen, OT Riedern a. W.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Müllermeister
Paul Daniel
* 23. 4. 1903 † 3. 1. 1982
aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit
und Kuckerneese, Kreis Elchniederung

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der großen Familie
Bertha Daniel, geb. Hundsdörfer, Groitzsch/Sachsen
Helmut Daniel, Ost-Berlin
Ingeborg Lamp, geb. Daniel, Hamburg
Günter Daniel, Kreischau/Sachsen

Sander Damm 31, 2050 Hamburg 80 (Lamp)

Wir gedenken unserer verstorbenen Eltern

Leo Klein
* 9. 9. 1900 in Allenstein/Ostpreußen
† 22. 1. 1982 in Hamm/Westfalen

Margritte Klein
geb. Ortmann
* 9. 6. 1917 in Januschkau/Ostpreußen
† 13. 4. 1980 in Soest/Westfalen

Gut Wenigsee bei Hohenstein/Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Leo Klein jun.

Heidestraße 32, 4352 Herten 6

Meine liebe Mutti, unsere Uromi, Omi, Schwester, Tante, Cousine und Schwägerin

Anna Hecht
* 15. 3. 1896 in Rudau, Kreis Ortelsburg
† 29. 1. 1982 in Adenau/Eifel

ist für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Helene Gerhards, geb. Hecht
Dieter und Heidemarie Gerhards
geb. Grub
mit Michael, Evamaria und Sebastian
Peter Gerhards
und alle Anverwandten

Bertrodtstraße 33, 5488 Adenau

Fern seiner geliebten, nie vergessenen Heimat Ostpreußen starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

der Ostpreuße
Ewald Marks
* 30. 5. 1915, Domkau-Osterode
† 15. 1. 1982, Giengen

Helene Marks
und Angehörige

Vogelsangstraße 3, 7928 Giengen

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Rudolf Wölk
* 12. 12. 1919 in Königsberg (Pr), Sedaustraße 11
† 3. 2. 1982 in Fort Qu'Appelle (Sask), Kanada

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Eltern und Schwestern

Gustav Wölk
* 9. 2. 1875 in Rappendorf, Kreis Pr. Holland

Wilhelmine Wölk
geb. Hellwig
* 8. 12. 1874

Elisabeth Wölk
* 4. 12. 1899 in Königsberg (Pr)
Verschollen in Königsberg (Pr)

Gertrud Link
geb. Wölk
* 29. 4. 1907 in Königsberg (Pr)
† 5. 7. 1963 in Herford

In stiller und tiefer Trauer
Anni Birkholz, geb. Wölk, und Familie
Lotta Reuter, geb. Wölk, und Familie
Hartmut Link und Familie

Berliner Straße 6 und 12, 3550 Marburg-Lahn
Letzter Wohnort Königsberg (Pr), Sedaustraße 11

Wir trauern um unseren lieben Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Kurt Henseleit
* 15. 7. 1918, Gehlenburg/Ostpreußen
† 29. 1. 1982, Varel/Oldenburg

die Kinder, Enkelkind und Geschwister
Margret, Daniela und Horst
Erna, Gerda und Hildegard
Fritz und Dieter
und alle Familienangehörigen

Die Trauerfeier hat am 2. Februar 1982 auf dem Friedhof in Varel stattgefunden.

Traueranschrift: Fritz Henseleit, Am Tennisplatz 4, 2930 Varel 1

Fritz Lilienthal
Oberstleutnant a. D.

letzter Besitzer des von seinen Vorvätern ererbten alten Familiensitzes Caymen, Kreis Pr. Holland (Ostpreußen)

* 17. 10. 1897 † 28. 1. 1982

Ich verliere mit ihm meinen lieben, guten Mann, meine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel ihren lieben Vater und Großvater.

Dorothee Lilienthal, geb. Grimm
Hermann Lilienthal und Elke Keinath-Vogel
Ernst-Albrecht Lilienthal und Karin
mit Bernd und Anita

Londoner Straße 34, 5300 Bonn 1

Fern unserer schönen Heimat und der Familienruhestätte in seinem Wald haben wir ihn am Mittwoch, dem 3. Februar 1982, auf dem Burgfriedhof in Bad Godesberg zur letzten Ruhe gebettet.

Mit der ganzen Familie und allen Freunden nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann und unserem guten Vater

Walter Kleinfeld
* 20. 1. 1913 † 14. 1. 1982
Königsberg (Pr) Zinten Allenstein Lübeck

Elsbet Kleinfeld, geb. Miedzianowski
Gerd Kleinfeld
Horst Kleinfeld

Travemünder Allee 93, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier fand am 19. Januar 1982 statt, die Urnenbeisetzung war am 4. Februar 1982 auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck.

Ein erfülltes Leben ging nach langer, schwerer Krankheit zu Ende. Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Lisbeth Hoff
geb. Fröhlich

aus Waldhausen (Gr. Bubainen) und Siemohnen

* 21. 12. 1900 † 29. 1. 1982

Karl Hoff
Manfred Hoff und Frau Christa
Enkel und Urenkel
und alle Anverwandten

Am Dattelner Meer 27a, 4354 Datteln

Das Lied der Deutschen

Die Geschichte des Deutschlandliedes (II) / VON UWE GREVE

Nach 1842 fand das Deutschlandlied in allen Ausgaben der Gedichte Hoffmanns Eingang, aber sein Aufstieg ging nur mühsam voran. Ebenso wie für Schneckenburgers Lied „Wacht am Rhein", verging auch für das „Lied der Deutschen" fast noch ein Menschenalter, bis es Bedeutung erlangte. „Ein Schneckengang", urteilt Hoffmann-Forscher Prof. Heinrich Gerstenberg, „wo der Dichter einen Adlerflug erhofft hat." Die nationaldenkenden Teile des deutschen Bürgertums kannten es. In manche Kommersbücher studentischer Verbindungen fand es Eingang, desgleichen in Ludwig Bechsteins „Deutschem Dichterbuche" von 1844. Im Revolutionsjahr 1848 erschien es zum ersten Male als Einblattdruck in Wien; auch neue Komponisten, wie Franz Abt, versuchten sich daran, ohne Haydns Tiefe und Innigkeit zu erreichen. Anläßlich des Österreichisch-Französischen Krieges 1859, als in vielen deutschen Ländern der Ruf nach deutscher Einheit unter preußischer Führung laut wurde, ging Hoffmann — noch immer von patriotischem Sendungsbewußtsein erfüllt — an die Neuausgabe seiner Lieder unter dem Titel „Deutschland über alles! Zeitgemäße Lieder" heran. Aber als es auf dem Markt war, waren die spontanen Gefühle bereits verebbt. Wie tief der Mißerfolg den Dichter traf, zeigte ein Widmungsgedicht an eine Freundin, das nach der Einigung des Reiches im Sommer 1871 entstand:

„Deutschland, Deutschland über alles!"
O wie sang ich es so oft!
Niemals wollt' Erfüllung werden
Was ich lang und heiß erhofft.
Ach! Die Tage der Erfüllung
Meiner Hoffnung kamen nicht,
„Deutschland, Deutschland über alles!"
Blieb nur immer ein Gedicht.
Und im Jahre neunundfünfzig
Ward es mir gar wunderbar
So als böte mir ein Engel
Der Erfüllung Rose dar.
Und ich sang von Deutschland wieder,
Sang in Freud' und Hoffnung nur,
Doch mein „Deutschland über alles!"
Kam und ward — Maculatur.

In der Zeit nach 1860, als die nationale Aufbruchstimmung langsam stärker wurde, tauchte „Deutschland, Deutschland über alles" in mehreren Liedsammlungen wieder auf; so auch in den von Karl Simrock zum 50. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht von 1813 herausgegebenen „Liedern vom deutschen Vaterlande". „Jubelnd gesungen" wurde das Lied nach einer Zeitungsmeldung der Zeit auf der Feier zum 50jährigen Bestehen der Deutschen Burschenschaft zu Jena im Jahre 1865. Auch im Krieg von 1870/71 gegen Frankreich erklang es an manchen Lagerfeuern, konnte jedoch nicht mit der Volkstümlichkeit der „Wacht am Rhein" als eigentlichem deutschen Soldaten-Lied dieses Krieges Schritt halten. Einer schnelleren Verbreitung hat zweifelsohne auch die alte Verbundenheit der Melodie Haydns mit der österreichischen Kaiserhymne entgegengestanden. Denn manche sahen in der Benutzung der Haydn-Melodie eine Pietätlosigkeit gegenüber diesem ehrwürdigen Lied.

Wie heiß Hoffmann von Fallersleben 1870 sich den Traum seiner Jugend ersehnte, geht aus einem Brief hervor, den er am 27. August 1870 an Adolf Strümpell in Wolfenbüttel richtete. „Gott gebe", so schrieb er darin, „und Er gibt es, daß wir aus diesem schweren Kampf glorreich hervorgehen und der Menschheit den großen Dienst erweisen, daß mein, unser aller, ‚Deutschland über alles' zur Wahrheit wird."

Der Sieg über Frankreich ließ die „Wacht am Rhein" zum volkstümlichsten politischen Lied der Deutschen werden. Wesentlich öfter als Hoffmanns Lied wurde auch die Kaiserhymne für den ehrwürdigen Wilhelm I., „Heil Dir im Siegerkranz", gesungen. Die Einzelstaaten des neuen, bundesstaatlich gegliederten zweiten Deutschen Reiches pflegten noch lange ihre selbständigen Staatsgefühle, wachten noch, wie Heinrich Gerstenberg in seiner Schrift über die deutsche Nationalhymne vermerkt, „eifersüchtig über die Unversehrtheit der innerdeutschen Grenzpfähle", so daß der Inhalt des Deutschlandliedes, mit seinem uneingeschränkten und klaren Bekenntnis zur deutschen Einheit auf viele noch zu „revolutionär" wirkte.

Als Hoffmann von Fallersleben 1874 starb, reimte sein Freund Ernst Scherenberg am Grabe des Corveyer Klosterkirchhofes ergreifende Verse, die begannen:

„Deutschland galt Dein erstes Lieben,
Deutschland galt Dein letztes nur;
Ja, Du bist ihm treu geblieben,
Deinem edlen Sängerschwur;
Riefst ihn frohen Liederschalles
Jubelnd einst zum Himmelszelt:
Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!"

Rund 16 Jahre später wurde das Deutschlandlied erstmals in eine regierungsamtliche Zeremonie einbezogen: Bei der feierlichen Hissung der Flagge des Deutschen Reiches am 9. August 1890 auf der Insel Helgoland. Öfter noch als früher wurde es von den Burschenschaftern gesungen. Spontan sangen Studenten es im Sommer 1890, als sie Altreichskanzler Bismarck in Friedrichsruh besuchten. Und hier ertönte es in den folgenden Jahren am Reichsgründungstag oder anläßlich seines Geburtstags immer wieder aus dem Munde gerade der akademischen Jugend.

Als 1901 das Bismarckdenkmal vor dem Berliner Reichstagsgebäude enthüllt wurde, spielte ein Orchester, soweit wir heute wissen, zum ersten Male in der Gegenwart Kaiser Wilhelm II. das Lied. Doch er muß es vorher gekannt

Im Ersten Weltkrieg wurde die Hoffmannsche Dichtung zu einem der lebendigsten Lieder

haben, denn bereits anläßlich der Immatrikulation des Kronprinzen an der Universität Bonn kurze Zeit vorher, hatte er seine Rede mit dem Rufe „Deutschland, Deutschland über alles" geendet. Mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen im neuen Reich wuchs die Bedeutung des Liedes weiter. Der Literaturwissenschaftler Alfred Götze zählte es 1912 neben Uhlands „Lied vom guten Kameraden" zu den meistgesungenen volkstümlichen Liedern neuerer deutscher Dichter.

Vorübergehend bemächtigten sich auch die Antisemiten des Liedes und der schon zitierte Hoffmann-Forscher Gerstenberg vermerkt zu Recht, daß nach den Gründerjahren „Deutschland, Deutschland über alles", vielfach nicht als reiner Gefühlsausdruck und Glaube empfunden, sondern als „Verdienst und Lob, sogar als Machtanspruch aufgefaßt" wurde. „Da taucht allerdings die Gefahr auf", folgert Gerstenberg, „daß das Lied Ausdruck völkischer Selbstüberschätzung, eines übersteigerten Nationalismus und eines inhaltleeren, mehr klappernden als klingenden Hurra-Patriotismus wird, der den Sinn des Liedes verflacht und gröblich entstellt..." Solche entarteten Gefühle mag der streitbare Friedrich Nietzsche auch gesehen haben, als er grimmig niederschrieb: „‚Deutschland, Deutschland über alles' — ist vielleicht die blödsinnigste Parole, die je gegeben worden ist. Warum überhaupt Deutschland — frage ich: wenn es nicht etwas will, vertritt, darstellt, das mehr Wert hat, als irgendeine andere bisherige Macht vertritt! An sich nur ein großer Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt." Genüßlich haben die Gegner des Deutschlandliedes gerade Nietzsche immer wieder zitiert, aber sie vergessen dabei, daß dem Philosophen und begabten Polemiker historisches Denken fremd war, nicht deshalb, weil er etwa dazu nicht fähig gewesen wäre, sondern weil er sich bewußt der geschichtlichen Betrachtungsweise verschloß, die nach seiner Meinung die „schöpferischen Instinkte der Persönlichkeit" schwäche, denn „die plastische Kraft" beruhe auf dem „Vergessen und Schlafenkönnen".

Im Ersten Weltkrieg wurde neben „Ein feste Burg ist unser Gott", der „Wacht am Rhein", der Kaiserhymne und Ludwig Bauers bereits 1859 entstandenen „O Deutschland hoch in Ehren" die Hoffmannsche Dichtung zu einem der lebendigsten Lieder über alle Stammesgrenzen hinweg. Insbesondere in den ersten Monaten, als die Truppen im Westen noch voller Begeisterung und Angriffsschwung waren, wurde das Lied draußen im Feld häufig gesungen, aber auch beim Auszug der „Feldgrauen" aus der Heimat oder auf den Übungsplätzen hinter der Front ertönt es immer wieder. Nach dem der Schlieffenplan gescheitert war und das deutsche Heer sich wieder hinter die Marne zurückgezogen hatte, versuchte die Oberste Heeresleitung die französische und die englische Front zu trennen. Antwerpen fiel; Mitte Oktober 1914 trieben deutsche Truppen die Engländer an den Dünen von Ostende entlang und versuchten sie ins Meer zu werfen. Am Hügelring, der Ypern umgibt, staute sich der deutsche Angriff. Schnell herangeführte Korps aus blutjungen, oft freiwilligen Studenten und Arbeitern stürmten heldenmutig bei Wytschaete, Dixmuiden, Bixschoote und Paschendaele, bei Becelaere, Hollebeke und Langemarck gegen das Maschinengewehrfeuer der günstig liegenden gegnerischen Stellungen — tagelang und mit wachsendem Erfolg bei hohen eigenen Verlusten — bis durch die von Feindeshand in höchster Not geöffneten Schleusen und zerstochenen Dämme der Bewegungskrieg im Schlamm erstarb und auch hier zum Stellungskrieg erstarrte. In der schlichten Formulierung des Berichtes der Obersten Heeresleitung vom 10. November 1914 erahnt der Leser kaum, welche schweren Kämpfe hier damals tobten: „Westlich Langemarck brachen jungen Regimenter unter dem Gesange, Deutschland, Deutschland über alles' gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie." Die Tapferkeit der jungen Soldaten ging als „Geist von Langemarck" in die Geschichte ein.

Was jene bewegte, die bei Langemarck dabei waren, was sie dachten, wonach sie strebten und was sie selbstlos und tapfer machte, das lebt auch heute noch in ihren ergreifenden Briefen weiter. So wie diese Zeilen des Architekturstudenten Herbert Weißer, gefallen am 25. Mai 1915 vor Ypern, liest sich manches Zeugnis dieser studentischen Generation: „Kannst Du Dir denken, daß ich jetzt manchmal den Gedanken nicht mehr zurückdrängen kann, daß ich draußen im Felde bleibe? Dann komme einmal ganz nahe zu mir heran: ich lege meine Hand auf Deinen Lockenkopf und rede zur Dir... Weißt Du, daß ich dem deutschen Volke ein echter, deutscher Baumeister werden wollte, daß ich rücksichtslos gegen alle Lüge bezüglich der Konstruktion, aber auch bezüglich unserer deutschen bodenständigen Eigenart kämpfen wollte? Daß ich mithelfen wollte, wieder eine deutsche Baukunst zu schaffen, wie wir sie zur Zeit der Ottonen und in der märkischen Backsteinkunst am potenziertesten gehabt haben? Weißt Du, daß ich meinem deutschen Vaterlande ein paar Jungens und Mädels schenken wollte, die sich ihre Eigenkräfte nicht im unfruchtbaren Kämpfen gegen sich selbst vergeuden müßten, wie ich und auch Du oder im Kampfe gegen überkommene, in der Zeit liegende lügenhafte Vorurteile?... Siehe, an das alles muß ich jetzt denken, ehe ich hinausziehe. Und ich weiß, daß ich dem Vaterland viel mehr leisten könnte, wie ich es jetzt angefangen habe, und später produzieren könnte von dem, was ich in der Jugend in mir aufgenommen habe. Aber daran darf man jetzt nicht denken; wir müssen das verteidigen, was Jahrtausende hindurch geleistete deutsche Kulturarbeit mit Schweiß, Mühe und Blut aufgebaut hat."

Auch nachdem der Sturmrausch der ersten Kriegsmonate vorbei war, lebte das Deutschlandlied, neben zahlreichen Sehnsuchts- und Heimatliedern in den Schützengräben weiter.

Frühzeitig in diesem Krieg nahm sich auch die Feindpropaganda des Liedes an, das als typisches Beispiel deutscher Großmannssucht und deutscher Überheblichkeit in Flugblättern, Propagandabroschüren und Zeitungsartikeln, aber auch in Reden bekannter Entente-Politiker immer wieder zitiert wurde. In Amerika z. B. wurde das Lied übersetzt: „Deutschland, Deutschland, first of nations, over all in this wide world" und in der Wiederholung hieß es dann: „first of all in this wide world." In seiner markigen Kriegsrede vom 19. September 1914 polemisierte Lloyd George, neben Kitchener der Hauptorganisator der englischen Kriegsführung: „Was bleibt nun übrig? Die Staatsverträge sind weg, die Nationen sind weg, die Freiheit ist weg. Was bleibt übrig? Deutschland, Deutschland bleibt übrig, Deutschland über alles. Weiter bleibt nichts übrig. Dagegen kämpfen wir an, gegen diese angebliche Überlegenheit einer Zivilisation, welche, wenn sie einst die Welt regiert, dahinführen wird, daß die Freiheit untergeht und die Demokratie verschwindet." Als selbst der ausgezeichnete Kenner der deutschen Sprache, George Bernard Shaw, das Deutschlandlied als Symbol deutscher Eroberungs- und Weltmachtsucht brandmarkte, meinte resignierend ein deutscher Beobachter, wenn Hoffmann von Fallersleben geahnt hätte, wie seine Verse absichtlich und unabsichtlich mißverstanden würden, dann hätte er wahrscheinlich gleich geschrieben: „Deutschland lieb ich über alles, über alles in der Welt".

Fortsetzung folgt

Manuskript des Deutschlandliedes: Ein Menschenalter mußte vergehen, bis das Lied Bedeutung erlangte Foto aus „Deutsche Geschichte", Bertelsmann Verlag



Langemarck: „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles' gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und stürmten sie" Foto Archiv